



# DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

35. JAHRGANG ■ 1 | 2006





*Ruhebank am Neckarhaldenweg mit Blick auf die Frauenkirche Esslingen.*

## DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Nachrichtenblatt  
der Landesdenkmalpflege

1/2006 35. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Verbindung mit den Fachreferaten für Denkmalpflege in den Regierungspräsidien.  
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N.  
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident Prof. Dr. Dieter Planck  
Schriftleitung: Dr. C. Dutzi  
Redaktion: André Wais  
Redaktionsausschuss:  
Dr. C. Baer-Schneider, Dr. J. Breuer, Dipl.-Ing. V. Caesar, Dr. D. Jakobs, Prof. Dr. C.-J. Kind, PD Dr. D. Krausse, Dr. H. Schäfer, Dr. P. Wichmann, Dr. D. Zimdars  
Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart

Gestaltung und Herstellung:  
Hans-Jürgen Trinkner / Evgenia Motz  
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft, Nicolaus-Otto-Straße 14, 89079 Ulm-Donautal  
Postverlagsort: 70178 Stuttgart  
Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Auflage: 20 000

Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

Bankverbindung:  
Landesoberkasse Baden-Württemberg, Baden-Württembergische Bank Karlsruhe, Konto 4 002 015 800 (BLZ 660 200 20).  
Verwendungszweck:  
Spende LDA, Kz. 98300 3100 1005.

Bei allen Fragen des Bezugs, z. B. bei Adressenänderung, wenden Sie sich bitte direkt an Frau Glass-Werner (Tel. 07 11/66463-203, Montag bis Mittwoch).

*Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.*

# Inhalt

- |    |   |                |
|----|---|----------------|
| 1  | Editorial   | Klaus Kortüm   |
| 2  | Vielzahl und Vielfalt<br>Projekt zur Erfassung der<br>Kleindenkmale in Baden-Württemberg<br>2001–2005<br>Martina Blaschka   | 47<br>49<br>53 |
| 10 | Die letzten Jäger und Sammler<br>Das Mesolithikum<br>in Baden-Württemberg<br>Claus-Joachim Kind   | 53             |
| 18 | Zerstörung eines Kulturdenkmals?<br>Nicht mehr feststellbar ...<br>Michael Ruhland / Sabine Kraume-Probst   | 53             |
| 19 | Auf der anderen Seite des Limes<br>Archäologische Schwerpunkt-<br>grabung in einer germanischen Sied-<br>lung im Taubertal<br>Dirk Krausse / Ralf Keller          | 53             |
| 27 | Der südliche Hahnenturm<br>am Freiburger Münster<br>Unserer Lieben Frau<br>Steinrestauratorische Arbeiten<br>abgeschlossen<br>Frank T. Leusch                     |                |
| 28 | Der lange Weg zur Stadt<br>Neuer Blickwinkel der Archäologie<br>zur Stadtgründung Ulms<br>Marianne Dumitrache / Gabriele Kurz /<br>Gabriele Legant / Doris Schmid |                |
| 38 | Eingerüstet<br>Das Schöpfungsportal am Freiburger<br>Münster Unserer Lieben Frau<br>vor der Restaurierung<br>Dagmar Zimdars                                       |                |
| 39 | Osterburken<br>Römischer Grenzposten zwischen<br>Neckartal und Taubergrund  |                |

# Editorial

Jörg Biel

Sonst stark von der Bau- und Kunstdenkmalpflege geprägt, enthält diese Ausgabe nur zwei größere Beiträge zu diesem Themenbereich: Einen Projektbericht über das Thema Kleindenkmale, der ein Schlaglicht auf die Vielfalt und Qualität, aber auch die historische Bedeutung dieser oft unterschätzten Denkmalgruppe wirft. Außerdem stellen wir die fünf Gewinner des Denkmalschutzpreises der Württemberger Hypo 2005 vor, die zeigen, was durch privates Engagement gepaart mit staatlicher Hilfe auf dem Gebiet der Denkmalerhaltung geleistet werden kann.

Den Schwerpunkt bilden dieses Mal aber aus aktuellem Anlass Themen der archäologischen Denkmalpflege. So zeigen vor allem die langjährigen Rettungsgrabungen im Zuge des Ausbaues der Neuen Straße in Ulm sehr deutlich, dass der Einsatz von Zeit und Geld bei der umfangreichsten Grabung, die bisher in Baden-Württemberg durchgeführt wurde, einen reichen wissenschaftlichen Ertrag gebracht hat. Die Stadtgeschichte Ulms muss nach dem Abschluss der wissenschaftlichen Auswertungen teilweise neu geschrieben werden. Auch im Neckartal bei Rottenburg gelang es, durch langjährige intensive Grabungen in einem Industriegebiet bisher einmalige Erkenntnisse vom Siedlungs- und Jagdverhalten des Menschen der Mittelsteinzeit zu gewinnen. Stand das Jahr 2005 ganz im Zeichen der Römer, so ist unsere Kenntnis der Verhältnisse außerhalb des Limes zur Römerzeit noch sehr bruchstückhaft. Hier setzen großflächige Untersuchungen im Taubertal an, wo Bodendenkmäler durch landwirtschaftliche Nutzung gefährdet sind. Deutlich wurden dabei Reflexe der hier lebenden Kelten und Germanen auf die römische Okkupation. Sicher gab es von hier auch enge Beziehungen zum nahe gelegenen römischen Osterburken, über das ein weiterer Beitrag berichtet. Die Archäologie ist stets auch auf das Finderglück angewiesen. Dieses manifestiert sich im Zufallsfund spektakulärer keltischer Goldgegenstände, die am Fuße der Heuneburg entdeckt und in einer kurzfristigen Grabung geborgen werden konnten. Nur 15 Zentimeter unter der heutigen Ackeroberfläche hatten sich diese fantastischen Funde erhalten, vermutlich wären sie schon beim nächsten Pflügen endgültig zerstört worden. Sie zeigen auch, welches unerwartete Fundpotenzial in Baden-Württemberg noch gefährdet im Boden steckt. Allein hundert Grabhügel der Keltenzeit, deren Inhalt in seiner Bedeutung niemand abschätzen

kann, werden Jahr für Jahr unter den Pflug genommen.

So wird es auch nach der Verwaltungsreform eine entscheidende Aufgabe des neu geschaffenen Landesamts für Denkmalpflege sein, sich systematisch um die außerhalb denkmalschutzrechtlicher Verfahren liegenden wichtigen Fundstellen zu kümmern, für deren dauerhaften Schutz zu sorgen und nicht aufschiebbare Rettungsgrabungen durchzuführen. Hierfür ist neben der benötigten personellen Ausstattung auch ein ausreichender Finanzrahmen dringend geboten.

Wirklich notwendige Grabungen auch durchführen zu können war in der Vergangenheit eine der Stärken archäologischer Denkmalpflege hieszulande und machte Baden-Württemberg selbst international zum „Musterländle“ auf diesem Gebiet. Im Zuge der Verwaltungsreform muss man sich um diesen Rang und die dafür notwendigen Ausstattungs- und Kompetenzstandards Sorgen machen. Die Neuordnung hat zum Ende einer erfolgreichen, unabhängigen Fachbehörde geführt. Die Eingliederung in die großen Verwaltungseinheiten der vier Regierungspräsidien war problematisch und auch die Aufhebung bislang klarer Strukturen hat zu einiger Verwirrung und viel Unverständnis vor allem bei unseren bisherigen Partnern geführt. Die Zukunft wird zeigen, ob auch ohne direkte Weisungsbefugnis landesweit einheitliche Kriterien durchgesetzt werden können. Kern archäologischer Denkmalpflege wird und muss weiterhin die möglichst flächendeckende Betreuung und Inventarisierung von Fundstellen bleiben. Das Jahr 2005 hat hier schon Lücken deutlich werden lassen, die das neue Landesamt für Denkmalpflege nur punktuell füllen kann. Aus der Sicht der Archäologie ist deshalb eine Anpassung der mit heißer Nadel gestrickten Reform an bessere Lösungen dringend erforderlich. Wir hoffen, dass die hierfür Verantwortlichen den Wert der archäologischen Landesforschung erkennen und dafür Sorge tragen, dass die bisherigen Leistungen auch in Zukunft erbracht werden können. Das öffentliche Interesse an der Archäologie ist so groß wie nie, dies hat auch der Erfolg der Landesausstellung „Imperium Romanum“ mit 150 000 Besuchern gezeigt. Der Stuttgarter Journalist Dieter Kapff hat es auf den Punkt gebracht: Es geht nicht um Archäologie, sondern um Archäologisches. Eben um unsere Geschichte und dies ist von den Facharchäologen einem breiten Publikum zu vermitteln, was wir in dieser Ausgabe versuchen.

*Dr. Jörg Biel  
Landesarchäologe  
Regierungspräsidium  
Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege*





# Vielzahl und Vielfalt

## Projekt zur Erfassung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg 2001–2005

*2001 startete das auf vier Jahre angelegte Modellprojekt zur Erfassung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg, das der Schwäbische Heimatbund, der Schwäbische Albverein und der Schwarzwaldverein zusammen mit dem Landesdenkmalamt ins Leben gerufen haben (vgl. Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 2/2002). Im Laufe des Projektes wurde in sieben Kreisen erfasst. In fünf Landkreisen konnten die kleinen, ortsfesten, freistehenden, von Menschenhand geschaffenen Objekte vollständig und systematisch dokumentiert werden. Rund 465 ehrenamtliche Erfasserinnen und Erfasser arbeiteten mit großem Engagement in oft mühevoller Kleinarbeit an der Dokumentation von über 13 000 Kleindenkmalen und unzähligen Grenzsteinen.*

Martina Blaschka

### Das Modellprojekt

Die drei großen Heimatvereine und das Landesdenkmalamt, heute Landesamt für Denkmalpflege, hatten sich das Ziel gesetzt, in einer gemeinsam finanzierten Aktion (40% Vereine, 60% LAD) flächendeckend und systematisch die Kleindenkmale ausgewählter Kreise in Baden-Württemberg zu erfassen. Dabei konnten sie sich auf die Erfahrungen der GEEK (Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale) und des Alb-Donau-Kreises stützen, der als Pilotkreis unter der Leitung des Schwäbischen Albvereins die Kleindenkmale bereits in den Jahren 1999/2000 erfasst hatte.

Für die Koordination des Projektes, die Öffentlichkeitsarbeit, die Betreuung der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie für die fachliche Bearbeitung der Kleindenkmaldaten war die Autorin in der beim LAD angesiedelten Leitstelle zuständig. Der Part der Vereine war die Aktivierung ihrer Mitglieder zur Mitarbeit, das LAD stellte seine Erfahrungen bei der Inventarisierung von Denkmalen und die technischen Voraussetzungen für die Leitstelle zur Verfügung. Im Lenkungsausschuss berieten die Vertreter der Vertragspartner das weitere Vorgehen und die Einzelschritte des Projektablaufs. Die Koordinatoren in den Projektkreisen waren für die Instruierung und Betreuung der Ehrenamtlichen vor Ort zuständig. Die Daten zu den Kleindenkmalen wurden mit Hilfe standardisierter Erfassungsbögen auf Papier und in elektronischer Form erhoben,

kartiert und fotografiert. Diese Daten wurden in der Leitstelle im LAD gesichtet, aufgearbeitet und systematisiert. Sie sind als elektronische Listen mit Fotos in digitaler Form verfügbar. Die Landkreise und Gemeinden vor Ort erhielten jeweils Kopien in digitaler sowie Papierform und können die Zusammenstellungen nutzen.

### Vom Ablauf des Projektes

Von Anfang an bestand ein großes Interesse der Öffentlichkeit am Thema Kleindenkmale. Bei der Leitstelle gingen Anfragen zur Mitarbeit an der Erfassung aus ganz Baden-Württemberg ein, ebenso konnten zahlreiche Kleindenkmalkaktivitäten außerhalb der Projektkreise betreut und in die Wege geleitet werden. Im Laufe der vier Projektjahre wurde in sieben Kreisen mit der Erfassung der Kleindenkmale begonnen, in fünf Kreisen sind die Kleindenkmale flächendeckend erfasst worden. Für jeden Projektkreis hat einer der drei Heimatvereine die Patenschaft übernommen. Unterstützung sowohl finanzieller Art zur Erstattung von Sachkosten wie auch durch Übernahme der Schirmherrschaft wurde durch die jeweiligen Landratsämter bzw. die Stadtverwaltungen gewährt. Die Gemeinden ihrerseits standen dem Projektvorhaben positiv gegenüber und halfen den anfragenden Kleindenkmalforschern in der Regel gerne. In den Projektkreisen fanden von der Leitstelle initiierte Veranstaltungen zum Auftakt, zur Schulung der Ehrenamtlichen und zur Bilanzierung sowie eine Abschlussveranstaltung



1



2



3



4

1 Gedenkstein, Denkingen, TUT.

2 Wegweiser, Baden-Baden, BAD.

3 Gemarkungsgrenzstein, Dreimärker: Sersheim-Horrheim-Ensingen, Sersheim, LB.



5



6



7



8

4 Grenzstein, Herrschaft Straßberg-Stetten, Stetten am kalten Markt, Frohnstetten, SIG.

5 Wegkreuz, Messkirch, Ringenbach, SIG.

6 Wegkreuz, Lahr-Reichenbach, OG.



9



10



11

7 Arma-Christi-Kreuz, Steinach, Welschensteinach, OG.

8 Wegkreuz, Hohen-tengen, SIG.

9 Bildstock, Illmensee, Ruschweiler, SIG.

10 Bildstock, Gengenbach, Reichenbach, OG.



12



13

11 Ruhebank, Remseck am Neckar, Neckarrems, LB.

12 Steinkreuz, Mengen, Enetach, SIG.

13 „Rossbrunnen“, Seelbach, OG.

14 Mariengrotte, Tuttlingen, Möhringen, TUT.



14



15



16



17

15 Hochwassermarke, Remseck am Neckar, Neckarrems, LB.

16 Kriegerdenkmal 1870/71, Schwandorf, Oberschwandorf, TUT.

17 Denkmal „Kaiserin Augusta“, Baden-Baden, BAD.





18 Bildstock, 14 Not-  
helfer, Mengen, Rulfingen,  
SIG.

statt. Pressetermine, die auch in freier Landschaft an Kleindenkmalen abgehalten wurden, warben für das Projekt sowie um Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und präsentierten die Ergebnisse der Öffentlichkeit. Die außerordentlich große Zahl der erfassten Kleindenkmale konnte allerdings in den vier Projektjahren von der Leitstelle nicht umfassend aufgearbeitet werden. Das LAD verlängerte deshalb die Projektstelle um fünf Monate, um die zukünftige Nutzung der Daten zu ermöglichen.

#### Aus den Projektkreisen

Im Pilotkreis *Alb-Donau-Kreis* wurden unter der Regie des Schwäbischen Albvereins rund 800 Kleindenkmale dokumentiert. Inzwischen sind rund 200 Grenzsteine, ebenfalls Kleindenkmale, zusätzlich erfasst worden.

Der *Landkreis Ludwigsburg* war einer der beiden Kreise, in denen bereits im ersten Projektjahr 2001 mit der Erfassung begonnen wurde. Der Koordinator Reinhard Wolf (Pate: Schwäbischer Heimatbund, Schirmherr: Landrat Dr. Rainer Haas) aktivierte 95 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die bis zum Abschluss des Projektes im Januar 2005 Unterlagen zu rund 3050 Kleindenkmalen und Grenzsteinen zusammentrugten.

19 Pestkreuze, Emmingen-  
Liptingen, Emmingen, TUT.

Ebenfalls im Herbst 2001 begann der *Landkreis Sigmaringen* mit der Erfassung. Unter der Koordination von Willi Rössler (Pate: Schwäbischer Albverein, Schirmherrschaft: Landrat Dirk Gaerte) konnten 54 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Erfassung von rund 2500 Kleindenkmalen zusammen mit den Landesgrenzsteinen im Frühjahr 2004 erfolgreich abschließen.

Ebenfalls in der ersten Projektphase 2001 war die erste Informationsveranstaltung im *Landkreis Heidenheim*. Koordiniert von Dieter Eberth (Pate: Schwäbischer Albverein; Unterstützung: Landrat Dr. Roland Würz) begannen 17 Ehrenamtliche mit der Erfassung. Die Stadtverwaltung Heidenheim stellte ihre Unterlagen zu 748 bereits erfassten Gemarkungsgrenzsteinen zur Verfügung. Die Erfassungsarbeiten sind zum Erscheinungstermin dieses Berichtes noch nicht abgeschlossen.

Der *Stadtkreis Baden-Baden* wurde von Stadtarchivarin Dagmar Kicherer koordiniert (Pate: Schwarzwaldverein, Schirmherrschaft: Oberbürgermeisterin Dr. Sigrun Lang). 13 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begannen im Sommer 2002 im Stadtkreis nach Kleindenkmalen zu forschen. Im Frühjahr 2005 waren die Arbeiten beendet. Ein Großteil des Stadtkreises ist flächendeckend erfasst: 650 Kleindenkmale sind zusammengestellt.

Der *Landkreis Tuttlingen* wurde von einem Koordinatorenteam betreut: Detlef Firgau (Schwäbischer Albverein), Erich Kaufmann (Schwarzwaldverein) und Dr. Joachim Schuster (Geschichtsverein für den Landkreis Tuttlingen). Patenschaft übernahmen die beiden Heimatvereine, die Schirmherrschaft Landrat Hans Volle bzw. sein Nachfolger Landrat Guido Wolf. Die Auftaktver-



anstellung fand im Herbst 2002 statt, die Abschlussveranstaltung drei Jahre später, im Herbst 2005. Von 96 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wurden rund 1650 Kleindenkmale erfasst.

Im Februar 2003 fand die Auftaktveranstaltung für den *Enzkreis* im Landratsamt in Pforzheim statt. Die Koordinatorin Barbara Hauser (Pate: Schwarzwaldverein, Schirmherrschaft Landrat Werner Burckhart bzw. sein Nachfolger Landrat Karl Röckinger) mit Unterstützung von Herrn Kummer, Baurechtsamt Landratsamt Pforzheim, konnte 66 ehrenamtlich Mitarbeitende motivieren. Einige Gemeinden sind ganz erfasst, in anderen Gemeinden ist die Arbeit noch in vollem Gange.

Im *Ortenaukreis*, flächenmäßig größter Landkreis in Baden-Württemberg, koordiniert von Gernot Kreuz (Pate: Schwarzwaldverein, Unterstützung: Landrat Klaus Brodbeck), wurde im Frühjahr 2003 mit den Erfassungsarbeiten und dem Zusammentragen bereits vorliegender umfangreicher Dokumentationen, etwa aus den Reihen des Historischen Vereins für Mittelbaden, in 160 Gemarkungen begonnen. 180 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter suchten rund 5350 Kleindenkmale an Ort und Stelle auf und registrierten sie für das Projekt. Die Erfassung konnte im Herbst 2005 erfolgreich abgeschlossen werden.

## Die Ergebnisse – Vielzahl und Vielfalt

Beeindruckend sind die Ergebnisse des Projektes in ihrer Vielzahl und Vielfalt. Ungeachtet der Dokumentationen, die von Gebieten außerhalb der Projektkreise vorliegen, haben in den fünf Projektkreisen rund 465 Ehrenamtliche eine immense Leistung erbracht und in 151 Gemeinden die Kleindenkmale flächendeckend und systematisch erfasst. Im Folgenden können lediglich einige wenige Aspekte herausgegriffen und angesprochen werden.

### Vielzahl und Vielfalt der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Die Ehrenamtlichen sind Fachleute vor Ort. Sie leben in ihrem Erfassungs- und Forschungsgebiet, haben den direkten Bezug und große Ortskenntnisse. Das ist eine unabdingbare Voraussetzung für den Schutz und den Erhalt der Kleindenkmale. Die Forscher vor Ort vermitteln die Informationen, die sie erarbeitet haben, weiter und werden so zu Multiplikatoren des Kleindenkmalthemas.

Die unten genannten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hatten und haben viele Zuarbeiter. Letzt-



20 Steinbank „Ernestinenruh“, Baden-Baden, BAD.

lich ist die Zahl der Mitwirkenden wesentlich höher. Es trifft für alle Dokumentationen zu, was ein Koordinator als Anmerkung zu seiner Mitarbeiterliste ausdrücklich schrieb: „Namentlich sind nicht aufgeführt eine große Zahl von ‚stillen‘ Mitarbeitern, Informanten und Beratern.“

Die Projektplanung sieht gleichlautende Erfassungsbögen vor, um die Beschreibungen zu vereinheitlichen und die Systematisierung der Daten zu erleichtern. Die Erfassungsbögen wurden von der GEEK entwickelt und haben sich bewährt. Beim Sichten der Unterlagen zeigte sich an den z.T. sehr unterschiedlichen Dokumentationen, dass jede Erfasserin, jeder Erfasser einen eigenen Zugang zu einem Objekt hat, hinter dem unterschiedliche Motivationen und Hintergründe stehen. Allen gemeinsam jedoch ist das Interesse am Lebensumfeld, an der regionalen Geschichte und Kultur. Ein weiterer, nicht unerheblicher Faktor ist der enge Bezug der Kleindenkmale zur Natur. Sie sind in der Mehrzahl nicht innerhalb der Ortschaften zu finden und verknüpfen damit Geschichte und Landschaft.

### Vielzahl und Vielfalt der Kleindenkmale

Kleindenkmale sind nicht leicht zu fassen und zu erfassen – sowohl in Definition wie in der Dokumentation. Kleindenkmale sind selbständig, freistehend – von Menschenhand geschaffen – diese Definition stellt einen groben Umriss dessen dar, was zu den Kleindenkmalen gezählt werden kann: Darunter werden Feldkreuze und Bildstöcke ebenso erfasst wie kleine Wegkapellen oder Unterstände, Hochwassermarken wie Hausfiguren, Grenzsteine wie Radabweiser oder Prellsteine.

Einen kleinen Einblick in die Vielfalt vermitteln die wenigen ausgewählten Fotos aus den fünf Projektkreisen. Brunnen in unterschiedlichster Gestaltung gibt es im Ortenaukreis und in Baden-



Baden nahezu unzählige. Eine Ruhebänk oder einen Weinbergunterstand wird man in den Kreisen Sigmaringen und Tuttlingen vergeblich suchen, im Kreis Ludwigsburg gibt es dagegen 59 so genannte „Gruhen“ (Ruhebänke) und 84 „Wengerterunterstände“. Dafür sind die Wegkreuze und Bildstöcke im protestantisch geprägten Landkreis Ludwigsburg dünn gesät (ein Bildstock und fünf Wegkreuze), während Willi Rössler, Koordinator für den Landkreis Sigmaringen, mit rund 1200 Weg- und Feldkreuzen eine durchschnittliche „Kreuzdichte“ für den Landkreis von 0,8 Kreuzen pro Quadratkilometer errechnet hat. Die Zeugnisse der Volksfrömmigkeit sind in den katholisch geprägten Regionen besonders hoch. Eine Besonderheit stellen die Grenzsteine dar. Das ursprüngliche Vorhaben, jeden Grenzstein (Gemarkungsgrenzsteine, Landesgrenzsteine) einzeln in die Erfassungsunterlagen aufzunehmen, wurde angesichts der Menge schnell revidiert. Die Grenzsteine wurden zusammengefasst und summarisch aufgeführt, im Ortenaukreis wurden die Grenzsteine aus der Erfassung im Rahmen des Projektes ausgeklammert, im Landkreis Tuttlingen wurde aus einer bereits bestehenden umfassenden Dokumentation eine kleine Auswahl besonderer Exemplare aufgenommen.

Gedenksteine sind zahlreich in allen Erfassungsgebieten zu finden: Zum Beispiel zum Gedenken an Menschen, zur Erinnerung an historische Ereignisse, Jubiläen, Städtepartnerschaften, Straßenbau oder Flurbereinigung, für abgegangene Gebäude und vieles mehr.

Mit den Ergebnissen aus den Projektkreisen liegt eine umfangreiche geordnete Materialsammlung vor, die für Recherchen und Auswertungen zur Verfügung steht. Die Menge der erhobenen Daten erlaubt sowohl Studien zu einzelnen Denkmälern und zu Denkmalkategorien als auch zu Kleindenkmälern eines ausgewählten Gebietes, darüber hinaus Vergleiche unterschiedlicher Gebiete. Erst die Vielzahl der Objekte zeigt die Vielfalt und dadurch die Unterschiede und Spezifika

21 *Brücke, Oberstenfeld, LB.*



einzelner Kleindenkmäle. Die systematisch erhobenen Daten bieten eine Grundlage zur Prüfung auf Kulturdenkmaleigenschaft, denn nicht jedes Kleindenkmal ist auch ein Kulturdenkmal im Sinne des Denkmalschutzgesetzes. Die Daten bieten eine solide Basis für wissenschaftliche Forschungen unter religions-, sozial- und kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten. Aus diesem Grund sollen die Unterlagen im LAD zentral und in den Kreisarchiven und in den Gemeinden vor Ort für die interessierte Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Bereits im Laufe des Projektes sind kleinere regionale Publikationen zu den Kleindenkmälern entstanden. So hat beispielsweise Werner Kirschbaum für die Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins Sigmaringen-Laiz eine Broschüre mit dem Thema „Kruzifixe in Laiz“ zusammengestellt, um „einen Aspekt der Laizer Heimatgeschichte zu recherchieren“. In vielen Gemeinden sind Wanderungen und Rundgänge zu Kleindenkmälern angeboten und sogar „Kleindenkmalarouten“ ausgearbeitet worden. In den Projektkreisen gibt es Pläne, die Ergebnisse der Erfassungen zum Gegenstand von kreisweiten Veröffentlichungen werden zu lassen. Im Landkreis Sigmaringen wurde im November 2005 das Buch über die Kleindenkmäle in Landkreis Sigmaringen, das der Koordinator verfasst hat, vorgestellt.

## Ein Fazit

Die Idee, die von vornherein hinter dem Projekt stand und auch ausdrücklich im Vertrag der Träger verankert ist, nämlich, dass Kleindenkmäle verstärkt Beachtung finden und stärker ins öffentliche Bewusstsein rücken sollen, begleitete die Unternehmung wie ein Leitmotiv. Nicht nur das außerordentlich starke ehrenamtliche Engagement und die Objektzahlen, auch die zahlreichen Presseberichte und Veröffentlichungen zum Thema Kleindenkmäle veranschaulichen die erfolgreiche Umsetzung dieser Idee deutlich. Über die Projektkreise hinaus sind viele Aktivitäten in Gang gekommen. Neben der Betreuung der Projektkreise war die Leitstelle im LAD auch Kontakt- und Anlaufstelle für zukünftige Kleindenkmalforscher und solche Personen oder Gruppen, wie zum Beispiel die GEEK, die bereits seit langer Zeit mit dem Thema befasst sind. Fragen und Erfahrungen konnten so ausgetauscht und vermittelt werden. In dieser Funktion, als Koordinatorin und Multiplikatorin, wäre die Tätigkeit der Leitstelle für die Dokumentation und den Schutz der Kleindenkmäle auch in Zukunft sinnvoll.

Alle Beteiligten sind daran interessiert, dass dieses außerordentlich erfolgreiche Projekt fortgeführt wird. Die Rahmenbedingungen hierfür wa-



ren zum Zeitpunkt der Drucklegung leider noch nicht geklärt.

## Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Der wichtigste Faktor zum Gelingen der flächendeckenden Erfassung in den Projektkreisen und der Aufarbeitung der erhobenen Daten sind und waren die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Sie nehmen sich in ihrer Freizeit Zeit für die Kleindenkmale, sie kümmern sich um die Unterlagen, die Karten, gehen in die Natur und in die Archive, dokumentieren, fotografieren und stellen ihre Ergebnisse dem Projekt zur Verfügung. Die elektronische Erfassung und das Digitalisieren der Fotos wären ohne die Mitarbeit ehrenamtlicher Kräfte nicht zu bewältigen gewesen. 17 Ehrenamtliche nahmen sich Zeit und die Unterlagen mit nach Hause, um die Daten am eigenen Computer einzugeben oder Fotos einzuscannen.

Meist werden „die Ehrenamtlichen“ in summa genannt oder in einer Zahl zusammengefasst. An dieser Stelle sollen sie namentlich genannt werden, um zu verdeutlichen, wie viele Personen hinter einer Zahl, wie zum Beispiel 547 stehen. Jeder einzelnen Person gilt großer Dank!

### Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Projektkreisen

#### Lenkungsausschuss:

Wolf, Reinhard, Schwäbischer Heimatbund (Vorsitzender); Köhler, Werner, Schwarzwaldverein; Osteneck, Dr. Volker, Landesdenkmalamt; Plate, Dr. Ulrike, Landesamt für Denkmalpflege, RP Stuttgart; Siehler, Willi, Schwäbischer Albverein.

Dateneingabe, Kopieren und Scannen von Fotos: Baisch, Helgart; Beutel, Klaus; Börner, Phillip; Feigel, Reinhold; Fideler, Max; Flegler, Manfred; Hippler, Edith; Kirschmer, Heiner; Köder, Waldemar; Kölle, Hermann; Kuhn, Peter; Plate, Teresa; Schäffer, Eckart; Trautwein, Dr. Hermann.

#### Stadtkreis Baden-Baden

Koordination: Kircherer, Dagmar;  
Bilger, Edgar; Benz, Heinz; Brandstetter, Dr. Lothar; Bühler, Rolf; Feldmann, Ilse; Fritsch, Manfred; Kellert, Werner; Köppel, Ursula; Lindner, Renate; Roller, Brita; Schwab, Karl; Stemmler, Ludwig; Treu, Gustav.

#### Landkreis Enzkreis

Koordination: Barbara Hauser;  
Bässler, Egon; Bauer, Helmut; Bippes, Günther; Blaich, Joachim; Blessing, Fritz; Boger, Reinhard;



22 Unterstand im Weinberg, Benningen am Neckar, LB.

Boger, Wolfgang; Bossert, Peter; Britsch, Hans; Bronn, Erwin; Bulwer, Heidi; Deger, Bertram; Denda, Gernot; Dürr, Heiner; Eppler, Siegfried; Erhardt, Franz; Fasnacht, Gerlinde; Fuchs, Dr. Ulrike; Gänger, Manfred; Gauß, Matthias; Großmann, Dr. Hermann; Haag, Gerda; Haag, Klaus; Häcker, Martin; Halbich, Walter; Haug, Oswald; Hauser, Barbara; Heel, Karl Michael; Hehn, Georg; Holzhauer, Günter; Hower, Heinz; Hungerbühler, Dieter; Kindler, Erwin; Kramer, Ulrich; Küchler, Dietrich; Langohr, Gerda; Lüttmann, Luise; Maier, Dieter; Matt, Thomas; Michelmichel, Kurt; Mößner, Kurt; Mühlthaler, Edwin; Müller, Paul; Repple, Günter; Rheinwald, Albrecht; Rieger, Wolfgang; Rudek, Andrea; Rudek, Heiko; Rüdell, Peter; Schäfer, Alfred; Schenkel, Walter; Schmitt, Hans-Peter; Schneider, Oswald; Schneider, Reinhard; Schneider, Siegfried; Schuler, Theophil; Spittelmeister, Rudolf; Stoltze, Herma; Straub, Helmut; Vaas, Hans Peter; Vester, Dr. Helmut; Vögele, Rudolf; Wiedmann, Emil; Wolf, Harald; Zeus, Marlis; Zipfel.

#### Landkreis Heidenheim

Koordination: Dieter Eberth;  
Buttkus, Willi; Eberth, Dieter; Gerstenlauer, Max; Großhable, Josef; Heinroth, Hans-Jürgen; Konold, Bernhard; Mack, Georg; Nagel, Walter; Poxleitner, Ewald; Riehle, Max; Röder, Kurt; Schmid, Hans Rainer; Steinat, Klaus; Strauss, Hugo; Vogel, Fritz; Wannewetsch, Rudolf; Wipf, Sigfrid.

#### Landkreis Ludwigsburg

Koordination: Reinhard Wolf;  
Ahner, Horst; Auracher, Dieter; Bächler, Gustav; Bächler, Lieselotte; Bergan, Günther; Bernkopf, Walter; Bezner, Dr. Alfred; Bolay, Gertrud; Brenner; Bücken, Bernd; Bücken, Heidemarie; Bund der Vertriebenen, Kreisverband Ludwigsburg; Dietl, Hans; Duill, Dieter; Erbslöh, Diethard; Ettlisch, Joachim; Fendrich, Hilde; Fink, Conrad; Fink, Angelika; Fischer, Gerhard; Freihofer, Paul; Gaile, Ursula; Gaisberg-Schöckingen, Friedrich Freiherr von;

23 Kartenausschnitt  
TK25 mit Eintragungen  
„Kleindenkmaldichte“  
in Mengen, SIG.



Gebert, Erich; Gräf, Ulrich; Gräf, Ute; Greiner, Roland; Gühring, Albrecht; Gutbrod, Manfred; Hammer, Robert; Hammer, Rosi; Happold, Gisela; Hartmann, Dr. Ulrich; Häußler, Erich; Heidinger, Karl; Herrmann, Klaus; Historischer Arbeitskreis Freiberg am Neckar; Hoffmann, Dr. Herbert; Hoffmann, Klaus; Hundsdorfer, Otmar; Kadler, Berta; Kadler, Bruno; Kiefer, Dr. Sabine; Klein, Otto; Klooz, Dr. Jürgen (†); Koch, Bernard; Krumm, Heinz; Kugler, Josef; Kuhn, Peter; Kurz, Manfred; Lämmle, Wolfgang; Läßle, Wolfgang; Leucht, Ewald; Lotze, Hermann; Maysenhölder, Dr. Rolf; Melchior, Reinhard; Müller, Richard; Off, Silke; Orth, Dr. Helmut; Ott, Irene; Otto, Wolf-Diether; Pfizenmayer, Heinz; Popper; Reichert, Walter; Reiner, Gerhard; Reuter, Helga; Rietzke, Ina; Runge, Dieter; Sartorius, Kurt; Schad, Dr. Petra; Schedler, Ernst; Schmatelka, Norbert; Schneider Heinz; Schuler, Dr. Peter; Schulz, Dr. Thomas; Schütz-Klose, Regina; Schweikart, Winfried; Skruzny, Dieter; Späth, Helmut; Störl, Helmut; Sure; Theurer, Helmut; Theurer, Maria; Trautwein,

Heinz; Treiber, Walter; Wachter, Marianne; Waitz, Gerhard; Weber, Wolfgang; Wegner, Gerfried, O.; Wieland, Gertrud; Wieland, Kurt; Witsch, Thomas; Wolf, Reinhard; Zechmeister, David.

Landkreis Ortenaukreis

Koordination: Gernot Kreuzt;

Aberle, Gerhard; Addicks, Dieter; Allgeier, Konrad; Anders, Marian; Armbruster, Franz; Bächle, Willi; Bär, Gerhard; Baumann, Günter; Baumert, Albert; Beck, Albert; Benthin, Carola; Bentrup, Klaus; Bieber, Reinhold; Billharz, Josef; Birk, Klemens; Birmele, Klaus; Blaich, Theo; Bosch, Hans; Braun, Hubert; Braun, Nikolaus; Breig, Franz; Brett, Heiner; Brudy, Ottmar; Buchholz, Alfred; Bühler, Werner; Burgert, Ulrich; Christoph, Helmut; Decker, Hansjörg; Dilger, Elfriede; Dilger, Gottfried; Dix, Heinrich; Doberitz, Monika; Doll, Albert; Doll, Alfons; Doll, Bettina; Doll, Edeltraud; Doll, Walter; Ebert, Albrecht; Eisenbeis, Josef; Elff, Klaus; Ell, Peter; End, Alfons; Ernst, Willi; Faller, Hans-Theo; Fehrenbach, Paul; Finkbeiner, Gerhard; Fischer, Wolfgang; Frank, Edith; Frenk, Martin; Fuchs, Walter; Fuchs, Werner; Gabriel, Herbert; Geiler, Konrad; Geppert, Albert; Geppert, Herbert; Gerber, Rudolf; Gissler, Karl-Rolf; Glück-Anselm, Elke; Göppert, Bernhard; Graß, Wolfram; Grathwohl, Franz; Haas, Hans-Gottfried; Heermann, Fritz; Heidenreich, Peter; Heinzmann, Hans; Herrmann, Adolf; Hils, Edmund; Hoferer, Horst; Huber, Georg; Huber, Heinz G.; Huber, Michael W.; Huber, Richard; Hug, Werner; Hund, Willi; Hundertpfund, Helmut; Jogerst, Jörg; Kaltenbach, Klaus; Kaltenbronn, Ludwig; Karle, Michael; Käshammer, Jürgen; Kasper, Ursula; Kauffmann, Peter; Kauß, Dieter; Keck, Helmut; Kehrberger, Thimo; Kempf, Barbara; Ketterer, Erich; Kiefer, Hermann; Kiefer, Richard; Kinnast, Werner; Kirn, Friedrich; Klem, Ekkehard; Köbele, Wolfgang; Kohler, Erich; Köninger, Josef; Köninger, Martin; Korak, Monika; Krafczyk, Alois; Kreuzt, Gernot; Kuhner, Karl-Heinz; Kurz, Franz; Kurz, Klaus; Lacombe, Barbara; Lang, Walter; Lange, Ernst; Laule, Alfred; Lehmann, Hans; Lehmann, Helmut; Lewinsky, Klaus; Löffel, Marcel; Löffel, Rudolf; Löffler, Hermann; Lögler, Sarina; Lohmüller, Hans; Maier, Erich; Maier, Hannelore; Maier, Karl; Männle, Gerhard; Mast, Horst; Masuch, Horst; Metzger, Manfred; Mickenautsch, Norbert; Mickenautsch, Pia; Mild, Hans; Milde, Jürgen; Mühlman, Ursula; Müller, Erich; Muth, Carl; Naudascher, Josef; Nolle, Josef; Oberle, Hans; Obert, Bernd; Ohnemus, Josef; Passmann, Bernard; Preschle, Irene; Ratzinger, Kurt; Renter, Heinz; Ridder, Helmut; Riester, Karl; Ritzenhoff, Wilhelm; Roser, Hans; Rupprecht, Martin; Schappacher, Adolf; Schaubrenner, Bruno; Schellinger,



Uwe; Scheurer, Elisabeth; Scheurer, Werner; Schimpf, Edmund; Schlecht, Doris; Schlessmann, Karl; Schmauder, Hubert; Schmidt, Peter; Schmieder, Hansjörg; Schmiederer, Peter; Schneider, Alois; Schneider, Helmut; Schneider, Horst; Schnurr, Stefanie; Schröder, Hartmut; Schuchter, Sonja; Schuck, Hans-Jochen; Schwab, Richard; Selzer, Walter; Sexauer, Hermann; Spinner, Helmut; Steckner, Carl Helmut; Steiner, Konrad; Stühn, Lothar; Sutter, Willi; Trappe, Margot; Vogel, Hermann; Vogt, Reiner; Vucovic, Andreas; Walter-Schmidt, Elvira; Wangler, Gerold; Weber, Anja; Werner, Josef; Westermann, Wolfgang; Wieland, Franz; Wiucha, Lore; Zippenpfenning, Adolf; Zürcher, Erich.

#### Landkreis Sigmaringen

Koordination: Willi Rössler;

Amann, Paul; Beck, Benedikt; Binder, Anton; Binder, Karl; Blaser, Anton; Boos, Josef; Brand, Helmut; Brandt, Olaf; Deifel, Willy; Fink, Rolf; Gassner, Roderich; Gentner, Heinz; Gmeiner, Anton; Graf, Eberhard; Haller, Werner; Häussel, Diego; Häußler, Paul; Horn, Willi; Kempe, Ilse; Kern, Georg; Kirschbaum, Werner; Kleiner, Josef; Kübler, Hans; Liehner, Ernst; Linder, Emil; Maier, Gordo; Marks, Manfred; Martin, Fritz; Merk, Georg; Neuburger, Josef; Ochs, Hermann; Rieger, Otto; Röck, Hans; Rössler, Willi; Ruckh, Horst; Ruther, Berthold; Sackmann, Horst; Schneemilch, Rolf; Sessler, Hubert; Sinn, Hans-Jürgen; Speh, Ludwig; Sprenger, Emil; Steidle, Roland; Strobel, Alwin; Teufel, Josef; Teuscher, Gerhard; Weber, Dr. Edwin; Weck, Hermann; Wenzler, Michael; Witt, Christof; Wurst, Karl; Zimmermann, Franz.

#### Landkreis Tuttlingen

Koordination: Firgau, Detlef; Kaufmann, Erich; Schuster, Dr. Joachim;

Aberle, Andreas; Aberle, Siegfried; Amann, Andreas; Arno, Jochen; Bacher, Horst; Bacher, Manfred; Bastuck, Heinrich; Bertsche, Hartmut; Binder, Marianne; Boos, Harald; Braun, Franz; Breinlinger, Kurt; Britsch, Siegfried; Bury, Peter; Butschle, Manfred; Denkinger, Moritz; Diener, Klaus; Dilger, Herbert; Efinger, Alfred; Fetzer, Josef; Firgau, Detlef; Fischer-Gog, Beate; Flad,

Albert; Flemming, Helmut; Fritz, Gerhard; Fritz; Hannelore; Geschichtsverein Denkingen; Geschichtsverein Gutmadingen; Groß, Alois; Hagen, Matthias; Hall, Martin; Haug, Karl; Heimatverein Böttingen; Heimatverein Buchheim; Heimatverein Renquishausen; Heimatverein Spaichingen; Heizmann, Manfred; Henzler, Ludwig; Hermann, Kurt; Hiestand, Werner; Hunzinger, Arnold; Interessengemeinschaft Heimat und Geschichte Aixheim; Junker, Josef; Kaufmann, Erich; Keil, Helmut; Keine, Beate; Keller, Herbert; Keller, Wilfried; Kraft, Engelbert; Kramer, Hermann; Lang, Walter; Linke, Alfons; Marquart, Martin; Mattes, Dietmar; Mattes, Elmar; Merkt, Karl; Mink, Klaus; Müller, Emil; Nagel, Peter; Nickel, Dieter; Pater Notker; Rapp, Karl-Ernst; Rath, Horst; Rees, Bianca; Reiner, Helmut; Reiser, Armin; Reiser, Margot; Reiske, Josef; Rudnick, Annette; Ruff; Karl-Martin; SAV Böttingen; SAV Dürbheim; SAV Durchhausen; SAV Gosheim; SAV Nendingen; SAV Seitingen-Oberflacht; SAV Spaichingen; SAV Talheim; Schanz, Georg; Schilling, Gerhard; Schoch, Oswald; Schray, Fritz; Schuhmacher, Peter; Späth, Gerhard; Staiger, Franz; Ulmer, Erwin; Villing, Emil; Vogler, Silvia; Wachter, Monika; Welte, Walter; Wintermantel, Irmgard; Wirth, Wolfgang; Zahner, Dietmar; Zimmermann, Jochen.

#### Literatur:

„Ortsfeste, freistehende, von Menschenhand geschaffene Gebilde“ – Das Projekt zur Erfassung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes. 2/2002, S. 84–88

Martina Blaschka, Reinhard Wolf: Vor dem Vergessen bewahren: Aktion Kleindenkmale – Landesweite Dokumentation ist angelaufen. In: Schwäbische Heimat 2002/3, S. 343–345

**Martina Blaschka M.A.**  
*Regierungspräsidium Stuttgart*  
*Landesamt für Denkmalpflege*  
*Berliner Str. 12*  
*73728 Esslingen a.N.*



# Die letzten Jäger und Sammler

## Das Mesolithikum in Baden-Württemberg

*In Baden-Württemberg gibt es mehr als 750 Fundplätze der mittleren Steinzeit, des Mesolithikums. Der überwiegende Teil dieser Fundplätze wurde von ehrenamtlichen Mitarbeitern der Denkmalpflege und Hobby-Archäologen entdeckt. Die Zahl der in den Sammlungen liegenden Fundobjekte beläuft sich – ohne dass sie einmal wirklich alle zusammengezählt worden wären – sicherlich auf mehrere Hunderttausend. Zudem wurden in einer ganzen Reihe von Fundstellen Rettungsgrabungen der archäologischen Denkmalpflege durchgeführt. Die Zahl der Fundplätze, die Menge der Fundobjekte und die speziellen Bedingungen bei Ausgrabungen in mesolithischen Fundplätzen sind eine besondere denkmalpflegerische Herausforderung.*

Claus-Joachim Kind

### Was ist Mesolithikum?

Die Altsteinzeit, das Paläolithikum, ist der Zeitabschnitt des Heidelberger Menschen und Neandertalers in Europa. Sie ist aber auch in ihrer Spätphase der Zeitabschnitt des modernen, des heutigen Menschen, der vor etwa 40 000 Jahren auf dem Kontinent erschien. Er hinterließ uns Beweise seiner künstlerischen Schaffenskraft wie die berühmten Höhlenmalereien in Südwestfrankreich und in Nordspanien. Und er hinterließ uns die sensationellen kleinen Tierplastiken aus Elfenbein, die zu den ältesten Kunstwerken der Menschheit gehören und in den Höhlen der Schwäbischen Alb gefunden wurden.

Die auf die Altsteinzeit folgende Periode zwischen etwa 9650 und 5500 v. Chr. erhielt die Bezeichnung Mittelsteinzeit oder Mesolithikum. In

Fundstellen des Mesolithikums wurden, zumindest in Mitteleuropa, keine Kunstobjekte entdeckt. Insgesamt wirken die Funde aus mesolithischen Fundplätzen seltsam arm und unspektakulär. So verwundert es nicht, dass das Mesolithikum lange Jahre als Phase des kulturellen Niedergangs nach der Blütezeit der jüngeren Altsteinzeit angesehen wurde. Europaweite Forschungen haben jedoch in den letzten Jahren gezeigt, dass die Jäger und Sammler des Mesolithikums hochspezialisiert waren und von einer kulturlosen Zeit nicht die Rede sein kann.

In Baden-Württemberg gibt es, auch wenn die Zählungen noch nicht endgültig sind, mehr als 750 Fundplätze des Mesolithikums. Zumeist sind dies Stellen, an denen ehrenamtliche Mitarbeiter der Denkmalpflege und Freizeit-Archäologen in unermüdlicher Arbeit Äcker und Wiesen abgingen und Tausende von Funden auflasen. Bei diesen Funden handelt es sich vor allem um Steinwerkzeuge und die Abfallprodukte, die bei ihrer Herstellung anfielen. Diese Funde treten in nahezu unüberschaubaren Mengen zutage und bilden so ein unerschöpfliches Reservoir von Informationen über das Leben während der Mittelsteinzeit.

Ein Blick auf die Landkarte von Baden-Württemberg zeigt, dass die mesolithischen Siedlungsplätze nicht gleichmäßig verteilt sind. Sie kommen in Konzentrationen vor, so z. B. in Oberschwaben, im Rheintal, im Tal der Iller oder am Bodensee. Eine besonders ausgedehnte Fundkonzentration findet sich zwischen Stuttgart und Lauchheim, auf den Hügeln des Schurwaldes und des Schwäbischen Waldes sowie in den Tälern von Rems und Murr. Bei all diesen Fundplätzen

1 Untergliederung der Steinzeit in Südwestdeutschland.

Periode	Abteilung	Stufe	Klimaperiode	Menschenform	Jahre v. Chr.
Steinzeit	Jungsteinzeit (Neolithikum)	jüngere	Nach-eiszeit	Jetztmensch (Homo sapiens)	5 500
		mittlere			
	ältere				
	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)	jüngere			
	ältere				
	Altsteinzeit (Paläolithikum)	jüngere	Heidel-berger	35 000	
mittlere					
ältere			200 000		
				700 000	



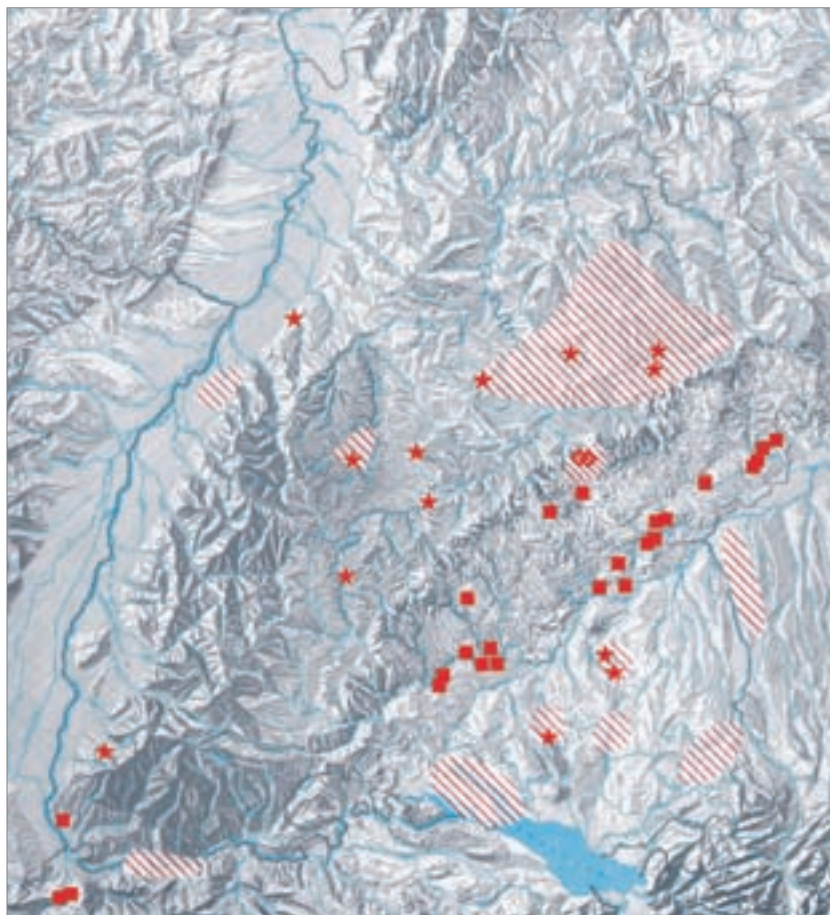
handelt es sich um Stellen, an denen die mesolithischen Funde unter freiem Himmel liegen. Diese Stellen werden Freilandfundstellen genannt. Es entsteht der Eindruck, als ob kleine Kuppen und Hügel bevorzugt besiedelt worden sind. Eine andere Art von Lagerplätzen findet sich auf der Schwäbischen Alb und im Tal der Donau. Hier wurden die Höhlen und Felsüberhänge des Juras als natürliche Schutzräume genutzt.

## Die Umwelt während des Mesolithikums

Während der Eiszeit lagen die Jahresmitteltemperaturen in Mitteleuropa durchschnittlich rund 10 °C unter den heutigen. Damit waren klimatische Verhältnisse ausgeprägt, wie sie heute in der Arktis vorhanden sind. Es wuchsen Kräuter und Gräser, daneben kleinwüchsige Holzpflanzen wie die Zwergbirke. Größere Büsche oder gar Bäume, wie Weiden oder Kiefern, stockten, wenn überhaupt, nur an besonders günstigen Stellen.

Um 9650 v. Chr. ging die letzte Eiszeit zu Ende. Innerhalb weniger Jahrzehnte stellten sich klimatische Verhältnisse und Temperaturen ein, die in etwa den heutigen entsprachen. Es bildete sich ein Wald, der immer dichter wurde und sich schloss. In ihm wuchsen vor allem Kiefern und Birken. In der Zeit zwischen etwa 8000 und 7000 v. Chr. breiteten sich Mischwälder aus, in denen Haselsträucher eine besondere Rolle spielten. Laubbäume wurden insgesamt immer häufiger. Ab etwa 6800 v. Chr. dominierte der Eichenmischwald. Diese Zeit war die klimatisch günstigste Periode in Mitteleuropa. Die Jahresdurchschnittstemperaturen lagen sogar etwas über den heutigen.

In den Wäldern lebten Tiere, deren Kennzeichen ihre Anpassung an einen geschlossenen Wald war. Häufigste Arten waren Rothirsche, Rehe und



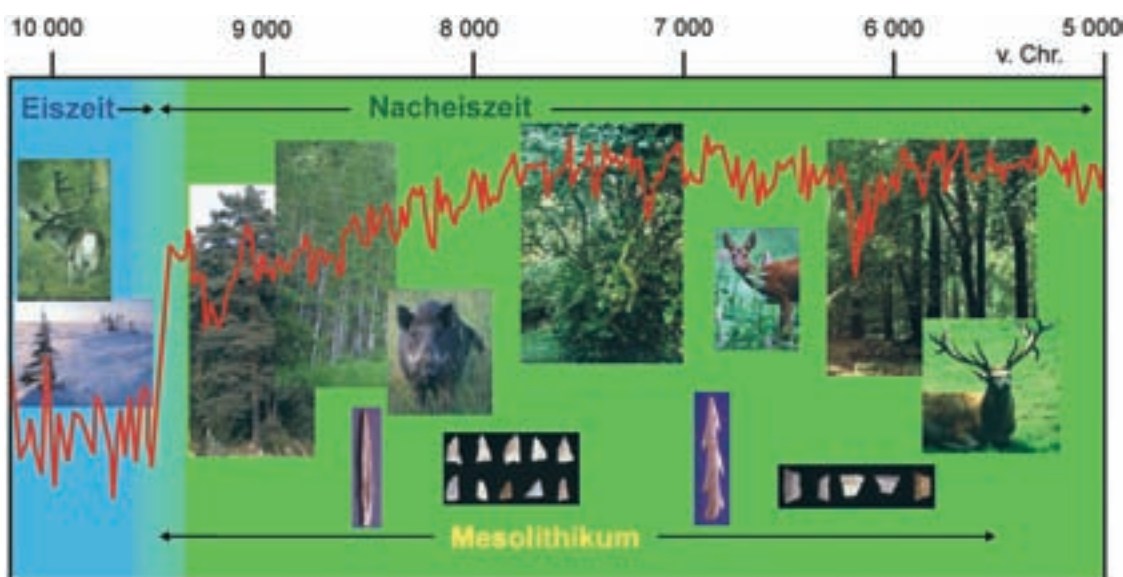
Wildschweine. Hinzu kamen die großen Paarhufer Auerochse und Elch, größere Raubtiere waren Braunbären, Luchse und Wölfe.

- ★ Ausgegrabene Freilandfundstelle
- Höhle/Felsdach
- Oberflächenfundstelle

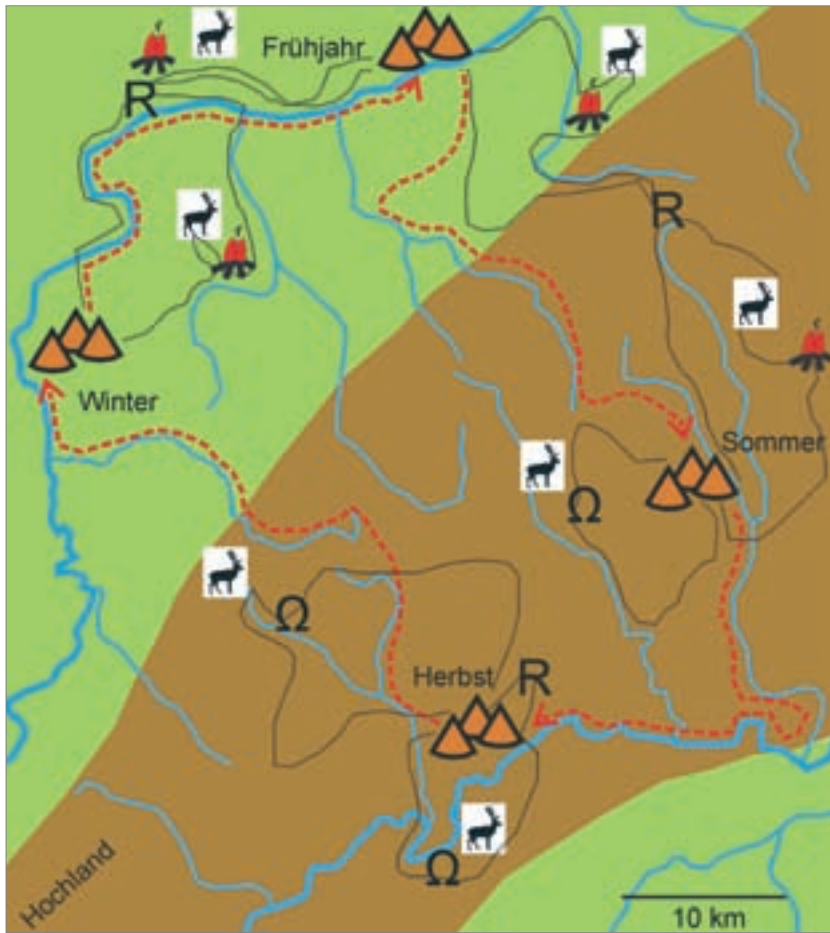
## Das Leben im Mesolithikum

Die Menschen dieser Zeit waren Träger der so genannten Mittelsteinzeit, des Mesolithikums. Wie ihre Vorgänger, die Menschen der späten Altsteinzeit, waren sie nicht sesshaft. Sie waren Jäger und Sammler und wanderten nomadisch durch ihr Territorium. Hierbei war ihre Mobilität

2 Karte Baden-Württembergs mit mesolithischen Fundstellen, in denen archäologische Ausgrabungen stattfanden. Zusätzlich wurden Bereiche durch Schraffur gekennzeichnet, in denen gehäuft mesolithische Fundstücke von der Oberfläche von Äckern aufgesammelt werden konnten (Landesvermessungsamt und Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).



3 Zeitliche Einordnung des Mesolithikums zwischen etwa 9650 und 5600 v. Chr. während der frühen Nacheiszeit. Als rote Linie dargestellt der Klimaverlauf mit dem rapiden Anstieg der Temperatur um 9600 v. Chr.



4 Rekonstruktion eines Territoriums während des Mesolithikums in Baden-Württemberg. 1 Hauptlager, 2 Außenlager unter freiem Himmel, Außenlager in einer Höhle oder unter einer Felswand, 4 Vorkommen einer Nahrungsressource, 5 Vorkommen von Hornstein-Rohmaterial, 6 Verlagerung eines Hauptlagers, 7 logistischer Streifzug.

5 Mesolithische Mikrolithen aus den Freilandfundstellen Siebenlinden bei Rottenburg/Neckar, Kreis Tübingen. Mikrolithen dienten als Einsätze in Pfeilen und Speeren. Die dreieckigen Formen der oberen drei Reihen gehören in das Ältere Mesolithikum zwischen etwa 8000 und 7000 v. Chr., die viereckigen Formen in der unteren Reihe in das jüngere Mesolithikum um 6000 v. Chr.

bestimmt durch die Ressourcen, die sie ausbeuteten. Zu diesen Ressourcen gehörten Tiere, Pflanzen, Wasser und Rohstoffe zur Herstellung ihrer Werkzeuge.

Während des Mesolithikums gab es unterschiedliche Typen von Lagerplätzen. Auf der einen Seite stehen größere Siedlungen, in denen sich die Menschen einer Lokalgruppe für mehrere Wochen aufhielten. Die Menge an zurückgelassenen Gegenständen ist dementsprechend groß, die Objekte gehören zu einem breiten Spektrum von Tätigkeiten. Diese Plätze heißen Hauptlager. Um die Hauptlager herum wurden die zur Verfügung stehenden Ressourcen ausgiebig genutzt. Neben den Hauptlagern gab es aber auch Plätze, die zu bestimmten Zwecken aufgesucht wurden, die Außenlager. Zu diesen Außenlagern wurden kleinere Gruppen von für die jeweiligen Aufgaben besonders fähigen Mitgliedern der Lokalgruppe geschickt. Diese Menschen jagten und fischten von den Außenlagern aus und sammelten pflanzliche Nahrung. Die Nahrungsmittel wurden aufbereitet, d.h. Wild wurde in Portionen zerlegt, von Früchten und Nüssen wurden die ungenießbaren Teile entfernt. Dann transportierte man die Nahrungsmittel ins Hauptlager. Bei den Aufenthalten in den Außenlagern sammelte man gegebenenfalls auch gutes Rohmaterial zur Herstel-

lung von Steinwerkzeugen. Die Dauer der Aufenthalte in den Außenlagern war relativ kurz, die Menge der zurückgelassenen Gegenstände ist nicht sehr groß.

Als Rohmaterial zur Herstellung ihrer Werkzeuge verwendeten die Menschen des Mesolithikums in unserer Gegend hauptsächlich eine Variante der kieselsäurehaltigen Gesteine, die als Hornstein bezeichnet wird. Dieser Stein kommt vor allem in geologischen Formationen des Jura und der Trias vor. Der sehr harte Hornstein wurde durch Zuschlagen bearbeitet. Hierbei entstanden einerseits Geräte, die für handwerkliche Tätigkeiten genutzt wurden. Wichtig waren kleine Schaber zum Bearbeiten von Fellen, Holz, Knochen und Geweih, außerdem Messer zum Schneiden von weichen Materialien wie Fleisch oder Pflanzen. Andererseits wurden aber aus Hornstein die typischen Artefakte des Mesolithikums hergestellt. Es sind kleine, geometrisch geformte Objekte, die wegen ihrer geringen Größe als Mikrolithen, dies bedeutet kleine Steine, bezeichnet werden. Diese Mikrolithen waren als Schneiden oder Spitzen in Pfeile aus Holz eingesetzt.

Neben Geräten und Geschossköpfen aus Stein wurden auch andere Rohmaterialien bearbeitet. Hierzu zählen z. B. Knochen, die zu Geschosspitzen, meißelartigen Werkzeugen, Pflriemen oder Nadeln zugerichtet wurden. Aus Geweih wurden Beiklingen und Harpunen hergestellt. Tierzähne und Schnecken shells dienen als Schmuck. Eine nicht zu unterschätzende Rolle hat sicher Holz gespielt. Leider haben sich aber nur wenige Objekte aus Holz erhalten.

### Gräber des Mesolithikums

Im heutigen Südwestdeutschland gibt es nicht sehr viele Fundstellen aus dem Mesolithikum mit menschlichen Überresten. In der Falkenstein-







6 Speerspitze aus Knochen von der mesolithischen Freilandfundstelle Siebenlinden bei Rottenburg/Neckar, Kreis Tübingen (links) und Harpune aus Hirschgeweih vom Federsee, Kreis Biberach (rechts).

7 Pfriem aus Knochen (links) und Beilklinge aus Hirschgeweih (rechts) von der mesolithischen Freilandfundstelle Siebenlinden bei Rottenburg/Neckar, Kreis Tübingen.

höhle bei Thiergarten im Tal der oberen Donau westlich von Sigmaringen fanden bereits in den Dreißigerjahren des letzten Jahrhunderts Ausgrabungen statt. Hierbei wurden auch einige menschliche Skelettreste entdeckt, die in das Frühmesolithikum um 7200 v. Chr. gehören. Die Knochen stammen von einem Mann, der im Alter zwischen 30 und 40 Jahren gestorben ist. Das Besondere an diesen Knochen ist, dass sie stark zerbrochen sind, große Partien des Skelettes fehlen. Vorhanden sind Bruchstücke des Schädels, des Unterkiefers, des rechten Unterarms und des linken Unterschenkels. Zudem sind einzelne Knochen verbrannt. Eine derartige Grablege wird in der Fachsprache Sekundärbestattung genannt. Die Toten wurden anfangs nicht begraben, sondern im Freien ausgelegt. Dies geschah möglicherweise auf Bäumen oder in Höhlen. Nach einer bestimmten Zeit sammelte man die noch vorhandenen Reste des Toten ein und bestattete sie dann an einem geeigneten Ort. Einige andere Fundstellen aus Süddeutschland lieferten ebenfalls menschliche Skelettreste, die nun aber aus dem Spätmesolithikum zwischen 6800 und 6300 v. Chr. stammen. Sie geben uns in der Deutung bis heute noch einige Rätsel auf. Allerdings ist man in den letzten Jahren der Lösung einiger Fragen näher gekommen. Der bekannteste dieser Fundplätze ist die Große Ofnet-Höhle im Nördlinger Ries, der die wichtigsten Hinweise lieferte. Bereits 1908 wurden am Eingang der Höhle, in zwei Gruben liegend, insgesamt 34 menschliche Schädel entdeckt. Die Gruben waren durch zerriebenen Roteisenstein intensiv rot gefärbt. Bei den Schädeln fanden sich als Beigaben Hunderte durchbohrter Hirschzähne und Schneckenhäuser,

außerdem vereinzelte Steinwerkzeuge. Die Herkunft der Schnecken lässt sich bestimmen. Manche von ihnen stammen aus dem Mittelmeer, andere aus dem Bereich des Mainzer Beckens, eine dritte Gruppe schließlich aus Osteuropa, vielleicht sogar dem Schwarzen Meer.

Auffällig ist nun, dass bei allen Schädeln noch die obersten Halswirbel entdeckt wurden. An einigen dieser Halswirbel sind zudem Spuren von Schnitten mit Steinwerkzeugen zu erkennen. Dies bedeutet, dass die Köpfe im Gewebeverbund vom Rumpf abgetrennt und anschließend in die Grube gelegt wurden. Sechs der Schädel weisen zusätzlich sehr markante Verletzungen auf. Die Schädelknochen sind teilweise zertrümmert und tragen scharf begrenzte Frakturen und Lochdefekte. Diese Beschädigungen können als Hiebverletzungen identifiziert werden und liegen zumeist im Hinterkopfbereich. Dies deutet darauf hin, dass die Menschen überfallen und durch Schläge von hinten ermordet worden sind.

Die gemeinsame Lage der Schädel mit Verletzungen in der Grube deutet darauf hin, dass es sich bei der Niederlegung dieser Schädel um ein zeitlich begrenztes Ereignis handelt. Dies bedeutet, dass die Opfer dieses Mordes gemeinsam deponiert wurden. Die Form der Verletzungen lassen auf die Verwendung von Beilen mit ovalem Querschnitt schließen. Derartige Beile sind nach neueren Erkenntnissen nicht erst Erfindung der Jungsteinzeit, sondern wurden bereits im Mesolithikum hergestellt. Die Schädeltraumata sind also ganz augenscheinlich das Produkt einer tötlichen Auseinandersetzung unter Mesolithikern. Ob es sich hierbei um einen kriegerischen Akt zwischen den Mitgliedern zweier Lokalgruppen handelt,

8 Einer der Schädel aus der mesolithischen Grube in der Großen Ofnet-Höhle, Kreis Nördlingen, mit deutlich erkennbaren Verletzungen. Die Form der Verletzungen lässt auf eine Beilklinge mit spitzovalem Querschnitt als Tatwaffe schließen. Der Mord geschah um etwa 6350 v. Chr.



9 Schädel aus der mesolithischen Fundschicht vom Stadel am Hohlenstein, Gemeinde Asselfingen aus der Zeit um 6750 v. Chr. Er trägt ebenfalls einen Lochdefekt von einer nicht verheilten Verletzung.

oder um einen Massenmord innerhalb einer Gruppe, ist unklar. Ebenso sind rituelle Tötungen nicht auszuschließen. Die Erschlagenen wurden jedoch von den Mitgliedern ihrer eigenen Gruppe beigesetzt, wie die Beigabe von Schmuck oder Steinwerkzeugen bei allen diesen Schädeln belegt. Früher führten die Funde aus der Ofnet-Höhle zu den verschiedensten Spekulationen. Diese reichten von der Interpretation der menschlichen Knochen als Überreste einer Kannibalenmahlzeit bis hin zur Interpretation eines Überfalls von Menschen der Jungsteinzeit auf friedliebende Mesolithiker. Heute deutet alles darauf hin, dass es sich bei den Funden aus der Ofnethöhle – wie bei ähnlichen Funden z. B. aus der Höhle „Stadel“ am Hohlenstein im Lonetal – um Tote handelt, die nach einem in unserer Region üblichen Ritus beigesetzt wurden. Nur die Köpfe der Toten, auch die von Ermordeten, wurden bei dieser Gruppe der Spätmesolithiker in den Höhlen bestattet.

angestellte Wolfgang Taute grub zwischen 1964 und 1967 mit Mitteln des damaligen Staatlichen Amtes für Denkmalpflege eine kleine Höhle in der Nähe von Beuron im Donautal aus, die er Jägerhaus-Höhle nannte. Sie drohte beim Wegebau zerstört zu werden. In der Höhle fand sich eine Folge aus 15 schwarzgrauen Fundschichten. Während die Schichten 1 bis 5 in das Mittelalter, die römische Zeit sowie die Eisen- und Bronzezeit zugeordnet werden konnten, datieren die Schichten 6 bis 13 in das Mesolithikum. Sie decken einen Zeitraum von mehr als 3000 Jahren zwischen 9000 und 5000 v. Chr. ab und gehören zu den komplettesten Abfolgen dieser Zeit, die wir in Europa kennen.

Unter den Funden gibt es zahlreiche Hinweise auf die Ernährung. Gejagt wurde während sämtlicher mesolithischer Besiedlungen überwiegend Rothirsch, Reh und Wildschwein. Hinzu kommen andere Tiere wie Biber, Hase, und Rotfuchs, in einer Schicht auch der Braunbär. Besonders hinzuweisen ist auf den Nachweis der Gämse. Diese Tiere fanden offensichtlich während des Mesolithikums an den steilen Felshängen des Donautals einen geeigneten Lebensraum.

### Fundstellen des Mesolithikums in Baden-Württemberg

Prinzipiell muss man zwei bzw. drei Arten von mittelsteinzeitlichen Fundstellen unterscheiden. Auf der einen Seite gibt es Lagerplätze unter Felsdächern oder in Höhlen, die weniger zahlreich sind. Da sich an diesen Plätzen aber Fundschichten sehr gut erhalten haben, wurden hier recht oft archäologische Ausgrabungen durchgeführt. Zahlenmäßig weitaus häufiger sind, wie im Anfangskapitel gezeigt, Lagerplätze unter freiem Himmel, die so genannten Freilandstationen. Allerdings haben sich nur in wenigen von ihnen tatsächlich Fundschichten erhalten, sodass archäologische Ausgrabungen selten sind. Eine Sonderform der Freilandstationen sind schließlich Plätze im Moor, da hier besondere Erhaltungsbedingungen z. B. für hölzerne Objekte gelten. Baden-Württemberg ist das einzige deutsche Bundesland, in dem alle drei Gattungen vorkommen. Im Folgenden sollen drei dieser Plätze exemplarisch vorgestellt werden.

Bedingt durch die guten Erhaltungsbedingungen fanden sich auch pflanzliche Reste. Unter den Holzkohlen wurden Stücke von Kiefer, Ahorn, Hasel, Esche, Linde und Ulme entdeckt. Fast alle tragen Spuren eines intensiven Pilzbefalls. Dies zeigt, dass die Mesolithiker ihr Feuerholz überwiegend vom Boden aufgelesen haben. In einigen Schichten lagen zudem Hunderte von verkohlten Haselnuss-Schalen. Die Nüsse wurden gesammelt und durch Rösten haltbar gemacht. Dies zeigt, dass die Höhle während der Zeit der Reife dieser Nüsse Ende August oder Anfang September aufgesucht worden ist. Alles deutet darauf hin, dass die Jägerhaus-Höhle überwiegend als kurzfristiges Jagd- oder Sammellager genutzt wurde.

Die mesolithischen Freilandfundstellen von Siebenlinden in Rottenburg/Neckar liegen im Bereich eines industriellen Neubaugebietes und wurden zwischen 1990 und 2004 vom vormaligen Landesdenkmalamt bei Rettungsgrabungen

10 Der in den 60er- und 70er-Jahren am Institut für Urgeschichte der Universität Tübingen als Assistent beschäftigte Wolfgang Taute (links) vor der Jägerhaus-Höhle, Gemeinde Fridingen, Kreis Tuttlingen.





dokumentiert. Sie verdanken ihre Erhaltung der Lage in der Talaue des Neckars. Während der jährlichen Überschwemmungen des Flusses zur damaligen Zeit wurden die Funde mit Schlamm zugedeckt und im Laufe der Zeit in bis zu einem Meter Tiefe begraben. Dies führte dazu, dass die Objekte größtenteils in ihrer ursprünglichen Lage aufgefunden wurden und so Rückschlüsse über die Organisation und den Aufbau mittelsteinzeitlicher Lagerplätze zulassen. Zudem haben sich organische Reste wie die Knochen der Jagdtiere und verkohlte Pflanzenteile sehr gut erhalten. Mittelsteinzeitliche Freilandfundstellen mit solchen Bedingungen sind sonst in Deutschland und darüber hinaus sehr selten.

Die Stationen von Siebenlinden wurden zu verschiedenen Zeiten während des Mesolithikums immer wieder besiedelt. Die ältesten Fundschichten stammen aus der Zeit um 8000 v. Chr., die jüngsten aus der Zeit um 5800 v. Chr.

Die Untersuchungen in Siebenlinden vermitteln uns ein sehr differenziertes Bild vom Leben in der mittleren Steinzeit. Es gibt Anhaltspunkte über das Aussehen der Lagerplätze. Insgesamt konnten fast vierzig Feuerstellen entdeckt werden. Diese unterscheiden sich in ihrer Form und in ihrem Aufbau. Es gibt einfache Feuerstellen, bei denen ohne weitere Konstruktion ebenerdig Holz entzündet wurde. Sie dienten als Wärme-, aber auch als Kochfeuer und sind nur durch eine rötliche Verziegelung des anstehenden Bodens zu erkennen. Daneben gibt es Feuerstellen, die eine Umgrenzung aus Flussgeröllen besaßen. Für eine dritte Form der Feuerstellen wurden bis zu 20 cm tiefe Gruben ausgehoben. Teilweise waren dies einfache Mulden, teilweise waren die Kochgruben aber auch mit Flussgeröllen ausgekleidet. Schließlich gab es komplizierter strukturierte Herdstellen, die mit zahlreichen Flussgeröllen gepflastert waren. Hierbei entsteht der Eindruck, als ob mit den Kieselsteinen ein regelrechter Rost konstruiert worden ist. Auf den Steinen konnte z. B. Fleisch gebraten werden.

Einige der Fundkonzentrationen stammen von kurzfristigen Jagdlagern. Daneben gibt es aber auch sehr fundreiche Stellen. Hier haben sich größere Menschengruppen in Hauptlagern für einige Wochen aufgehalten. Die Talaue des Neckars lieferte ein breites Spektrum von Nahrungsmitteln. Verschiedene Tierarten, darunter Auerochsen und Elche, wurden gejagt und pflanzliche Nahrungsmittel wie Nüsse, Beeren und Blätter gesammelt.

Der Federsee war während des Mesolithikums mit einer Länge von 12 km der zweitgrößte See Südwestdeutschlands. Im Verlaufe der Jahrtausende verlandete er. Zusätzlich sorgten zwei Seespiegelfällungen am Ende des 18. Jahrhunderts



dafür, dass der See seine heutige Form erhielt. Entlang des ehemaligen Seeufers gibt es mehr als 100 mesolithische Fundstellen. Sie liegen zumeist auf den See begleitenden Uferkuppen. Manchmal sind die Fundschichten in die Torfe des verlandenden Sees integriert.

Die Fundstelle Henauhof Nord II wurde 1988 im Vorfeld von Straßenbaumaßnahmen entdeckt und 1989 vom damaligen Landesdenkmalamt ausgegraben. Die Funde lagen im Niedermoor entlang des damaligen Ufers des Sees. In der Fundstreuung wurden Steinwerkzeuge und Knochen der Jagdbeute entdeckt. Gejagt wurden wiederum Reh, Rothirsch und Wildschwein.

Zudem fanden sich insgesamt sieben Feuerstellen. Sie bestanden aus Konzentrationen von Holzkohle, die ebenerdig im Moor lagen, und waren oft begleitet von kleinen Geröll-Anhäufungen. Diese Gerölle dienten als Kochsteine, zudem wurde mit ihnen der weiche Untergrund befestigt. In der Fundstreuung lagen Hölzer, die überwiegend zum Spülsaum des Sees gerechnet werden können. Zu erwähnen sind zudem eine Bodenmatte aus Birkenrinde sowie ein Netzsenker. Dieser Netzsenker diente zum Beschweren von Netzen beim Fischfang und bestand aus einem aufgerollten Stück Birkenrinde, das mit Lehm und Steinen gefüllt war.

11 Ausgrabung 2002 in der mesolithischen Freilandfundstelle Siebenlinden bei Rottenburg/Neckar, Kreis Tübingen.

12 Muldenförmige Feuerstelle aus der mesolithischen Freilandfundstelle Siebenlinden bei Rottenburg/Neckar, Kreis Tübingen.





13 Arbeit an einer Feuerstelle mit Geröllpflaster in der mesolithischen Freilandfundstelle Siebenlinden bei Rottenburg/Neckar, Kreis Tübingen.

### Ausblick

Mesolithische Fundstellen sind in Baden-Württemberg sehr häufig. Lange Jahre resultierte unser Wissen über das Mesolithikum auf Untersuchungen zu den technologischen Abläufen und formenkundlichen Unterscheidungen bei Steinwerkzeugen. In den letzten Jahren ist es nun gelungen, neue Fragestellungen zu entwickeln und Antworten zu finden. Hierdurch hat sich das Bild der letzten Jäger und Sammler in Baden-Würt-

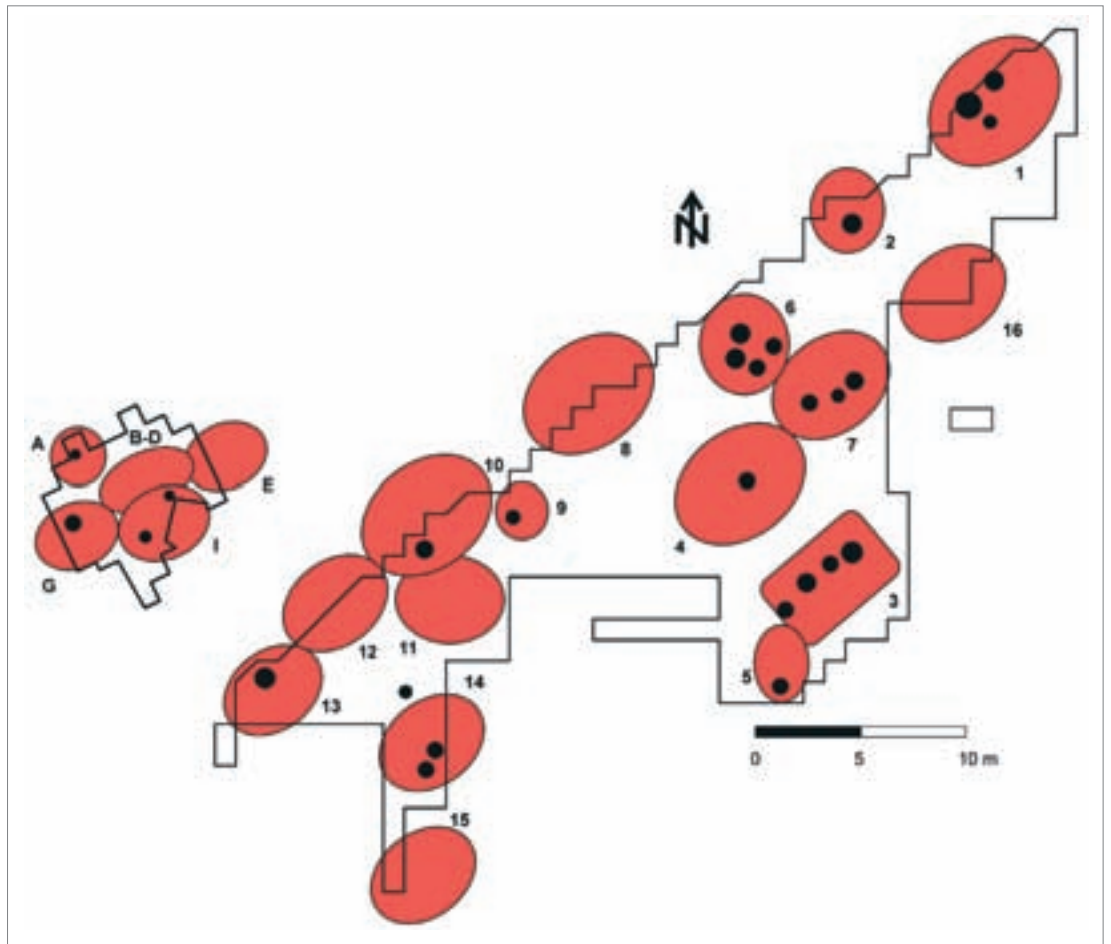
temberg entscheidend gewandelt. Heute erscheinen sie als spezialisierte Wildbeuter mit einer ausgeprägten Anpassung an die wechselnden Verhältnisse des Klimas.

Auch für die archäologische Denkmalpflege ergeben sich hierdurch neue Herausforderungen. Den zahllosen mesolithischen Fundobjekten in den Sammlungen der ehrenamtlichen Mitarbeiter und Hobby-Archäologen muss ein verstärktes Augenmerk gewidmet werden. Zudem zeigte sich, dass die früher vermutete Präferenz mesolithischer Siedlungsplätze auf Hügeln und Geländekuppen nicht zutrifft. Die neuen Ausgrabungen beweisen, dass die Menschen der Mittelsteinzeit auch an größeren Gewässern wie Flüssen und Seen wohnten, an denen die Fundschichten perfekt erhalten und in tiefere Schichten eingebunden sind. Bauprojekte in diesen Positionen müssen daher in Zukunft verstärkt beobachtet werden, um weitere mesolithische Lagerplätze zu lokalisieren.

### Literaturauswahl:

J. Hahn, Die frühe Mittelsteinzeit. In: Müller-Beck, H. (Hrsg.) 1983, Urgeschichte in Baden-Württemberg. Stuttgart, 1983. S. 363–392.

P. Kieselbach, C.-J. Kind, A. M. Miller, D. Richter, „Siebenlinden 2“. Ein mesolithischer Lagerplatz bei



14 Plan der Fundkonzentrationen in Schicht III der mesolithischen Freilandfundstelle Siebenlinden bei Rottenburg/Neckar, Kreis Tübingen. Die Nummerierung betrifft die verschiedenen Fundkonzentrationen, als schwarze Punkte sind Feuerstellen dargestellt.





15 Ausgrabung an der mesolithischen Fundstelle am Henauhof bei Bad Buchau am Federsee, Kreis Biberach im Sommer 1989.

Rottenburg am Neckar, Kreis Tübingen. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 51. Stuttgart, 2000.

C.-J. Kind, Die letzten Wildbeuter. Henauhof Nord II und das Endmesolithikum in Baden-Württemberg. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 39. Stuttgart, 1997.

C.-J. Kind, 2003, Das Mesolithikum in der Talaue des Neckars – die Fundstellen von Rottenburg Siebenlinden 1 und 3. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 88. Stuttgart, 2003.

J. Orschiedt, Ergebnisse einer neuen Untersuchung der spätmesolithischen Kopfbestattungen aus Süddeutschland. In: N.C. Conard und C.-J. Kind (Hrsg.) Aktuelle Forschungen zum Mesolithikum – Current Mesolithic Research. Urgeschichtliche Materialhefte 12. Tübingen, 1998. S. 147–160.

W. Taute, Ausgrabungen zum Spätpaläolithikum und Mesolithikum in Süddeutschland. In: K. Böhner (Hrsg.), Ausgrabungen in Deutschland. Monografien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 1,1. Mainz, 1975. S. 64–73.

W. Taute (Hrsg.), Das Mesolithikum in Süddeutschland 2. Naturwissenschaftliche Untersuchungen. Tübinger Monografien zur Urgeschichte 5/2. Tübingen, 1978.

**Prof. Dr. Claus-Joachim Kind**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Berliner Str. 12  
73728 Esslingen a.N.



16 Netzenker aus der mesolithischen Fundstelle am Henauhof bei Bad Buchau am Federsee, Kreis Biberach, Länge ca. 28 cm.

# Ortstermin



1 Handwerkskammer  
Ulm vor den Eingriffen,  
die den Abriss einleiteten.

## Zerstörung eines Kulturdenkmals? Nicht mehr feststellbar ...

Kulturdenkmale werden in Baden-Württemberg kraft Gesetzes geschützt. Voraussetzung für den Denkmalschutz ist nicht die Eintragung in eine Liste, sondern die Denkmalfähigkeit und Denkmalwürdigkeit des einzelnen Objekts. Besonders bei Gebäuden aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kommt es häufig vor, dass sie bislang noch nicht daraufhin geprüft wurden, ob sie möglicherweise Kulturdenkmale sind. Als die Kulturdenkmal-Listen der betreffenden Gemeinden geschrieben wurden, war es oft noch zu früh für eine Beurteilung. So gehört es zum täglichen Geschäft der Denkmalpflege, vor allem jüngere Bauten dann zu überprüfen, wenn Bauanträge gestellt werden.

Doch manchmal ist der Bagger schneller. So sollte zum Beispiel das Gebäude der Handwerkskammer Ulm (1955–60 von Theo Lutzeier, mit Bauschmuck von Ludwig Ade und Wilhelm

Luib) kurzfristig auf seine eventuellen künstlerischen, wissenschaftlichen oder heimatgeschichtlichen Qualitäten untersucht werden, weil bekannt wurde, dass ein Neubau am selben Standort in der Olgastraße geplant war. Als die Denkmalpfleger zum verabredeten Prüfungstermin erschienen, bot sich ihnen das unten stehende Bild.

Ist nun ein Kulturdenkmal zerstört worden? Wir wissen es nicht; aber es kann auch nicht ausgeschlossen werden. Die Gespräche vor Ort machten wieder einmal schmerzlich bewusst, dass die Bauten der 1950er und 60er-Jahre in weiten Kreisen immer noch nicht als mögliche Objekte des Denkmalschutzes gesehen werden. Im Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege ist in den letzten Jahren oft über Kulturdenkmale aus dieser Zeit berichtet worden. Vielleicht nicht oft genug? Die Aufklärung muss weitergehen, damit solche Ereignisse der Vergangenheit angehören. Ermutigend bei der ganzen Sache ist immerhin, dass der erste Hinweis auf die Gefährdung des Hauses aus der Bevölkerung kam.

2 Handwerkskammer  
Ulm, wie sie sich den  
Denkmalpflegern beim  
Ortstermin präsentierte.



*Dr. Michael Ruhland  
Sabine Kraume-Probst M.A.  
Regierungspräsidium Tübingen  
Referat 25 Denkmalpflege  
Alexanderstr. 48  
72072 Tübingen*



# Auf der anderen Seite des Limes

## Archäologische Schwerpunktgrabung in einer germanischen Siedlung im Taubertal

*Die in Baden-Württemberg liegenden Partien der Provinzen Germania Superior und Raetia gehören zu den am besten erforschten Regionen des Römischen Reiches. Generationen von Archäologen haben sich insbesondere der Erforschung des obergermanisch-rätischen Limes gewidmet, der aufbauend auf diesen wissenschaftlichen und denkmalpflegerischen Anstrengungen im Jahr 2005 in die Liste des Welterbes der UNESCO aufgenommen wurde. So viel wir inzwischen über den Limes und die in seinem Schutz liegenden provinziälromischen Siedlungslandschaften herausgefunden haben, so wenig wissen wir über „die andere Seite“, über jene Gesellschaften und Landschaften, die durch den Limes ausgegrenzt wurden und niemals zum Imperium Romanum gehörten.*

*Die neuen Schwerpunktgrabungen im Taubertal durch das Landesamt für Denkmalpflege verfolgen das Ziel, diese Facette der Landesgeschichte in den Zusammenhang der provinziälromischen Grabungen im Land einzubinden.*

Dirk Krausse / Ralf Keller

Der vergleichsweise schlechte Forschungsstand ist zum Teil darin begründet, dass die frühen Germanen des Zeitraums zwischen ca. 100 v. Chr. und 260 n. Chr. – anders als ihre alamannischen Nachfolger – nur in wenigen Gebieten Südwestdeutschlands deutliche archäologische Spuren hinterlassen haben. Eine Rolle spielt aber zweifellos auch die ideologische Vereinnahmung der Germanen durch die nationalsozialistische Rassenideologie, die in der Nachkriegszeit eine neutrale Betrachtung germanischer Kultur und Geschichte lange Zeit beträchtlich erschwerte. Erst in den letzten Jahren ist die frühgermanische Epoche wieder zunehmend ins Blickfeld von Forschung und Denkmalpflege gerückt. Ausschlaggebend waren neue Entdeckungen und Ausgrabungen in Mainfranken und Hessen, die deutlich machten, dass sich germanische Gruppen bereits im 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum Rhein ausbreiteten. In Baden-Württemberg waren entsprechende Fundstellen bisher nur über Zufallsentdeckungen und Oberflächenfunde bekannt. Mit den 2004 begonnenen systematischen Ausgrabungen bei Lauda-Königshofen im Taubertal widmet sich das Landesamt für Denkmalpflege nun erstmals schwerpunktmäßig diesem vernachlässigten Kapitel der Landesgeschichte. Angesichts der flächigen Zerstörung der archäologischen Landschaft durch Beackerung bleibt uns dafür nur noch be-

grenzte Zeit. In den nächsten Jahrzehnten wird es darauf ankommen, die begrenzten personellen und finanziellen Ressourcen zu bündeln, um landesgeschichtlich herausragende, aber bisher unzureichend erforschte archäologische Denkmälergruppen zu sichern, bevor sie unbeobachtet und unwiederbringlich zerstört werden. Vor diesem Hintergrund kommt den Ausgrabungen in Lauda-Königshofen auch programmatische Bedeutung im Rahmen der denkmalpflegerischen Schwerpunktbildung zu.

### Südwestdeutschland im Spannungsfeld zwischen Kelten, Römern und Germanen

Das heutige Baden-Württemberg gilt mit Rheinland-Pfalz, dem Saarland, der Schweiz und Teilen Ostfrankreichs gemeinhin als Kern- und Ursprungsraum der keltischen Kultur. Von der Latènekultur wissen wir durch antike Historiker und die Verbreitung keltischer Ortsnamen, dass sie zumindest in groben Umrissen als keltisch bezeichnet werden kann. Siedlungsarchäologisch ist die Spätphase der Latènekultur (2. und 1. Jh. v. Chr.) durch die Anlage großer, städtisch anmutender Siedlungen, der so genannten Oppida, gekennzeichnet. Das größte bekannte Oppidum, der Heidengraben bei Erkenbrechtsweiler, liegt in Baden-Württemberg. Diese spätkeltische Oppi-

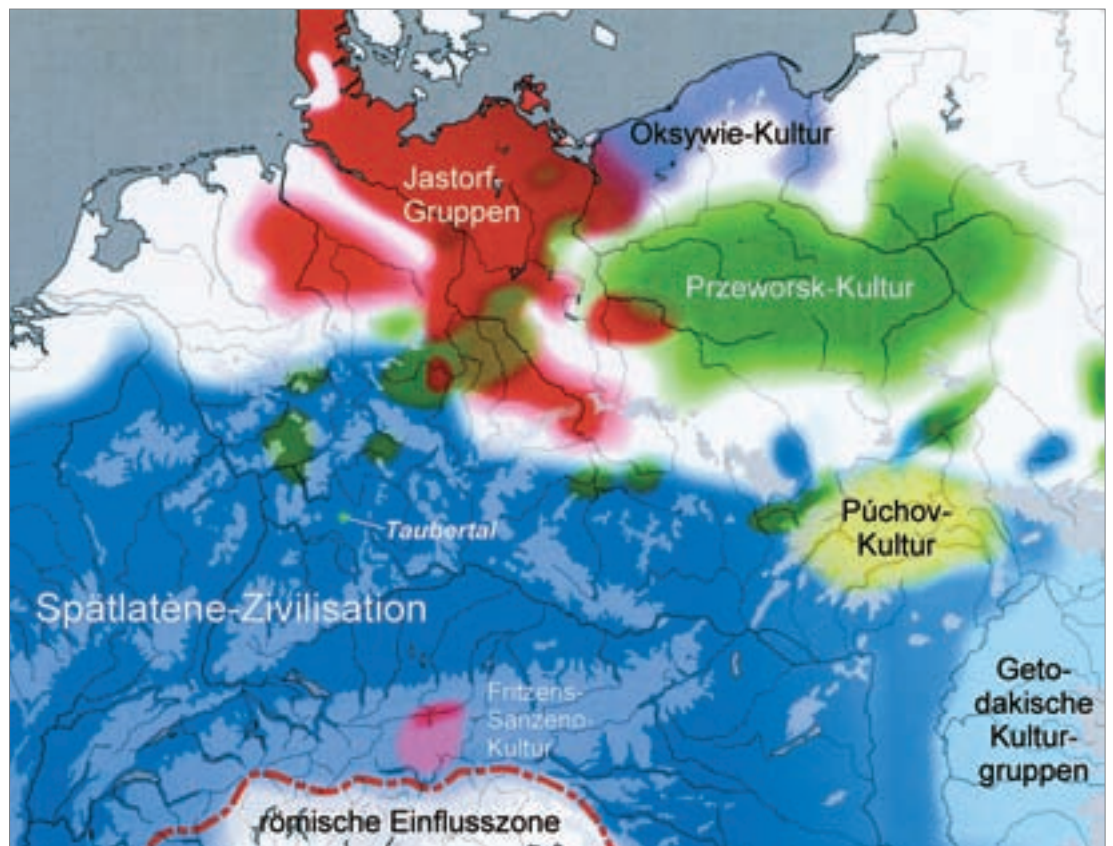


dazivilisation, die zahlreiche Einflüsse aus dem benachbarten griechischen und römischen Kulturraum aufnahm, erstreckte sich über einen riesigen Raum, von Gallien bis nach Südosteuropa (Abb. 1). Im Norden grenzte sie an verschiedene frühgermanische Kulturgruppen, denen eine städtische Struktur vollständig fehlte. Was im nördlichen Mitteleuropa als frühgermanisch angesprochen wird, ist kein einheitlicher Kulturraum. Die archäologischen Kulturgruppen lassen sich auch nicht mit überlieferten Stammesnamen in Deckung bringen. Die Forschung behilft sich daher mit Bezeichnungen nach wichtigen Fundorten (z.B. Jastorf-Kultur oder Przeworsk-Kultur nach Fundorten in Niedersachsen bzw. Polen). Diese in der norddeutschen Tiefebene, Jütland und Teilen Polens beheimateten frühgermanischen Kulturen standen offensichtlich in lebhaftem Kontakt zu ihren keltischen Nachbarn und begannen gegen Mitte des 2. Jh. v. Chr. in Richtung Süden und Südwesten zu expandieren. In diese Zeit fallen die ältesten archäologischen Zeugnisse für germanische Einflüsse im heutigen Südwestdeutschland: In einem Frauengrab aus Dühren bei Sinsheim fand sich unter den reichen Beigaben (Abb. 2), die die Bestattete als Angehörige der adeligen keltischen Führungsschicht ausweisen, das Bruchstück einer korallenbesetzten Fibel. Entsprechende Gewandspangen kommen in großer Zahl in Norddeutschland vor und gelangten von dort vereinzelt bis an den südlichen Oberrhein und die obere Donau (Abb. 3).

Darüber, welche Kontakte die vornehme Dame von Dühren mit dem germanischen Norden verbanden, lässt sich nur mutmaßen. Dass es sich nicht um eine historisch unbedeutende Einzelercheinung handelt, zeigt die Tatsache, dass ab der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. auch in zahlreichen Siedlungen Süd- und Südwestdeutschlands Keramik der ostgermanischen Przeworsk-Kultur benutzt wurde. In Baden-Württemberg sind entsprechende Keramikfunde inzwischen aus Schwäbisch Hall sowie aus Königshofen und Tauberbischofsheim im Taubertal bekannt. Die frühe Expansion germanischer Gruppen nach Süden wirkte sich sogar bis ins ferne Italien aus: Nur mit Mühe gelang es römischen Heeren in den Jahren 102 und 101 v. Chr. das Vordringen der Kimbern und Teutonen ins römische Kernland zu verhindern.

Einem jüngeren Horizont germanischer Einflüsse gehört ein aus zehn keltischen Münzen und vier Fibeln bestehender Hortfund an, der bei Langenau im Alb-Donau-Kreis gefunden wurde (Abb. 4). Die beiden Fibelpaare sind aufwändig verziert mit aufgesteckten Korallen, vergoldeten Kugeln und Scheiben sowie kleinen Bronzeblechen. Wie schon die Korallenfibel von Dühren ist auch die Form der Fibeln von Langenau in Südwestdeutschland fremd. Sie müssen aus ihrem Hauptverbreitungsraum im Saalegebiet an die Donau gelangt sein.

Der Hortfund von Langenau könnte mit jenen germanischen Gruppen zusammenhängen, auf



1 Archäologische Kulturgruppen des frühen 1. Jahrhunderts v. Chr. (nach Bockius/Luczkiwicz 2004, mit Ergänzungen).





2 Sinsheim-Dühren,  
Funde aus dem mittel-  
latènezeitlichen Frauen-  
grab.



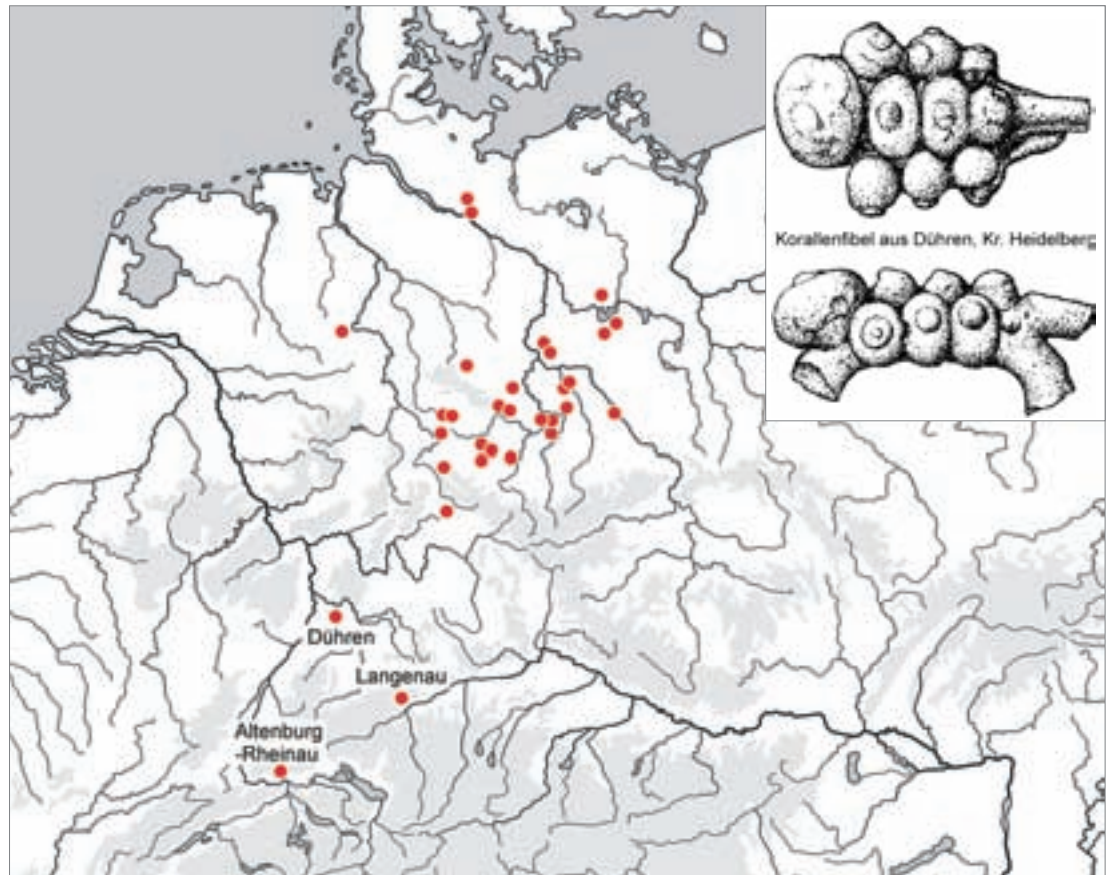
die Caesar 58 v. Chr. in Ostfrankreich und im Elsass traf. Diese Sueben, ein Bündnis germanischer Völker, beherrschte unter ihrem „König“ Ariovist spätestens seit 72 v. Chr. Teile Südwestdeutschlands und Ostfrankreichs. Durch die Expansion des römischen Reiches nach Nordosten und das gleichzeitige Vordringen germanischer Stämme nach Südwesten wurde die im heutigen Baden-Württemberg lebende einheimische keltische Bevölkerung gleichsam in die Zange genommen. Aus den zeitgenössischen Berichten Caesars und den jüngeren Aufzeichnungen von Tacitus und Ptolemaeus lässt sich schließen, dass die keltischen Helvetier ursprünglich auch östlich des Rheins in Südwestdeutschland siedelten, aufgrund ständiger kriegerischer Auseinandersetzungen mit germanischen Gruppen diese Gebiete aber räumen mussten. Ob weite Teile des heutigen Baden-Württemberg zwischen ca. 70/60 v. Chr. und der Etablierung römischer Macht in der zweiten Hälfte des 1. Jh. n. Chr., also für wenigstens 100 Jahre tatsächlich eine menschenleere, von ihren ursprünglichen Bewohnern verlassene „Helvetiereinöde“ bildeten, wird in der archäologischen Forschung kontrovers diskutiert. Tatsache ist, dass für diesen Zeitraum bisher kaum eindeutige archäologische Siedlungsbelege östlich bzw. nördlich von Rheinebene und Donau bekannt geworden sind.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass mit dem Kollaps der Oppidazivilisation das Gros der keltischen Bevölkerung spätestens in den Jahren nach dem Gallischen Krieg endgültig in die helvetischen und durch römische Truppen kontrollierten Gebiete westlich des Rheins abwanderte. Eine Ausnahme stellte in dieser Hinsicht offensichtlich das Taubertal dar. Aufgrund von Lesefunden, die er im Rahmen seiner Dissertation auswertet, vermutet der Archäologe Klaus Frank, dass es im Taubertal nicht zum Abbruch der keltischen Besiedlung kam. Stattdessen hätten sich einwandernde Germanen im



Laufe des ersten Jahrhunderts v. Chr. mit den alteingesessenen Kelten vermischt. Hinweise auf solche Akkulturationsvorgänge gibt ein Keramikdepotfund von Tauberbischofsheim „Krautgartenacker“ (Abb. 5). Unter den 14 vollständig erhaltenen Gefäßen, die größtenteils auf dem Kopf stehend und teilweise übereinander gestülpt zusammen mit Asche und verbrannten Schweineknochen in eine Grube gestellt worden waren, treten Gefäßformen auf, die im elbgermanischen Bereich nicht oder nur selten nachzuweisen sind, aber Vergleichsstücke in spätestkeltischen Gräbern der letzten Jahrzehnte vor Christi Geburt in der Rheinpfalz und im Hunsrück-Nahe-Raum haben. Andere Formen wie die schlanken, schulterbetonten Situlen, aber auch die Verzierung, die auf fast allen Gefäßen angebracht ist, sind jedoch elbgermanische Eigenheiten und in der keltischen Latènekultur völlig fremd. Schließlich enthielt die Grube

3 Verbreitung Mitteldeutscher Korallenfibeln (nach Bockius/Luczkiwicz 2004).



auch noch das Bruchstück eines Kochtopftyps, der in frühromischen Lagern zwischen Niederrhein und Main regelmäßig zu finden ist.

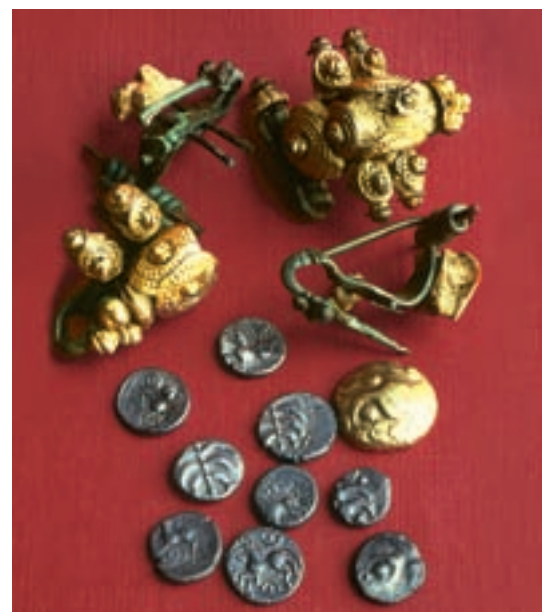
Für die Vermutung Franks, dass das Taubertal im 1. Jahrhundert v. Chr. durchgängig besiedelt war und sich der Übergang von der keltischen zur germanischen Dominanz nicht als Abbruch vollzog, spricht das regelmäßige Vorkommen frühgermanischer Funde in spätkeltischen Siedlungsstellen. Offensichtlich ließen sich die einwandernden Germanen inmitten der bestehenden Siedlungen und Gemeinschaften nieder.

Damit stellt das Taubertal – abgesehen vom Oberrhein und eventuell der oberen Donau – die bisher einzige Region Baden-Württembergs dar, die sich mit der Vorstellung einer „Helvetiereinöde“ nicht verträgt. Die Tatsache, dass hier spätestkeltische Funde vorkommen, die sich anhand der Parallelen aus Rheinland-Pfalz sehr eng datieren lassen, spricht allerdings auch gegen die jüngst von dem Archäologen Werner Zanier vertretene Auffassung, Südwestdeutschland sei nach dem Ende des Gallischen Krieges mitnichten eine Einöde gewesen. Das Problem liege vielmehr darin begründet, dass nur noch unspezifische, kaum datierbare Keramik in Gebrauch gewesen sei. Diese Deutung ist wenig überzeugend: Wenn die Töpfer im Taubertal Gefäße herstellten, die man auch aus anderen besiedelten Regionen Südwest- und Mitteldeutschlands kennt, warum sollte die postulierte gleichzeitige Bevölkerung am oberen und

mittleren Neckar dann weder datierbare Gefäße noch Metallobjekte, sondern lediglich unspezifische Grobgefäße in latènezeitlicher Tradition produziert haben?

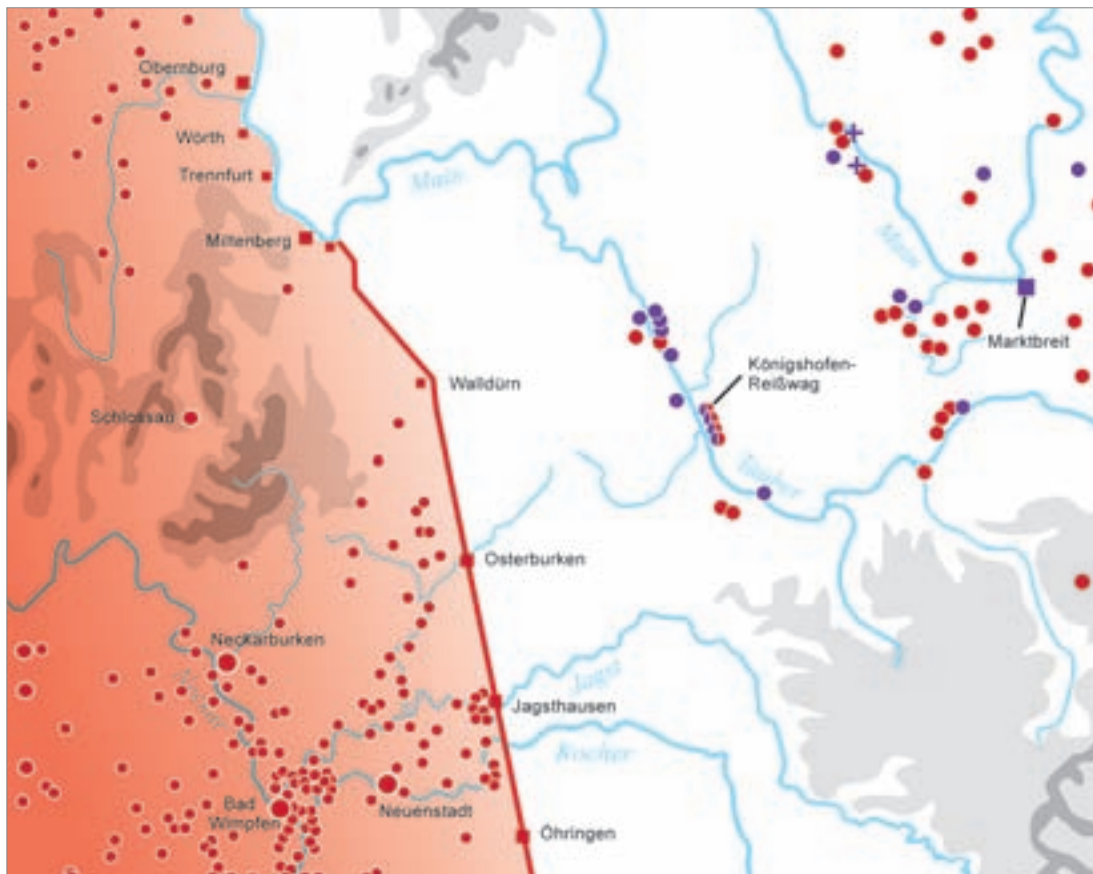
#### Die Taubertalgermanen und die Ausgrabungen in Lauda-Königshofen

Die frühgermanischen Gruppen des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr., Przeworsk und Großromstedter Kultur, sind in Baden-Württemberg archäologisch bisher nur im Taubertal deutlich fass-



4 Langenau, Alb-Donau-Kreis, Hortfund der Spätlatènezeit mit Korallenfibeln und keltischen Münzen.





- + Siedlung I Grab 1. Jh. v. Chr. / augusteisch
- Römisches Lager augusteische Zeit
- Siedlung 2./3. Jh. n. Chr.
- Limes mit Kastellen 2./3. Jh. n. Chr.

6 Verbreitungskarte der Großromstedter Fundstellen an Main und Tauber mit dem augusteischen Legionslager Marktbreit, sowie römischer und germanischer Fundstellen der Mittleren Kaiserzeit. Kartierung nach Baatz 1982, Frank 1994, Frank 2000, Sommer 1988 und Steidl 2000.

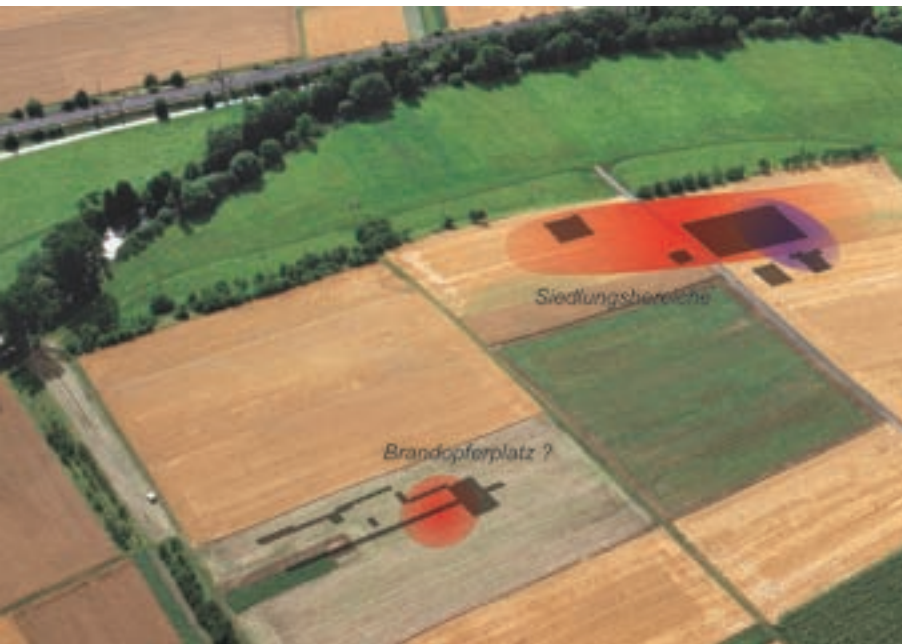
bar. Spuren der Germanen sind hier zwar erst seit 1960 bekannt, seither hat sich aber das Material vor allem durch Lesefunde ehrenamtlicher Mitarbeiter enorm vermehrt. Eine Aufarbeitung im Rahmen einer Magisterarbeit durch Klaus Frank ist nicht publiziert, eine Dissertation zu den Germanen im Taubertal durch denselben Autor ist jedoch in Vorbereitung.

Im Jahr 2004 begann das damalige Landesdenkmalamt mit Ausgrabungen auf einem vorgeschichtlichen Siedlungsareal bei Königshofen (Gemeinde Lauda-Königshofen) an der Tauber

(Abb. 6 u. 7). Durch Lesefunde ist die hochwasserfreie Flussterrasse der Tauber als Siedlungsgelände verschiedener vorgeschichtlicher Epochen bekannt, darunter auch die Spätlatènezeit mit keltischen und germanischen Funden, sowie die mittlere Römische Kaiserzeit mit Rhein-Weser-Germanen des 2./3. Jahrhunderts v. Chr. Durch die Grabung, die 2005 in größerem Umfang fortgesetzt wurde, konnten den Lesefunden nun auch Fundkomplexe aus Siedlungsgruben gegenübergestellt werden, deren Auswertung weitere Erkenntnisse nicht nur zur frühgermanischen Besiedlung



5 Tauberbischofsheim „Krautgartenäcker“, Gefäßdepot der Großromstedter Kultur in rekonstruierter Fundlage.



- Grabungsfläche
- Frühgermanische Lesefunde (1. Jh. v. Chr.)
- Kaiserzeitliche Lesefunde (2. / 3. Jh. n. Chr.)

7 Königshofen „Reißwag“, Gde. Lauda-Königshofen. Übersichtsplan der Lesefundstreuungen der Großromstedter Kultur (blau) und der mittleren Kaiserzeit (rot) mit Lage der Grabungsflächen 2004–2005.

des Taubertals versprechen, sondern auch zum möglichen Weiterleben der Spätlatènekultur bis in die Jahrzehnte vor Christi Geburt und zur Frage der Kontinuität zwischen diesen beiden Kulturgruppen.

Die Besiedlung des Platzes im „Reißwag“ beginnt, abgesehen von Befunden der Bandkeramik und der Schnurkeramik, bereits in der Späthallstattzeit (7.–6. Jh. v. Chr.). Für eine hervorgehobene Bedeutung des Platzes in der Frühlatènezeit (5.–3. Jh. v. Chr.) spricht die qualitätvolle, stempelverzierte Drehscheibenware, sowie der Lesefund eines attischen, also aus Griechenland importierten, Tellers. Der Platz könnte darüber hinaus sogar kontinuierlich weiter besiedelt gewesen sein, wie einzelne Funde der mittleren Latènezeit (3.–2. Jh. v. Chr.) nahe legen. Eine Siedlungsbestattung gehört nach <sup>14</sup>C-Daten ebenfalls in die frühe oder mittlere Latènezeit (Abb. 8). Der oder die Tote wurde in der bereits teilweise verfüllten ehemaligen Vorratsgrube aus Platzgründen in hockender Stellung bestattet. Ein späteres Pfostenloch, das – vermutlich unwissentlich – im Rückenbereich des Grabes eingetieft wurde, hat einen Teil des Skelettes in Mitleidenschaft gezogen.



8 Königshofen „Reißwag“, Siedlungsbestattung in einer Grube der Latènezeit.

In der Spätlatènezeit ist die Siedlung wieder deutlich mit Funden und Befunden zu fassen. Durch die Randscherbe eines Doliums, eines großen Vorratsgefäßes, das Vergleichsstücke auf dem Münsterhügel in Basel besitzt, ist mit der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. sogar ein später Horizont der Spätlatènezeit vertreten, in dem auch erstmals Befunde der Großromstedter Kultur auftreten, einer elbgermanischen Gruppe, die nach einem Gräberfeld in Thüringen benannt ist. Bereits 2004 konnte ein Grubenhaus ausgegraben werden, das ein reichhaltiges Großromstedter Keramikmaterial erbrachte, darunter Keramik mit der typischen feinen Rollrädchenverzierung. Dass in der frühgermanischen Siedlung Eisen- und Buntmetallhandwerk ausgeübt wurde, beweisen vielfältige Überreste der Verarbeitung von Eisen und Buntmetall in einem weiteren Grubenhaus aus der Grabung 2005: Hier fanden sich zusammen mit einer großen Menge Großromstedter Keramikscherben auch Gussstücke, Roh-eisen und Hammerschlagsplitter vom Schmieden. Die Drehscheibenware, die in dem Fundkomplex nicht selten vorkommt, entstammt sehr wahrscheinlich nicht germanischer Produktion, sondern dem Bereich der Latènekultur.

Allgemein geht man davon aus, dass es sich bei der elbgermanischen Gruppe an Main und Tauber um Markomannen handelt, auch wenn die Siedlungsgebiete der Markomannen zu dieser Zeit anhand der antiken Nachrichten nicht sicher lokalisierbar sind.

Mit der schriftlich überlieferten Abwanderung der Markomannen nach Böhmen und der Errichtung des Legionslagers Marktbreit südlich von Würzburg (Abb. 6) wird dann auch das Ende der elbgermanischen Besiedlung im Taubertal und in Mainfranken um Christi Geburt in Verbindung gebracht. Danach herrscht im 1. Jahrhundert n. Chr. am Mairdreieck und an der Tauber fast völlige Fundleere.

Im Umkreis römischer Militärstützpunkte am Oberrhein tauchen dagegen nach einer gewissen Zeit der Fundleere bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. neue elbgermanische Fundgruppen auf. Die Neuansiedler im Umkreis von Ladenburg sind durch spätere Inschriften als „suebi nicrenses“, als Neckarsueben, bezeichnet und im Zusammenhang mit der provincialrömischen Archäologie recht gut erforscht.

Im Taubertal dagegen setzen germanische Funde erst im zweiten Jahrhundert n. Chr. wieder ein, vielleicht sogar im Zusammenhang mit der Errichtung des obergermanisch-rätischen Limes um 150 n. Chr., der nur knapp 25 km westlich vom Taubertal verläuft (Abb. 6). In unmittelbarer Nähe der römischen Reichsgrenze also, mit Duldung oder sogar Förderung der Römer, bildete sich eine



Gruppe von germanischen Dörfern, die nun allerdings dem rhein-weser-germanischen Kulturkreis zuzuordnen ist. Das belegen Gefäße der Form Uslar II sowie die typische Keramikverzierung mit flächig aufgebrachtten Fingernagelindrücken. Scherben von feinem römischem Tafelgeschirr (Terra sigillata), aber auch normaler römischer Tonware bezeugen Import aus dem römischen Reich.

Die rhein-weser-germanische Siedlungskammer der mittleren römischen Kaiserzeit im Taubertal bildet den zweiten Schwerpunkt der aktuellen Grabungen in Königshofen. Sie stellt eine Ergänzung zu den Grabungen des Landesamts für Denkmalpflege im Kastellbad von Osterburken und dem römischen Vicus von Neuenstadt am Kocher dar (siehe auch den Beitrag von Klaus Kortüm in diesem Heft, S. 39). Neben die Erforschung der römischen Besiedlung tritt damit die Untersuchung der Bevölkerung im Vorfeld des Limes, die mit dem römischen Reich in vielfältigem Kontakt stand.

Rhein-weser-germanische und importierte römische Funde stammten bereits aus Lesefunden und Notbergungen einzelner Gruben im Taubertal. Ein Ziel der Grabung 2004 war die Sondierung einer Lesefundstreuung von durchgeglühter Terra sigillata und stark verbrannten Tierknochen. Dabei konnten weitere Sigillata- und Knochenbruchstücke in einer nur noch flach erhaltenen Grube gefunden werden. Zeitgleiche Siedlungsbefunde fehlen im Umkreis dieser Grube, sodass es sich hier wahrscheinlich um einen abseits der Siedlung gelegenen Brandopferplatz handelt (Abb. 8–10).

Die jüngsten Grabungen in der germanischen Siedlung erbrachten nun neue germanische Fundkomplexe der mittleren Kaiserzeit aus mehreren Gruben. Darüber hinaus hat sich im Randbereich eines etwas erhöht liegenden Weges teilweise noch eine Kulturschicht erhalten, die neben typisch rhein-weser-germanischen Scherben auch römische Keramik wie etwa Terra sigillata enthielt.

Die germanische Siedlungsgruppe im Taubertal bestand bis ins dritte Jahrhundert n. Chr. Danach bricht die Besiedlung ab. Womöglich besteht ein Zusammenhang mit der Aufgabe des Limes und der Rückverlegung der Reichsgrenze an den Rhein. Im 4. Jahrhundert sind schließlich wieder elbgermanische Siedler im Taubertal nachweisbar. Sie gehören zu germanischen Gruppen, die in das von den Römern aufgegeben Land einsickern und eine dauerhafte germanische Besiedlung des heutigen Baden-Württemberg begründen. Spätestens seit dem Jahr 289 ist für sie der Name „Alamannen“ in römischen Quellen verbürgt. Zusammen mit noch ansässigen (gallo-)rö-



9 Königshofen „Reißwag“, Funde aus dem Umfeld des mittelkaiserzeitlichen Opferplatzes. Unten: Verbrannte Terra sigillata. Oben: römischer Bronzebeschlag und zerschmolzener Bronzeklumpen.

10 Königshofen „Reißwag“, Reihen von Hunde- oder Wolfszähnen, vermutlich Teil eines Kolliers oder Kleidungsbesatzes der Schnurkeramik.

mischen Bevölkerungsteilen sowie den Franken, die seit dem Ende des 5. Jahrhunderts n. Chr. die nördlichen Teile Baden-Württembergs erobert haben, bilden sie schließlich den Grundstock der Bevölkerung des Landes im Frühmittelalter und bis heute.

### Ein Beispiel für notwendige Schwerpunktbildung

Die Ausgrabungen in Lauda-Königshofen finden außerhalb von denkmalschutzrechtlichen Verfahren statt, sind also nicht durch Baumaßnahmen bedingt. Die Verwaltungsvorschrift des Innenministeriums für das Verfahren zum Vollzug des Denkmalschutzgesetzes für Baden Württemberg (VwV Vollzug DSCHG) vom 11. März 2005 sieht vor, dass entsprechende Schwerpunktgrabungen nach landeseinheitlichen Kriterien durchzuführen und vorrangig Aufgabe des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart sind. Die denkmalschutzrechtliche Berücksichtigung entsprechender Schwerpunktgrabungen trägt der Tatsache Rechnung, dass Zehntausende von archäologischen Fundstellen im Land der kontinuierlichen Zerstörung durch Landwirt-

schaft und Erosion preisgegeben sind. In den Feuchtbodengebieten und am Bodensee kommt zudem die Zerstörung bedeutender archäologischer Denkmäler durch Grundwasserabsenkungen und Ufererosion hinzu. Primäres Ziel konservatorischen Handelns muss die Erhaltung der Fundstelle „in situ“ sein. Gerade in den landwirtschaftlich intensiv genutzten Altsiedellandschaften ist aber unter den heutigen Rahmenbedingungen ein Schutz dieser Vielzahl archäologischer Denkmäler praktisch unmöglich. Nur wenige Parzellen können mit Landesmitteln aufgekauft oder aus der ackerbaulichen Nutzung herausgenommen werden. Umso wichtiger ist es, die verbleibende Zeit zu nutzen, um zumindest die bedeutendsten Fundstellen für die Nachwelt zu erhalten oder zu dokumentieren. Angesichts der Begrenztheit der zur Verfügung stehenden Mittel müssen an entsprechende Schwerpunktgrabungen im Acker strengste Kriterien im Sinne der wissenschaftlichen Bedeutung der zu untersuchenden Fundstellen angelegt werden. Durch zerstörungsfreie Prospektionen wie die Geophysik, aber auch durch gezielte Sondagen und Teilausgrabungen müssen Ausdehnung und Erhaltung geklärt werden, um die Bedeutung der Fundstellen richtig einschätzen und weiter gehende Schutzmaßnahmen einleiten zu können.

Als Beispiel sei der oben bereits erwähnte germanische Brandopferplatz genannt, zu dem im mittelkaiserzeitlichen Germanien kaum Parallelen bekannt sind. Wie die Sondagen gezeigt haben, sind die Befunde, die das verbrannte Material enthalten, nur noch wenige Zentimeter unter dem Pflughorizont erhalten oder sogar schon ganz vom Pflug abgetragen. Dies mag eine „normale“ Gefährdung archäologischer Fundstellen sein, im landesgeschichtlichen Blickwinkel kommt diesem Platz jedoch eine grundsätzliche Bedeutung zu, die es erfordert, auf die schleichende Bedrohung der Fundstelle und ihres Umfeldes zu reagieren. Die Durchführung von Schwerpunktgrabungen im Acker kann sich daher nicht an lokalen oder regionalen heimat- bzw. regionalgeschichtlichen Interessen orientieren, sondern an der landesgeschichtlichen und darüber hinaus an der nationalen bzw. internationalen Bedeutung der gefährdeten archäologischen Denkmäler. Vor dem Hintergrund der Bedeutung des Limes als Welterbe der UNESCO ist die schwerpunktmäßige Erforschung und Bewahrung jener Fundstellen, die Auskunft über die andere Seite der römischen Reichsgrenze, über die germanische Bevölkerung im Limesvorland geben, nahe liegend. Ein weiterer Schwerpunkt der „Ackerarchäologie“ in Baden-Württemberg wird in den nächsten Jahren in

Neuenstadt am Kocher, ca. 50 km südwestlich von Königshofen, liegen. Dort wird es darum gehen, eine bisher nahezu unerforschte römische Stadtanlage im unmittelbaren Hinterland des Limes auf römischem Reichsgebiet zu erforschen und flächig unter Schutz zu stellen.

#### Literatur:

Dietwulf Baatz, Das Leben im Grenzland des Römerreichs. In: Dietwulf Baatz / Fritz-Rudolf Herrmann (Hrsg.), Die Römer in Hessen (Stuttgart 1982) 84–156. Ronald Bockius / Piotr Luczkiewicz, Kelten und Germanen im 2.–1. Jahrhundert vor Christus. Monographien Römisch-Germanisches Zentralmuseum 58, Mainz 2004.

Klaus Frank, Zwei germanische Siedlungen des 3. Jahrhunderts n. Chr. im Vorfeld des obergermanischen Limes im nordöstlichen Baden-Württemberg. In: S. Biegert / S. von Schnurbein / B. Steidl / D. Walter (Hrsg.), Beiträge zur germanischen Keramik zwischen Donau und Teutoburger Wald. Kolloquium Frankfurt 1998. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 4 (Bonn 2000) 171–264.

Klaus Frank: Die früheste germanische Besiedlung des Taubergebiets. Unpubl. Magisterarbeit Tübingen 1994.

C. Sebastian Sommer, Die römischen Zivilsiedlungen in Südwestdeutschland. In: Dieter Planck (Hrsg.), Archäologie in Württemberg (Stuttgart 1988) 281–310. Bernd Steidl, Die Siedlungen von Gerolzhofen und Gaukönigshofen und die germanische Besiedlung des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis 4. Jahrhunderts n. Chr. am mittleren Main. In: Alfred Haffner / Siegmund von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Akten des Internationalen Kolloquiums zum DFG-Schwerpunktprogramm „Romanisierung“ in Trier vom 28. bis 30. September 1998. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 5 (Bonn 2000) 95–113.

Werner Zanier, Gedanken zur Besiedelung der Spätlatène- und frühen römischen Kaiserzeit zwischen Alpenrand und Donau. In: Claus-Michael Hülsen / Walter Irlinger / Werner Zanier (Hrsg.), Spätlatènezeit und frühe römische Kaiserzeit zwischen Alpenrand und Donau. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 8 (Bonn 2004).

**PD Dr. Dirk L. Krausse**

**Ralf Keller M.A.**

*Regierungspräsidium Stuttgart*

*Landesamt für Denkmalpflege*

*Berliner Str. 12*

*73728 Esslingen a. N.*



# Ortstermin



## Der südliche Hahnenturm am Freiburger Münster Unserer Lieben Frau Steinrestauratorische Arbeiten abgeschlossen

Die charakteristischen Chorflankentürme mit ihren Maßwerkhelmen aus gotischer Zeit, der Wetterfahnen wegen meist Hahnentürme genannt, wurden im frühen 13. Jahrhundert in romanischer Formensprache errichtet. Insbesondere die Maßwerke, Fialen und Kreuzblumen der Helme sind ständig in extremer Weise der Witterung ausgesetzt. Eine Hubsteigerbesichtigung im Jahre 1999 ergab einen erschreckenden Befund: Das in den Jahren 1952–57 bei der Sanierung des südlichen Hahnenturms verwendete Steinmaterial war offensichtlich ungeeignet. Umfangreiche Aufplatzungen und Abschälungen an den Krabben, Kreuzblumen und Fialen bedeuteten eine akute Gefährdung der Münsterplatzbesucher. Die sofortige Erstellung eines Fanggerüsts war dringend geboten.

In enger Zusammenarbeit mit den Restaurierungswerkstätten des damaligen Landesdenkmalamtes und der Münsterbauhütte wurde eine Schadens- und eine Maßnahmenkartierung erstellt. Dieser lag ein auf Konservierung ausgerichtetes denkmalpflegerisches Konzept zugrunde, das die zwischenzeitlich gewonnenen Erkenntnisse auf dem Gebiet des Steinzerfalls einbezog. Es überraschte, dass sich der romanische Steinbestand in einem vergleichsweise guten, jedenfalls konservierungs-

und restaurierungsfähigen Zustand befand, während die jüngeren Steinauswechslungen fast ausnahmslos erneut ausgewechselt werden mussten. Von einer aufwändigen konservierenden Behandlung dieser relativ neuen Steine wurde auch aus Kostengründen Abstand genommen.

Im Sommer 2003 begann der Ausbau der Steine, die Ersatzsteine wurden in den Winterhalbjahren 2003/2004 und 2004/2005 in der Werkstatt geschlagen. In den Sommermonaten konnten jeweils parallel die steinrestauratorischen Arbeiten durchgeführt und die neuen Steine versetzt werden. Im Sommer 2005 wurde als „krönender“ Abschluss die neu geschlagene Kreuzblume mit dem Hahn als Wetterfahne aufgesetzt.

An mehreren Aktionstagen gaben Münsterbauhütte und ausführende Firmen der Bevölkerung eine reichlich genutzte Gelegenheit, die komplexen Konservierungsarbeiten und die handwerkliche Kunst der Steinmetze vor Ort zu bewundern.

*Dr. Frank T. Leusch*  
Regierungspräsidium Freiburg  
Ref. 25 – Denkmalpflege  
79083 Freiburg i.Br.







# Der lange Weg zur Stadt Neuer Blickwinkel der Archäologie zur Stadtgründung Ulms

*Als sich die Stadt Ulm mit neuen Bauvorhaben in der Neuen Straße auf das 21. Jahrhundert einließ, begann im November 2001 für das Landesdenkmalamt die bislang aufwändigste Stadtgrabung Baden-Württembergs. Im Mittelpunkt der archäologischen Großgrabung in der Neuen Straße standen Fragen nach der Entstehung und Stadtwerdung Ulms, die das Forschungsteam in das 10. Jahrhundert und damit in die Frühzeit des mitteleuropäischen Städtewesens zurückführte und den legendären Kaiser Otto I. als potenziellen Gründer Ulms in den Lichtkegel der Stadtforschung rückte.*

Marianne Dumitrache / Gabriele Kurz / Gabriele Legant / Doris Schmid

## Einleitung

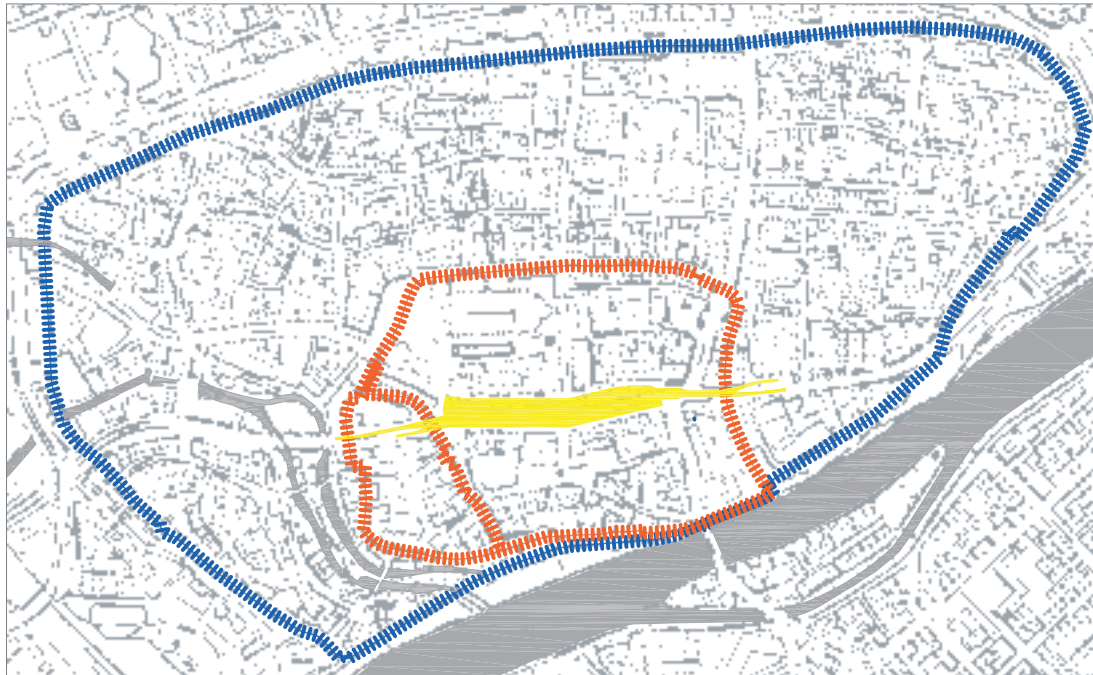
*1 Blick von Westen über den Altstadt kern: mittig die Neue Straße mit den ersten Grabungsfeldern, rechts die Donau und dazwischen (v. u.) der Weinhof, die Bibliothek und das Rathaus, links der Neue Bau, das Stadthaus und das Münster. Stadt Ulm. 2002.*

Eine 854 erstmals genannte Königspfalz bildete den Ausgangspunkt der ehemaligen Reichsstadt und heutigen Großstadt Ulm und weist sie damit als eine der ältesten Städte Baden-Württembergs aus. Im Gedenken ihrer Wurzeln feierten die Ulmer im vergangenen Jahr die Ersterwähnung ihres Stadtnamens vor 1150 Jahren. Über die Hälfte aller Häuser und 80 % der Altstadtbebauung wurden bei den Luftangriffen 1944 und 1945 zerstört. Der Wiederaufbau berücksichtigte das

steigende Verkehrsaufkommen und führte in den 1950er-Jahren zum Bau der Neuen Straße. Ihre bis zu 30 m breite Fahrbahntrasse teilte den mittelalterlichen Altstadt kern so nachhaltig, dass sich die Stadt Ulm fünf Jahrzehnte später für den Rückbau der Neuen Straße und Ausbau des Geländes mit einer Tiefgarage und neuen Hochbauten auf einer Fläche von 13 000 m<sup>2</sup> entschied (Abb. 1). Dieses Bauvorhaben bescherte der baden-württembergischen Denkmalpflege und der Stadt Ulm die bislang aufwändigste Stadtkerngrabung, die jemals in Angriff genommen wurde.







2 Lageplan zur Großgrabung Neue Straße (gelb), mittig in der so genannten Staufische Stadt mit Pfalz (rot) und im Zentrum der erweiterten Reichsstadt (blau) gelegen.

Der Einsatz modernster digitaler Dokumentationsmethoden erleichterte die zügige Aufnahme der Befunde und half bei der Einhaltung des knapp bemessenen Zeitplans, der zu Abstufungen der Grabungsintensität zwang und dem Grabungsteam, welches parallel zum Baubetrieb agierte, ein hohes Maß an Flexibilität abverlangte.

### Zur Lage

Im Kernbereich der Altstadt befand sich die unmittelbar an der Donau gelegene ehemalige staufische Stadt (Abb. 2). In ihrem westlichen Teil setzt sich bis heute der so genannte Weinhof deutlich ab. Dort lokalisierten sowohl die historische wie auch die archäologische Forschung die 854 erstmals erwähnte Königspfalz. Die durch das Bauvorhaben vorgegebenen Grabungsfelder überspannen die gesamte staufische Stadt und berühren auch den nördlichen Teil der vermuteten Pfalz. Der beinahe 600 m lange Grabungsschnitt umfasst 30 Parzellen, drei ehemalige Straßenzüge und zwei Plätze des Urkatasterplans von 1864.

Es ist wohl der verkehrsgünstigen Lage Ulms an einer Donaufurt zu verdanken, dass der Ort seit Mitte des 9. Jahrhunderts in den Itinerarien der Karolinger zur Ausübung ihrer Herrschaft aufgenommen wurde. Denn hier kreuzten gleich mehrere Landstraßen die Wasserstraße der Donau. Die W-O-Verbindung Straßburg – Augsburg trifft hier mit der von Norden kommenden und mit der nach Süden führenden Straße in Richtung Bodenseeregion und Italien zusammen. Ulm liegt am Nordufer der Donau und schließt im heutigen Stadtgebiet den Unterlauf der von Nordwesten kommenden Kleinen und Großen Blau ein. Die

sich beim Weinhofhügel über der Blaumündung etwa 8 m erhebende Stadtterrasse ist leicht nach Osten geneigt und erreicht den Hochwasserspiegel beim ehemaligen mittelalterlichen Spital. Dort befand sich die erwähnte Furt.

### Zum historischen Umfeld

Die ersten Jahrhunderte der Ulmer Geschichte sind in der schriftlichen Überlieferung vor allem durch Nachrichten über Königsaufenthalte greifbar, die bei den Spätkarolingern beginnen und bis zu den Staufern reichen. Beginnend mit dem ersten für 854 bezeugten Aufenthalt Ludwig des Deutschen sind bis Anfang des 10. Jahrhunderts zehn Königsaufenthalte in Ulm registriert. Diese weisen Ulm – neben Bodman am Bodensee – für die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts als wichtigen Pfalzort des alamannischen Bereiches aus. Aufgrund dieser Quellenlage postulierte die historische Forschung eine Pfalz mit geeigneten baulichen Einrichtungen (Königssaal, Herberge und Kapelle) für den Aufenthalt des Herrschers und seines Gefolges. Diese wurden oberhalb der Blau auf dem heutigen Weinhof lokalisiert, obwohl die Urkunden außer dem Ortsnamen Ulma keinerlei Standorthinweise enthalten.

Von den Ottonen, deren Herrschaftszentrum in Sachsen lag, wurde Ulm nicht aufgesucht. Schwaben war für sie nur ein Durchgangsland während ihrer Italienreisen. Allerdings sammelte 955 Otto I. bei Ulm sein Heer und führte es zur siegreichen Schlacht gegen die Ungarn auf dem Lechfeld bei Augsburg. 1027 wird Ulm als oppidum bezeichnet. Bei den Kämpfen zwischen den Welfen und den Staufern um die Königskrone im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts erlebten die

3 Modell zur vierstufigen Stadtentwicklung Ulms.



Ulm durch Brandverwüstungen 1131 und erneut 1134 schwere Zeiten. Nach dem Regierungsantritt des ersten Königs aus staufischem Hause, Konrad III., im Jahre 1138 wurde Ulm wieder aufgebaut. Für die Stauer, als Herzöge von Schwaben sowie als Könige und Kaiser, wurde Ulm ab 1140 zum Hauptstützpunkt ihrer Macht. Unter Friedrich Barbarossa wurde der Ort 1181 erstmals in *regali curia Ulme civitatis* genannt. Weil für Ulm keine Urkunden zur Marktgründung, Marktrechtsverleihung und zur Stadterhebung überliefert sind, ist die Rekonstruktion der Stadtentwicklung aufgrund der Schriftquellen schwierig. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts deutete die historische Forschung Ulm als staufische Stadtgründung durch Konrad III. (um 1140) oder Friedrich Barbarossa (zwischen 1163 und 1181). Die jüngere historische Forschung postulierte ein vierstufiges Entwicklungsmodell mit der (karolingischen) Pfalz als Keimzelle; einer

östlich anschließenden (salischen) Marktsiedlung ab dem 11. Jahrhundert, die im 12. Jahrhundert eine (staufische) Erweiterung nach Norden erfuhr und schließlich im 14. Jahrhundert um das Vierfache vergrößert ihre Entwicklung zur Reichsstadt vollendete (Abb. 3).

Archäologische Untersuchungen (Abb. 4) der Nachkriegszeit und insbesondere der letzten zwei Jahrzehnte belegten eine Besiedlung des Weinhofs im 7. und 8. Jahrhundert und einen zeitgleichen Bestattungsplatz auf dem heutigen Münsterplatz; sämtliche Ausgrabungen des Altstadtgebiets offenbarten eine breite Streuung von Siedlungsresten des 11./12. Jahrhunderts mit Hinweisen auf handwerkliche Tätigkeiten (Metall- und Gewehverarbeitend) einer offensichtlich gewerblich orientierten Bevölkerung; darüber hinaus fanden sich auf dem Münsterplatz zwei Befestigungsgräben des 11. Jahrhunderts, die der Pfalzbefestigung zugeordnet wurden. An







4 *Übersichtsplan der archäologischen Ausgrabungen in Ulm (blau) mit der Großgrabung Neue Straße (gelb).*

verschiedenen Stellen wurden zudem zwei weitere Befestigungsgräben nachgewiesen, die man als Reste der staufischen Stadtbefestigung deutete. Die archäologische Forschung vertrat die Meinung, dass die staufische Stadt aus einem an die Pfalz angegliederten suburbium entstand und sich folglich ohne Zweifel als gewachsene und nicht als „gegründete“ Stadt erwiesen habe.

Trotz zahlreicher, auch umfangreicher Ausgrabungen blieben die Kernfragen zur Entstehung der karolingischen Pfalz und zur Entwicklung Ulms zur spätmittelalterlichen Freien Reichsstadt ungeklärt. Archäologisch konnte die Existenz einer karolingischen Pfalz auf dem Weinhof bislang nicht nachgewiesen werden. Offensichtlich war der Weinhofhügel zwischen dem 8. und dem 12. Jahrhundert gar nicht besiedelt. Auf der Grundlage dieses Forschungsstandes rücken die folgenden Hauptfragen in den Mittelpunkt der aktuellen Untersuchungen in der Neuen Straße:

Wann begann die Besiedlung des Ulmer Stadtrückens?

Wo befand sich die Pfalz?

Wie entwickelte sich der Stadtgrundriss?

Wann begann der Übergang vom Holz- zum Steinbau?

Welche Baumaßnahmen lassen eine gezielte Planung und Durchführung erkennen?

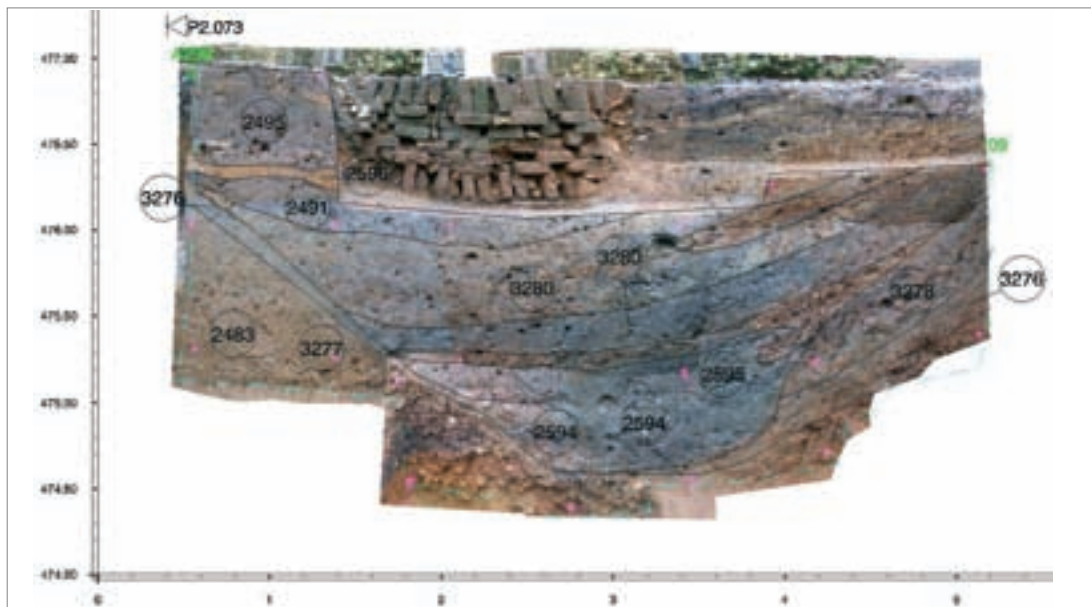
#### Zu den Hauptergebnissen der Ausgrabung Neue Straße

Die Zusammenführung der bekannten Fakten mit den neuen Grabungsaufschlüssen veränderte den Blickwinkel, aus dem heraus ein völlig neues Siedlungsmodell entwickelt wurde, welches die Anfänge der Stadt Ulm in ein anderes Licht stellt. Auslösendes Moment zum Perspektivwechsel war die Beobachtung, dass die Befunddichte der älteren durch Befestigungsgräben gesicherten



5 *Ulm, Neue Straße. Plan der älteren Holzbauung mit vorläufiger Datierung, Stand nach Grabungsabschluss 2004.*

6 Ulm, Neue Straße.  
Einer von drei Gräben  
eines mindestens zwei-  
phasigen Befestigungs-  
system, aufgedeckt  
in Höhe des heutigen  
Rathauses.



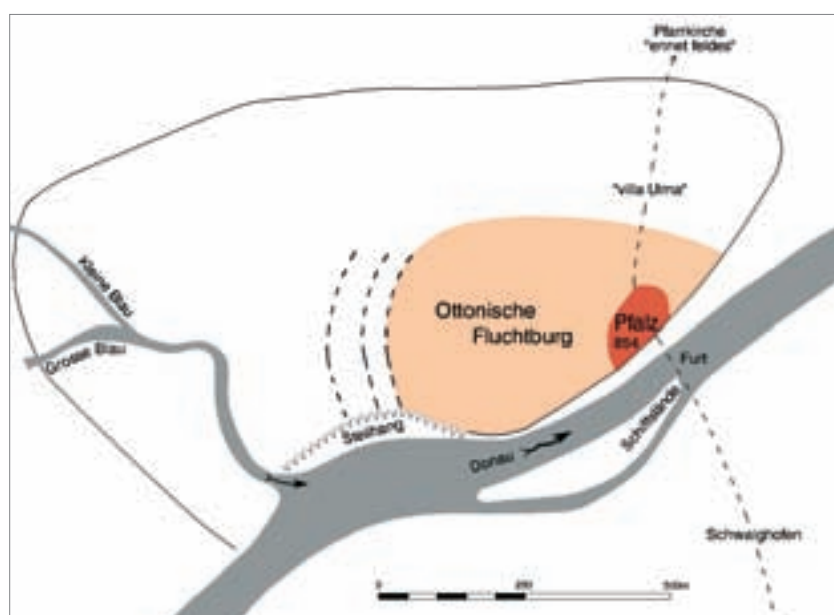
Holzbebauung nach Osten zunahm, obwohl doch die Lage der Pfalz im Westen vermutet wurde (Abb. 5).

#### Am Anfang war eine Fluchtburg

In Höhe des heutigen Rathauses wurde ein Befestigungssystem aus drei Gräben entdeckt, die alle von Norden nach Süden verlaufen und mindestens zwei Phasen zuzuordnen sind (Abb. 5 und 6). Östlich dieser Gräben fanden sich Bauungsreste mehrerer Grubenhausgenerationen. Gräben und Baubefunde lassen auf eine befestigte Siedlung schließen, die sich räumlich von Osten nach Westen ausdehnte. Aus einer stratigraphisch deutlich jüngeren Siedlungsphase liegt ein Dendrodatum von 993 vor, welches die Entstehung dieser älteren befestigten Siedlung noch vor Mitte des 10. Jahrhunderts vermuten lässt. Da ab 900 Mittel- und Westeuropa von den Raub-

zügen der Ungarn heimgesucht wurde, sind die Siedlungsspuren als Fluchtburg erklärbar, die unter dem Druck der Ungarn ausgebaut wurde. Das zugehörige Herrschaftszentrum, der Mittelpunkt dieser Siedlung, ist weiter östlich, im engeren Umfeld der ehemaligen Donaufurt im Bereich des späteren mittelalterlichen Spitals zu lokalisieren (Abb. 7). Dieser Bereich, der archäologisch bisher kaum Beachtung fand, rückte erstmals im Rahmen unserer Aufarbeitung der Grabungsergebnisse Neue Straße in den Mittelpunkt der Überlegungen. Die indogermanische Wurzel des Ortsnamens, der Ulm mit einem Wasserschwall bzw. mit den Eigenschaften „drehen, winden wälzen“ oder „fließen, strömen, feucht und modrig sein“ erklärt, bestätigt die ursprüngliche Wasserlage des Ortes. Hier konnte das Herrschaftszentrum den Kreuzungspunkt der Fernstraßen kontrollieren und den Donauübergang, für den eine Fährstation anzunehmen ist, sichern. Damit tritt die wirtschaftliche Funktion des frühen Herrschaftssitzes deutlich hervor, der zeitlich mit der 854 erwähnten Pfalz Ulma verbunden werden kann.

7 Ulm, Neue Straße.  
Siedlungsmodell 1  
zur Lage der Pfalz am  
Donauübergang mit  
ottonischer Fluchtburg.



#### Otto I. gründet Burg- und Stadt

Archäologisch greifbar als nächster Besiedlungsschritt sind die gleichzeitige Aufgabe des älteren Befestigungssystems durch die Verfüllung der Gräben und die großflächige Einplanung der älteren Hausplätze für eine Neubebauung. Die neuen Siedlungsspuren belegen eine klar strukturierte Anlage. Diese ist zweigeteilt durch einen neuen NW-SO orientierten, am Ostrand des Weinhofhügels gelegenen Spitzgraben, der erstmals 1988 am Münsterplatz aufgedeckt und in das 11. Jahrhundert datiert wurde (Abb. 8). Als Siedlungsgrenze ist diese Trennungslinie bis heute im Stadtgrundriss (markiert durch die Post-





gasse) erkennbar (Abb. 5). Der Spitzgraben bildet die Ostgrenze eines westlich durch die Blau und im Süden durch die Donau umschlossenen Bereichs, der als Herrschaftssitz (Burg) zu deuten ist und bislang mit dem Ort der karolingischen Pfalz verbunden wurde (Abb. 9). Aus dem nördlichen Teil des Burgareals konnten in dem sehr schmalen Grabungsausschnitt Überreste eines Pferches (Abb. 5) und einzelner Grubenhäuser aufgedeckt werden.

Östlich der Burg erstrecken sich zwei nacheinander entstandene, ostwestlich fluchtende Straßenzüge mit einem rechteckigen, ebenfalls mit Flusskieseln befestigten Platz (Abb. 14). Dieser entstand zeitgleich mit der jüngeren, südlichen Straße (ehemalige Sattlergasse) und war etwa 20 x 35 m groß. Er liegt nicht bei der Burg, sondern im Zentrum der neuen Siedlung und ist als Marktplatz anzusprechen. Die ältere nördliche Straße (ehemalige Lange Straße) ist in einer max. Breite von 8 m mit begrenzenden Gräben und auf einer Gesamtlänge von 320 m nachgewiesen. Nach der Verfüllung des südlichen Straßengrabens begrenzte ein mehrfach erneuerter Zaun den Rand der Fahrbahn zur anschließenden Holzbebauung. Die ältesten dendrochronologisch auswertbaren Zaunpfähle datieren die Einrichtung des Straßennetzes mit dem Marktplatz deutlich in die Jahre vor 993. In der Verfüllung des Straßengrabens haben sich viele Holzfunde wie beispielsweise selten nachweisbare verzierte Dauben von Holzschalen erhalten (Abb. 10).

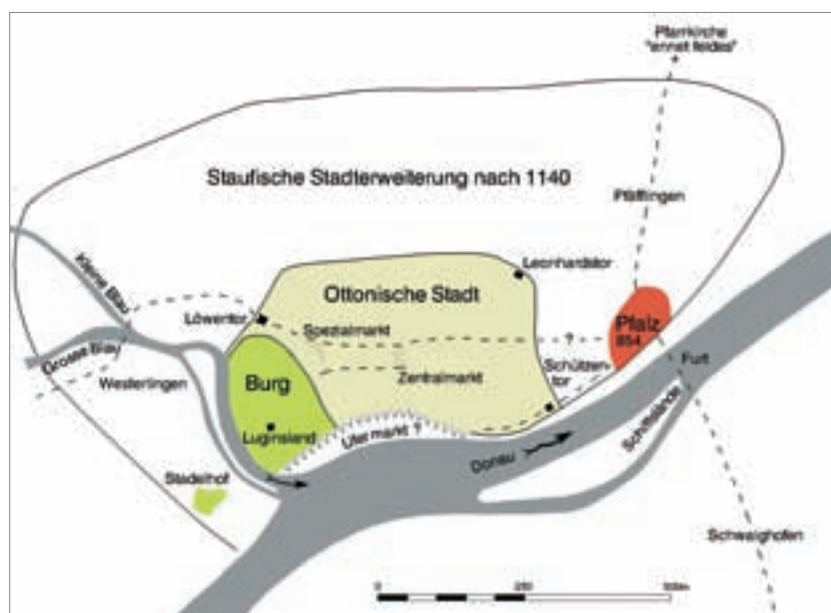
Eine äußere Befestigung dieser Marktsiedlung wurde in den Grabungsfeldern in der Neuen Straße nicht erfasst. Dass diese aber bereits durch eine einfache Umwehrgeschert war, belegt ein in den 1990er-Jahren an mehreren Stellen erfasster Befestigungsgraben, der am Münsterplatz und an weiteren Stellen aufgedeckt wurde. Ein Dendrodatum datiert den Ausbau dieses Grabens in die Zeit vor 1048. Eine Schriftquelle von 1027, in der Ulm als oppidum bezeichnet wird, stützt die Datierung des Grabens: spätestens 1. Viertel 11. Jahrhundert. Die Siedlungsstruktur östlich der Burg mit zwei parallelen Straßenzügen, einer weiteren gepflasterten Straße parallel zur Donau

(erfasst in einer Grabung auf dem Grünen Hof) und einem Marktplatz definiert eine von Anfang an auf Handel und Handwerk ausgerichtete Siedlung (Abb. 9). Ihre aus städtischem Kontext bekannten Strukturelemente setzten eine Planung voraus, die ohne herrschaftlichen Gründungsakt und Verleihung eines Marktprivileges nicht denkbar ist. Da Ulm auf Königsgut bzw. Reichsgut lag, kann als Gründer nur der König und aufgrund der Datierungshinweise nur Otto I. infrage kommen. Otto I. muss die strategische und zentrale Bedeutung Ulms an der Donau erkannt und unmittelbar nach dem Sieg 955 über die Ungarn, durch den die Reichsgrenzen gesichert wurden, die Gründung einer Stadt mit randlich gelegener Stadtburg initiiert haben. Das Areal der Ottonischen Stadt ist identisch mit dem der Staufischen Stadt, einem in der Fachliteratur eingeführten Namen für das alte Stadtzentrum Ulms. Die dazugehörige Burg wurde auf dem Gelände des späteren so genannten Weinhofs errichtet. Auf die ottonische Stadtgründung wurden mit dem Namen der „alten Pfalz“ auch zentralörtliche Funktionen administrativer, ökonomischer und vor allem militärisch-strategischer Art sowie die Pfalzfunktion übertragen. Schriftlich ist diese allerdings erst durch den Aufenthalt des ersten Saliers – Konrad II. – für die Jahre 1027 und 1036 wieder belegt. Zu diesem Zeitpunkt ist wohl auch mit ersten Pfalzbauten zur Unterbringung des Königs und seines Gefolges zu rechnen, die im Bereich des Neuen Baues, im Norden des Weinhofs zu suchen sind.

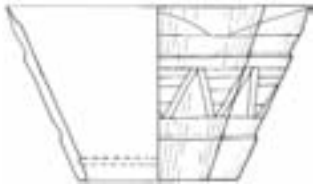
Südlich davon ist schon aus der Gründungszeit der Sitz des Burgvogtes anzunehmen, der als Vertreter des Stadtherrn mit dem Bau des Bergfrieds „Luginsland“ ein Zeichen setzte (Abb. 11). Noch im frühen 11. Jahrhundert wurde ein zweiter Platz als weitere Verbindung zwischen den bei-

8 Ulm, Neue Straße. Der ältere Burggraben am Ostrand des Weinhofhügels wurde später durch einen östlich vorgelagerten größeren Graben ersetzt (s. Abb. 5).

9 Ulm, Neue Straße. Siedlungsmodell 2 zur Lage der befestigten Burg auf dem Weinhofhügel mit Bergfried, östlich anschließend die ottonische Stadt mit drei ostwestlich fluchtenden Hauptstraßen, einem Zentralmarkt, Spezialmarkt mit Brunnen und einem vermuteten Ufermarkt an der Donau. Ein Befestigungsgraben mit drei jüngeren Stein-toren umgürte das ottonische Stadtareal, welches nach 1140 unter den Stauern um das Gelände der alten Pfalz, der prä-urbanen Siedlung Pfäfflingen, der Vorstadt Westerlingen und um den Stadelhof erweitert und später ummauert wurde.







10 Ulm, Neue Straße. Rekonstruktion einer verzierten Daubenschale des 10. Jahrhunderts aus Fichtenholz (Höhe ca. 10 cm).

den Straßenzügen eingerichtet. Er liegt östlich des Spitzgrabens (Burgraben) und verfügte über einen öffentlichen Flechtwerkbrunnen (Abb. 12). Zahlreiche dendrochronologisch zwischen 1030 und 1089 datierte Holzkonstruktionen belegen eine Konsolidierung der Siedlung und ihren Binnenausbau im weiteren Verlauf des 11. Jahrhunderts. Neben Grubenhäusern sind auch Pfostenbauten belegt. Eine Sensation ob der schlechten Erhaltungsbedingungen in Mineralböden waren die durch Nut und Feder verbundenen Wandbohlen eines Grubenhauses von 1089 (Abb. 13).

## Neubefestigung unter den Staufern und erste Häuser aus Stein

Mit der zweiten Neupflasterung des „Zentralmarktes“ in den Jahren nach 1089 ist der Übergang vom traditionellen Holzbau zum feuersicheren Steinbau greifbar (Abb. 14). Er begann mit eingetieften kleineren Häusern, die in lockerer Folge im vorderen Grundstücksteil der späteren Parzellen zutage traten. Von den Häusern blieben die aus Quadersteinen in Schalenbauweise errichteten Außenmauern der Untergeschosse



11 Ausschnitt des Vogelschauplans von 1597. Blick auf den Weinhof mit dem Turm „Luginsland“. Die Fundamente dieses Turmes wurden bei den Ausgrabungen im Schwörhaus 1953 freigelegt.





12 Ulm, Neue Straße. Auf dem späteren Holzmarkt aufgedeckter Flechtwerkbrunnen des 11. Jahrhunderts während der Freilegung.

13 Ulm; Neue Straße. In ungestörter Lage erfasste Wandbohlen eines Grubenhauses der Jahre um 1089. Die durch Nut und Feder verbundenen Horizontalbohlen belegen erstmals für Ulm die Anwendung der Stabbau-technik.

erhalten (Abb. 15). Sie wurden über Kellerhalse erschlossen und bildeten die Bebauung von Großgrundstücken (Abb. 11 und 14). Nach der ersten Sichtung der Begleitfunde sind die ältesten Steinhäuser dem 12. Jahrhundert zuzuordnen. Sie wurden Opfer eines Brandes, dessen Spuren auch auf dem „Zentralmarkt“ und in der südlich anschließenden Straße (Sattlergasse) zu beobachten waren.

Im Vorfeld der Auseinandersetzungen Anfang der 1130er-Jahre zwischen den Welfen und den Staufern, berichten die Schriftquellen, dass die Stauferbrüder, Herzog Friedrich II. und der spätere König Konrad III., die Stadt Ulm befestigten. Archäologisch ist für diese Zeit die Erneuerung der Befestigungsringe des 10. und 11. Jahrhunderts fassbar: So entstand ein neuer 11 m breiter und etwa 6 m tiefer Burggraben leicht nach Osten versetzt zum älteren Spitzgraben. Der am Ostrand der Stadt gelegene ehemalige Stadtgraben wurde sogar auf 18 m verbreitert und 6 m bis auf den anstehenden Fels abgetieft und mit einem äußeren Mauerzug gesichert. Trotzdem wurde 1134 das *castellum*, wie das von den Staufern befestigte *oppidum* auch genannt wurde, durch Welfenherzog Heinrich den Stolzen von Bayern zerstört. Die beobachteten Brandspuren auf den Pflasterungen des „Zentralmarktes“, in der südlichen Straße (Sattlergasse) und an den Kellerwänden der ältesten Steinbauten belegen sehr wahrscheinlich diese Zerstörung.

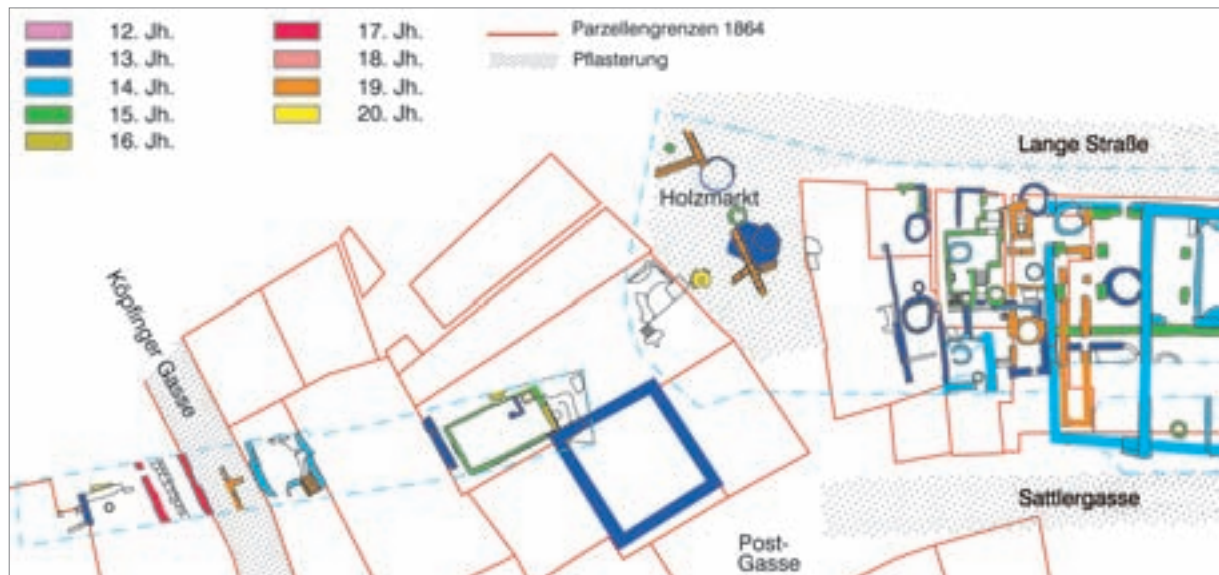
Chronikalische Nachrichten unterstützt von den neuen archäologischen Erkenntnissen führen zu der Annahme, dass der Staufer Konrad III., der 1138 zum König gewählt wurde, nicht – wie von der älteren historischen Forschung postuliert –

der Stadtgründer Ulms war, sondern der Initiator der bislang für das 14. Jh. angenommenen Stadterweiterung. In der überdurchschnittlich großen Stadterweiterungsfläche zeigt das bis heute erhaltene Straßenraster, dass es sich um einen planerischen (herrschaftlichen) Akt gehandelt haben muss, der wohl beim Regierungsantritt des ersten Königs aus dem Haus der Staufer – Konrad III. – vollzogen wurde.

### Auf dem Weg zur Freien Reichsstadt

Die Entwicklung Ulms zur Reichsstadt ist archäologisch greifbar durch die Zuschüttung des ottonisch/salischen Befestigungsringes gegen Ende des 13. Jahrhunderts, durch die eine allmähliche Integration der herrschaftlichen Burg in den Stadtgrundriss erfolgen konnte. Das erstarkende bürgerliche Selbstbewusstsein fand auch seinen Niederschlag in der Errichtung eines städtischen wirtschaftlichen Zentrums mit dem in der Grabung Neue Straße erfassten Salzstadels ab 1389 (Abb. 14). Der städtische Großbau überspannte mit seiner Grundfläche von 26 x 27 m die gesamte Breite des Baublocks und war in mindestens vier Räume unterteilt. Mit diesem öffentlichen Großbau sind erstmals die Messehallen des schriftlich überlieferten Kaufhauses archäologisch greifbar, die für die Ausweitung der Handelstätigkeiten in der erblühenden Reichsstadt Ulm notwendig geworden waren. Der Salzstadel wurde 1460 ersetzt durch die Gräth, die bis zum Brand im Jahre 1843 als Kaufhaus und Großhandelszentrum diente. Hier wurden die Warenströme kontrolliert, verzollt und für den Weiterverkauf zwischengelagert.

14 Ulm, Neue Straße.  
Plan der jüngeren Stein-  
bebauung mit vorläufiger  
Datierung, Stand nach  
Grabungsabschluss 2004.



### Zusammenfassung

Nach den jüngsten Erkenntnissen der archäologischen Untersuchungen in der Neuen Straße führte der Weg Ulms von der königlichen Pfalz zur Freien Reichsstadt über folgende Entwicklungsschritte:

- Karolingische Pfalz beim Donauübergang ab Mitte 9. Jahrhundert;
- Befestigung und Ausbau zur Fluchtburg in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts;
- Verlagerung des Herrschaftssitzes von der Niederung auf den Stadtrücken in frühottonischer Zeit;
- damit verbunden Neugründung einer Burg mit Stadt;

– Übergang vom Holz- zum Steinbau in salischer Zeit;

– Wiederaufbau der 1134 zerstörten Stadt und Städterweiterung in frühstauferischer Zeit;

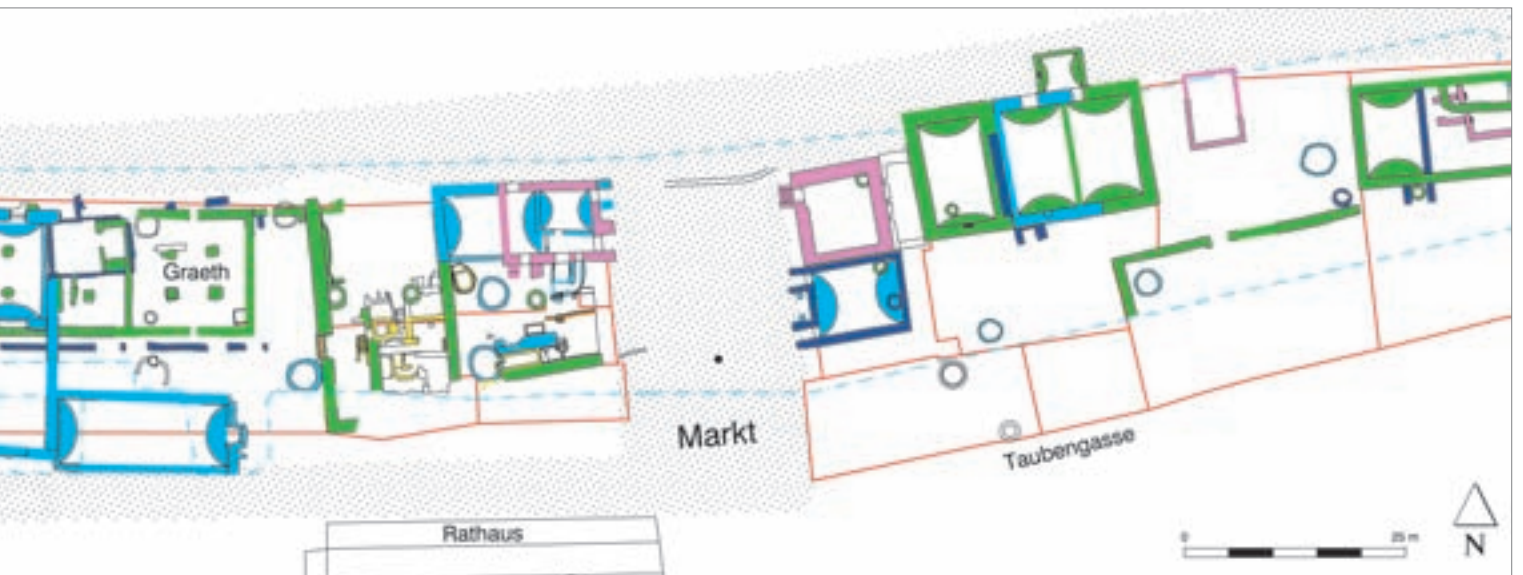
– Binnenwachstum und Errichtung der Stadtmauer über Jahrhunderte verbunden mit der Entwicklung zur kommunalen Stadtverwaltung.

Durch die archäologischen Untersuchungen in der Neuen Straße wurden neue Quellen zur Geschichte Ulms erschlossen. Diese führen zu einem völlig neuen Entwicklungsmodell, welches die schriftliche Überlieferung in einen deutlich helleren Lichtkegel stellt.



15 Ulm, Neue Straße.  
Untergeschoss eines  
brandzerstörten Hauses.  
Konstruktiv wurde der  
Übergang vom traditio-  
nellen Holz- zum Stein-  
bau eingeleitet durch  
die Schalenbauweise mit  
Quadersteinen.





#### Literatur:

Judith Oexle, Ulm, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und der Stadt Zürich, Stuttgart 1993, S. 165–181.

Andrea Bräuning / Christoph Kleiber, Ulm, Neue Straße. Zum Auftakt der Grabungen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 1, 2002, S. 21–32.

Andrea Bräuning, Unterirdisches „Stadtarchiv“, in: Archäologie in Deutschland 2003, 5, S. 8 ff.

Gabriele Legant, Info-Box statt Elfenbeinturm, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 4, 2003, S. 369–370.

StadtMenschen. 1150 Jahre Ulm. Die Stadt und ihre Menschen, hg. vom Stadtarchiv Ulm, Ulm 2004.

Marianne Dumitrache / Gabriele Legant, Von der Königspfalz zur Freien Reichsstadt. Das Beispiel Ulm, in: Städte des Mittelalters. Hrsg. Universität Tübingen (im Druck).

**Marianne Dumitrache**

**Dr. Gabriele Kurz**

**Dr. Gabriele Legant**

**Dr. Doris Schmid**

Regierungspräsidium Stuttgart

Landesamt für Denkmalpflege

Berliner Straße 12

73728 Esslingen a. N.



16 Ulm, Neue Straße. Blick in einen so genannten Kaufkeller am Ost- rand des Zentralmarktes, dessen Untergeschoss aus Schalenmauerwerk mit Großquadern wurde nachträglich tiefer ge- legt, unterfangen und eingewölbt.

## Ortstermin



### Eingerüstet Das Schöpfungsportal am Freiburger Münster Unserer Lieben Frau vor der Restaurierung

Das nördliche Chorportal am Freiburger Münster, aufgrund seiner Darstellungen auch Schöpfungsportal genannt, datiert in die Zeit nach 1354 und gehört zum stilistischen Umfeld der Prager Architekten- und Bildhauerfamilie Parler. Es zeigt ungewöhnlicherweise sowohl innen als außen Skulpturenschmuck: innen die Passion und außen die Schöpfung (Archivolten), den Sturz Luzifers sowie den Sündenfall (Tympanon). Abgebildet sind oben Luzifers Sturz, links die Erschaffung der Vögel und Fische.

Seit einigen Monaten und bis in das Jahr 2006 hinein ist das Portal eingerüstet. Bislang wurden in Zusammenarbeit mit der Freiburger Münsterbauhütte, der Denkmalpflege und freien Restauratoren der kritische Gesamtzustand erfasst (Kartierung der Schäden am Stein und der Farbbefunde), ein Maßnahmenkonzept erarbeitet und erste Sicherungen an Maßwerken durchgeführt. Eine Vertiefung dieser Erfassungsschritte unter jeweils neu formulierten Fragestellungen, z. B. naturwissenschaftliche Untersuchung der Fassungsbefunde sowie Archivauswertung, ist geplant und gehört heute zu den angewandten Standards denk-

malpflegerischen Handelns. Auf der Grundlage der noch nicht abgeschlossenen Schadensanalyse sieht die Zielsetzung für das Schöpfungsportal folgendermaßen aus: Steinrestauratorische Sicherung und Konservierung des Bestandes (Stein und Fassung) mittels Reinigung, Entsalzung sowie stabilisierende Maßnahmen bzw. Ergänzung loser Teile. Gleichzeitig werden die Befunde, die Schäden sowie die konservierenden Eingriffe an Stein und Fassungen in Wort und Bild dokumentiert. Längerfristig ist an eine reversible Einhausung des Portals oder Teilen davon als Schutz über den Winter gedacht.

Die Umsetzung des Konzeptes erfolgt durch ein freies Restauratorenteam bestehend aus Stein- und Fassungsspezialisten, der Abschluss der Arbeiten ist für Herbst 2006 geplant.

**Dr. Dagmar Zimdars**  
Regierungspräsidium Freiburg  
Ref. 25 – Denkmalpflege  
Sternwaldstr. 14  
79083 Freiburg i.Br.





# Osterburken

## Römischer Grenzposten zwischen Neckartal und Taubergrund

*Der obergermanisch-rätische Limes ist nicht nur ein bedeutendes Geländedenkmal, er spielt auch für die provinzialrömische Archäologie in Deutschland eine zentrale Rolle. In der Auseinandersetzung mit den Hinterlassenschaften des römischen Imperiums und deren Interpretation hat sich das Fach ganz wesentlich entwickelt. Dabei spielte das humanistische Interesse an der bewunderten Antike ebenso eine Rolle wie ein aufkommendes Nationalbewusstsein, das dazu führte, dass auch einheimische „Alterthümer“ als Wert erkannt wurden. Noch heute nimmt der Limes in der archäologischen Denkmalpflege einen wichtigen Platz ein. Der Focus hat sich dabei von den einzelnen Kastellen hin zum Limes als Grenzzone verlagert. Zugleich wird der militärische Wert der Anlage zunehmend als gering angesehen. Man betont heute vielmehr die alltägliche Kontrolle der Trennlinie zwischen „erster und dritter Welt“, wenn man die Grenze zwischen dem Imperium Romanum und seinen „barbarischen“ Nachbarn im Norden so bezeichnen darf.*

Klaus Kortüm

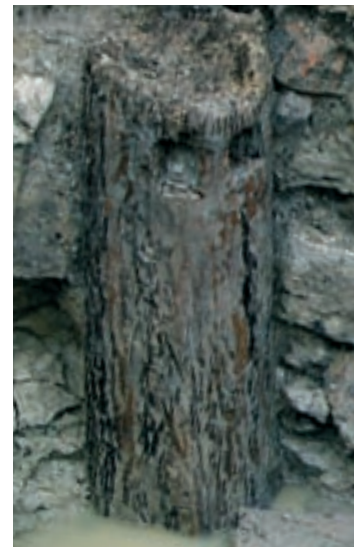
### Die Datierung des Limesabschnittes zwischen Miltenberg und Lorch

Eine Schlüsselposition für viele Probleme speziell rund um den Limes in Obergermanien nimmt der Kastellplatz Osterburken ein. Zusammen mit dem älteren Standort Neckarburken am Neckar-Odenwald-Limes (neben z. B. Bad Wimpfen und Schlossau) ist er vor allem für die Frage nach dem Zeitpunkt und Ablauf der Verlegung des Limes auf die ca. 30 km östlich gelegene Linie Miltenberg-Lorch („Vorderer Limes“) von entscheidender Bedeutung (vgl. Abb. 6 Beitrag Krause/Keller). Diese Grenzkorrektur hat in der uns erhaltenen antiken Literatur keinen Niederschlag gefunden. Alles, was wir darüber wissen, beruht auf archäologischen Erkenntnissen. Dabei spielen Inschriften, Militärbäder, gestempelte Ziegel und dendrochronologische Daten eine entscheidende Rolle. Deren Informationen müssen in einer für die provinzialrömische Archäologie typischen Indizienkette zusammengestellt und diskutiert werden.

Das bis heute oft genannte Datum von „um 155 n. Chr.“ für die Limesverlegung geht auf E. Fabricius zurück, seit 1902 Vorsitzender der Reichslimeskommission. Dabei handelt es sich im Grunde lediglich um den Mittelwert zwischen der jünger-

ten militärischen Inschrift vom hinteren Neckar-Odenwald-Limes aus dem Jahre 148 n. Chr. und der ältesten Inschrift vom Vorderen Limes, die vor dem Tod des Kaisers Antoninus Pius 161 n. Chr. ausgefertigt worden sein muss.

Erst im Jahre 1983 machte der Heidelberger Alt-historiker G. Alföldy auf einen neuen, bisher übersehenen Aspekt aufmerksam. Ihm war aufgefallen, dass der obergermanische Statthalter Gaius Popilius Carus Pedo in zwei Ehreninschriften aus dem Mittelmeerraum ausdrücklich als Kommandeur der in seiner Provinz stehenden Truppen bezeichnet wird. Da Truppenführung für einen Statthalter an sich selbstverständlich ist, kann diese Formulierung nur bedeuten, dass zum Zeitpunkt der Statthalterschaft des Carus Pedo, d. h. ca. 152–155 n. Chr., bemerkenswerte militärische Aktivitäten stattfanden oder zusätzliche Einheiten in der Provinz aktiv waren. Es lag daher nahe, die außergewöhnliche Zusatzbezeichnung mit der einzigen bekannten militärischen Maßnahme dieser Zeit in Obergermanien, nämlich der Limesvorverlegung, zu verknüpfen und in Carus Pedo den dafür verantwortlichen Organisator zu sehen. Das Ganze wäre eine Präzisierung des Ansatzes von Fabricius, die mit den bis dahin bekannten Inschriften vereinbar bliebe.



## Neckarburken – Osterburken

Kurz nach Alföldy publizierte E. Schallmayer jedoch eine bei Grabungen in einem römischen Bad in Neckarburken, also am hinteren Limes, gefundene Bauinschrift, aus der hervorging, dass der numerus Brittonum Elantiensium, eine kleine ca. 150 Mann starke Hilfstruppe, auf Befehl des Nachfolgers des Carus Pedo, nämlich Sextus Calpurnius Agricola, ihr Einheitenbad grundlegend erneuert hat (Abb. 1). Entscheidend ist nun das angegebene Datum: 158 n. Chr.! Wenn man wie Fabricius argumentiert, ergäbe sich aus der neuen Inschrift, dass die Vorverlegung der Grenze zwischen 158 und Anfang 161 n. Chr. erfolgt sein müsste. Das aber stünde im Widerspruch zu Carus Pedos angeblichem „Limeskommando“ einige Jahre zuvor.

Die Auflösung dieses Dissenses wird keineswegs einfacher, wenn man die archäologischen Befunde heranzieht. In Neckarburken wie im korrespondierenden Standort Osterburken am vorderen Limes gibt es nämlich jeweils zwei Kastelle, ein großes Kohortenkastell und ein kleines Zusatzlager. In den Kohortenkastellen lag beide male die cohors III Aquitanorum, eine ca. 500 Mann starke teilberittene Hilfstruppe. Die Besetzung des kleinen Kastells ist in Neckarburken der in der Bad-Inschrift erwähnte Numerus. Es wird angenommen, dass dieser dann ebenfalls nach Osterburken und zwar wiederum in das kleinere Kastell verlegt wurde. Nun ist in Osterburken das Zusatzkastell aber nachträglich an das Kohortenkastell angebaut. Dies geschah, wie aus Bauinschriften hervorgeht, unter Kaiser Commodus zwischen 185 und 192 n. Chr. Wenn jedoch der

Numerus offenbar erst „verspätet“ am Vorderen Limes auftaucht, dann ist sein inschriftlicher Beleg am hinteren Limes gar nicht zur Datierung der Errichtung der neuen Grenzlinie geeignet. Andernfalls müsste es eine frühere Kastellphase geben.

### Die Bedeutung der Militärbäder

Eine weitere Parallele zwischen Neckarburken und Osterburken ist die Existenz von je zwei verschieden großen Badeanlagen. In Osterburken hat man die kleinere der beiden in den 1970er-Jahren fast vollständig ausgegraben und im Schutzbau des örtlichen Römermuseums konserviert. Es wird angenommen, dass dieses Bad analog den Verhältnissen in Neckarburken der Besetzung des Numeruskastells zuzuschreiben ist. Merkwürdig ist dann allerdings, dass in den Fußbodenheizungen keine gestempelten Militärziegel verwendet wurden, wie man es bei einem Militärbad erwarten sollte. Erklären ließe sich das damit, dass die Heizungen einmal komplett erneuert werden mussten und dabei die ursprüngliche Ausstattung entfernt wurde. Die einzigen Ziegelstempel aus dem Bad stammen aus einer Konstruktion, die zu einer späten Umbauphase gehört. Falls es sich dabei um wiederverwendete Ziegel der Primärausstattung handelt, könnte man die Stempeltypen jedoch indirekt zur Anfangsdatierung heranziehen.

Hersteller dieser Ziegel war die legio VIII Augusta aus Straßburg. Auch das kleine Kastell für den Numerus wurde von Baukommandos der 8. Legion errichtet. Das belegen beschriftete Bauquader. Eben solche Steine aus dem älteren Kohortenkastell stammen im Gegensatz dazu von der legio XXII Primigenia aus Mainz. Ursprünglich wurde daher die These vertreten, dass der Anbau des Zusatzkastells und die Stempellieferung durch die 8. Legion gleichzeitig seien und auch das kleine Bad unter Kaiser Commodus 185/192 n. Chr. errichtet worden sei. Von anderer Seite wurde dagegen vorgebracht, dass die Stempeltypen der 8. Legion aus dem kleinen Bad von verschiedenen Plätzen des vorderen wie des hinteren Limes bekannt seien, was dafür spräche, dass man diese Stempel gerade in der Zeit des Umzugs, d.h. in der Mitte des 2. Jhs. verwendet hätte. Dann müsste entweder der Numerus schon früher in Osterburken angekommen sein als bislang aufgrund der Bauinschrift des Steinkastells angenommen – mit Folgen für die Bedeutung der Neckarburkener Renovierungsinschrift von 158 n. Chr. – oder das kleine Bad gehört nicht zu ihm. Leider sind die zur Datierung der Ziegelstempel der 8. Legion herangezogenen Bauten am hinteren Limes selbst nur unzureichend da-



1 Einweihungsinschrift für den Neubau des zweiten Militärbades in Neckarburken. Der Text enthält ungewöhnlich viele archäologisch interessante Informationen.





2 Übersichtsplan der Grabung im Zentrum des römischen Osterburken: Kastellthermen (I), zweites (Militär-?)Bad (II), Apsidenbau (III).

tiert, sodass die Ziegel theoretisch auch von Bauaktivitäten herrühren könnten, die lange nach dem Abzug der meisten Truppen stattgefunden haben.

### Benefiziarier-Weihebezirk

Ein anderer Befund, durch den Osterburken für die Limesforschung überregionale Bedeutung erlangt hat, ist der Benefiziarier-Weihebezirk. Benefiziarier sind Legionssoldaten, die vom Statthalter für die Erledigung spezieller Aufgaben eingesetzt wurden. In Obergermanien findet man sie meistens an Benefiziarier-Stationen, in denen ein oder zwei von ihnen jeweils für ca. ein halbes Jahr tätig waren. In der Regel haben die Benefiziarier am Ende ihrer Dienstzeit an ihrem Amtssitz einen Weihstein aufgestellt. Wie man sich das Aussehen eines solchen Weihbezirks vorzustellen hat, haben erstmalig Untersuchungen der 1980er-Jahre in Osterburken gezeigt (Abb. 2; 3). Das Besondere der Entdeckung lag darin, dass das im Talgrund gelegene Gebiet nachträglich zusegmentiert war und sich im feuchten Untergrund auch Originalteile der Holzbauten erhalten hatten.

Viele der Bauhölzer konnten dendrochronologisch datiert werden. Besonders wichtig war die Feststellung, dass die großräumige Nutzung des Areals mit im Winter 159/160 n. Chr. gefällttem Bauholz eingesetzt hat. Davor existierte aber eine

isolierte Quelfassung mit halbrund gesetzter Rückwand (Nymphaeum), die aus stratigraphischen Gründen älter sein muss als der erste Tempel des Weihebezirks. Demnach müssen bereits einige Jahre vor dem Winter 159/160 n. Chr. Römer in Osterburken aktiv gewesen sein. Es lag nahe, die Statthalterschaft Carus Pedos 152–155 n. Chr. damit zu verbinden und die Verlegung des größeren Truppenteils, d. h. der cohors III Aquitanorum, von Neckarburken nach Osterburken in diese Zeit zu setzen. Im Rückschluss wäre damit aufgrund der Badinschrift von Neckarburken auch sicher, dass die Brittones Elantienses noch im Rückraum stationiert geblieben wären, als der Vordere Limes bereits existiert hat.

### Der Limes als Mittler zwischen Römern und Germanen?

Was könnte der Grund dafür gewesen sein? Die Antwort führt zur Frage, welche Funktion die Kastellplätze Osterburken bzw. sein Vorläufer Neckarburken hatten. Der Limes war wie gesagt primär eine überwachte Grenzlinie, deren Passage – genehmigt oder ungenehmigt – einer ständigen Kontrolle bedurfte. Er kanalisierte zudem den legalen Grenzverkehr auf spezielle Übergänge. Andererseits war das System aber auch in der Lage, kleinen räuberischen Übergriffen ins Hinterland wirksam zu begegnen. Gerade die römische Landwirtschaft mit den verstreut liegenden Ein-



3 Der Osterburkener Benefiziarier-Bezirk zu Beginn des 3. Jhs. Zeichnerischer Rekonstruktionsversuch von S. Huther u. E. Schallmayer.

zelhöfen war auf eine funktionierende Sicherung im Vorfeld angewiesen, da sich die einzelnen Anwesen nicht schützen ließen. Die vielen großen, in Stein ausgebauten Wohngebäude der Bauernhöfe zeigen, dass hinter den Landbesitzern nicht eben die ärmste Bevölkerungsschicht stand. Von daher dürfte es kein Zufall sein, dass die Römer mit dem Bau durchgehender Sperranlagen erst begonnen haben, als im Hinterland der Provinz die landwirtschaftliche Nutzung des Landes einsetzte (ab 100 n. Chr.). So betrachtet wäre der Limes mit seinem Vorfeld nur die römische Form des Ödlandes, das laut Caesar die einzelnen germanischen Stämme um ihre Territorien einhielten, um vor gegenseitigen Überfällen sicher zu sein.

Im Alltag spielte aber der friedliche Austausch – zumindest über lange Zeit – eine wichtigere Rolle. Handel hatte auch bei den „Barbaren“ einen hohen Stellenwert, das zeigen die schriftlichen Quellen eindeutig. Marktzugang gehörte daher neben dem Wunsch nach Siedlungsgebieten beim Aufeinandertreffen von Römern und Germanen zu den häufigsten Forderungen. Mit dem Vorrücken der Grenze kamen beide Gruppen in Südwestdeutschland enger zusammen. Gleichzeitig wurde durch den Landesausbau und den zunehmenden Wohlstand das Limesgebiet für die Germanen immer attraktiver, wobei das zivilisatorische Gefälle sicher eine Art Sogwirkung ausgeübt hat.

Osterburken dürfte in diesen grenzüberschreitenden Beziehungen eine bedeutende Rolle gespielt haben. Geografisch liegt es an einer natürlichen Verkehrsrouten zwischen dem Neckar und einem wichtigen germanischen Siedlungsgebiet in Mainfranken (Beitrag Krausse/Keller Abb. 6). Ein Ausläufer davon im Taubertal ist eine der wenigen Siedlungskammern, die praktisch bis ins unmittelbare Vorfeld des Limes reichen. Zwischen

Miltenberg am Main im Norden und Öhringen im Süden war Osterburken der am stärksten besetzte Platz, was seine Bedeutung unterstreicht. Eine Rolle spielte dabei möglicherweise das Flüsschen Kirnau, das manchen Warentransport erleichtert haben wird. Kopfstation wäre weiterhin Neckarburken, das nämlich am Endpunkt der Landrouten liegt. Akzeptiert man diese Prämisse, dann würde das bedeuten, dass die Brittones Elantienses in erster Linie zur Sicherung dieser Trassen im Hinterland stationiert blieben. Sie könnten zudem logistische Aufgaben bei der Versorgung der neuen Grenze wahrgenommen haben.

Auch die Existenz der Benefiziarierstation in Osterburken könnte man mit einem Grenzübergang erklären, wenn die (nicht unumstrittene) These richtig ist, dass sie als dem Statthalter direkt unterstellte Kontrolleure ein Auge insbesondere auf die korrekte Durchführung und Verzollung des Personen- bzw. Warenverkehrs (ins Reich) haben sollten.

### Villen und Vici im Rückraum

Römische Landgüter (villae rusticae) sind auf dem durch die Limesvorverlegung jenseits des Neckars dazugewonnenen Territorium nicht besonders zahlreich, sieht man von einem Streifen von ca. 10 km Breite entlang des Neckars ab. Das liegt in erster Linie an den naturräumlichen Gegebenheiten. Ansätze einer flächigen Ansiedlung bis unmittelbar an die Grenze heran findet man nur im Flusssystem von Kocher und Jagst im Rückraum der Kastellstandorte zwischen Walldürn und Öhringen (Beitrag Krausse/Keller Abb. 6). Es ist daher kein Wunder, dass gerade aus dieser Gegend die einzigen rechts des Neckars gefundenen Zeugnisse für eine zivile Verwaltungsorganisation in Form einer einheimischen Stadtgemeinde (civitas) vorliegen. Inschriften aus Bad Friedrichshall-Hagenbach und Neuenstadt am Kocher belegen Ratsherren dieser civitas Aur(elia) G(---). Das dazugehörige Verwaltungszentrum dürfte die römische Siedlung (vicus) von Neuenstadt-Bürg sein (Abb. 4 und Beitrag Krausse/Keller Abb. 6). Ihre Rolle im Siedlungsgefüge bedarf noch der genaueren Erforschung.

### Neue Grabungen im Osterburkener Kastellbad

Vor dem geschilderten Hintergrund ist es verständlich, dass der Grenzposten Osterburken von Seiten der archäologischen Denkmalpflege eine erhöhte Aufmerksamkeit erfährt. Er ist als Grabungsschutzgebiet eingetragen, um die Bedeutung auch nach außen deutlich zu machen. Die



schon länger geplante großzügige Umgestaltung des heutigen Stadtzentrums hatte daher umfassende Rettungsgrabungen zur Folge, um die archäologischen Befunde zu dokumentierten (Abb. 2).

Zunächst konnten wir nachweisen, dass es sich bei einem bereits vor ca. 30 Jahren im Baugelände angeschnittenen Gebäude um die zentralen Thermen des Ortes handelt, wie bereits vermutet worden war. In Größe und Anlage gleicht der Bau den anderen Anlagen an großen Militärstandorten am Limes, die freilich zumeist weniger umfassend untersucht sind.

Aufgrund nachantiker Hangrutschungen liegt die Ruine ca. 2 m unter der heutigen Oberfläche. Die grundsätzlich gute Erhaltung wird durch teils flächige, teils punktuelle Störungen relativiert. Insbesondere der spätmittelalterliche Stadtgraben hat große Teile der Warmbaderäume zerstört (Abb. 6). Dagegen greift das Fundament für die östlich anschließende Stadtmauer kaum in die römische Bausubstanz ein. Offenbar war die Ruine schon früh so weit abgetragen worden, dass zum Zeitpunkt der Errichtung der Mauer, d.h. um 1400 n. Chr., obertägig nichts mehr zu sehen war. Möglicherweise hängt das mit der frühen Wiederbesiedlung des Geländes zusammen. Mit ihr ist aufgrund von Keramikfunden spätestens ab karolingischer Zeit zu rechnen. Zeitlich parallel zu den ersten nachrömischen Funden sind wohl

einige Gruben und Pfostenlöcher, die in die antike Ruine eingreifen, aber eine andere Orientierung aufweisen als die spätmittelalterliche Besiedlung. Reste der frühmittelalterlichen Zeit finden sich im Übrigen auch jenseits der Stadtmauer. Offenbar wich diese Besiedlung in Lage und Ausdehnung signifikant von dem ab, was wir von der späteren Stadt kennen.

Urkundlich wird Osterburken erstmalig in der Mitte des 8. Jhs. erwähnt. Die damalige Martinsbasilika konnte als Keimzelle der heutigen Kilianskirche – unweit der aktuellen Grabung gelegen – nachgewiesen werden. Die in der späteren Bauperiode IIa wieder verwendeten römischen Ziegel könnten aus der Störung des römischen Bades bei Anlage des Stadtgrabens stammen. Damit wäre ein willkommener Datierungsanhaltspunkt für die bisher nur grob in die Zeit nach 1100 und vor 1580 n. Chr. datierte umfassende Erweiterung der mittelalterlichen Stadtkirche Osterburkens gewonnen.

#### Ziegelstempel als Zeitmarken?

Zum Bau römischer Kastellbäder sind in der Regel Ziegel verwendet worden, die von militärischen Einheiten hergestellt und z.T. gestempelt wurden. Es kann sich sowohl um solche der erbauenden Hilfstruppen wie solche aus den zentralen Legionsziegeleien handeln. Letzteres ist auch bei

*4 Auf Luftbildern sind unweit von Neuenstadt am Kocher die Grundrisse von Steingebäuden zu erkennen, die zu einer ausgedehnten römischen Siedlung gehören.*





5 Die im Bad gefundenen gestempelten Ziegel beweisen, dass beide obergermanische Legionen gleichzeitig Baumaterial nach Osterburken geliefert haben.

unserem Kastellbad der Fall. Aus den Altfinden der 1970er-Jahre waren nur Ziegel der 22. Legion bekannt, was die Vermutung unterstützte, dass zu den Bauvorhaben der *cohors III Aquitanorum* die Mainzer Legion Beihilfe geleistet hat, während die 8. Legion zum Zeitpunkt der Ankunft des *numerus Brittones Elantiensium* aktiv war (s.o.). Nun haben sich aber bei den aktuellen Ausgrabungen im Kastellbad sowohl Stempel der 22. wie der 8. Legion gefunden (Abb. 5). Sie waren nicht zusammen verbaut, sondern verteilten sich auf verschiedene Räume. Diesen ungewöhnlichen Befund könnte man im Sinne der obigen These als Beleg für eine teilweise Erneuerung des Kastellbades unter Verwendung von Lieferungen der 8. Legion werten. Allerdings deutet nach dem gegenwärtigen Auswertungsstand alles darauf hin, dass beide Ziegelgruppen zur primären Baubsubstanz gehören. Demnach wäre die gern angenommene Trennung örtlicher Bauaktivitäten anhand der sie unterstützenden Legionen nicht möglich. Das entspricht auch der aktuellen chronologischen Einschätzung zumindest einiger der vorkommenden Stempeltypen. Der Bestand an gestempelten Ziegeln aus Osterburken ist mit über 1000 (!) Exemplaren aber derart umfangreich, dass erst eine detaillierte Aufarbeitung gesicherte Aussagen möglich machen wird. Momentan gehen wir davon aus, dass die getrennte Verwendung der Ziegel wegen ihrer leicht differierenden Maße aus bautechnischen Gründen erfolgte. Im Übrigen trägt bei der 22. Legion ca. die Hälfte der Ziegel Stempel, während es bei der 8. Legion nur ca. 20% sind. Die Gründe dafür sind unbekannt.

## Vorhalle mit hölzernen Stützen

Nach der Erbauung fanden im Bad an verschiedenen Stellen Umbauten und Veränderungen statt. Am deutlichsten sind sie in der Vorhalle zu fassen. Hier befanden sich die Umkleidegelegenheiten und die sonstigen Einrichtungen, die im Umfeld des antiken Badewesens nicht fehlen sollten, wie etwa Räume für Sport und Spiel, vielleicht auch Garküchen und dergleichen. Häufig bestanden diese Hallen aus Fachwerk, weshalb sie bei älteren Untersuchungen vielfach nicht entdeckt worden sind. Auch in Osterburken ist die Ausführung in Stein sekundär. Innen wurde das Dach der großen Halle dagegen immer von Holzstützen getragen. Die primären Hölzer sind einmal ersetzt worden, wobei man die neuen Stützen z.T. direkt neben die alten gestellt hat (Abb. 7). Pfostengruben deutlich geringerer Dimension gehören einer späten Umbauphase an. Wahrscheinlich wurde die Ausdehnung der Halle damals reduziert. Möglicherweise fand zeitgleich die Verkleinerung des Kaltwasserbeckens statt, das dadurch nur noch etwa halb so groß war. Solche Rückbauten sind vielfach an Bädern des Limesgebietes nachgewiesen und zeugen von der schwierigen Lage des Landes im fortgeschrittenen 3. Jh. Entweder waren dafür allgemeine wirtschaftliche Gründe oder schlicht die zurückgehende Bevölkerungszahl verantwortlich. Leider können wir diese letzte Phase in Osterburken bisher nicht datieren. Zahlreiche späte Sigillaten und ein versilberter Antoninian des Kaisers Philippus Arabs (244–249 n. Chr.) belegen jedoch die Nutzung des Gebäudes bis in die Mitte des 3. Jhs. hinein, als auch Osterburken im Zuge des Limesfalles geräumt werden musste.

## Fertigstellung des Kastellbades: 164 n. Chr.

Die Pfosten der 1. und 2. Phase haben sich im Grundwasser erhalten. Es handelt sich um mächtige Eichenstämme, die die Bauhandwerker weitgehend unbearbeitet eingegraben hatten. Eine dendrochronologische Datierung der primären Pfosten durch unser Labor in Hemmenhofen ergab einen Fällzeitpunkt im Spätjahr 164 n. Chr. Bald danach dürfte das Osterburkener Badegebäude fertig geworden sein. Der Umbau fällt in das Jahr 190 n. Chr.

Vor dem Hintergrund des bereits 160 n. Chr. beginnenden Osterburkener Weihebezirks (s.o.) erscheint das Datum 164 n. Chr. für den Beginn des Kastellbades etwas spät, insbesondere wenn man die den Tempelbauten vorangehende Phase mit der Vorverlegung der Kohorte unter Carus Pedo um 152/155 n. Chr. verbinden will. Auf der



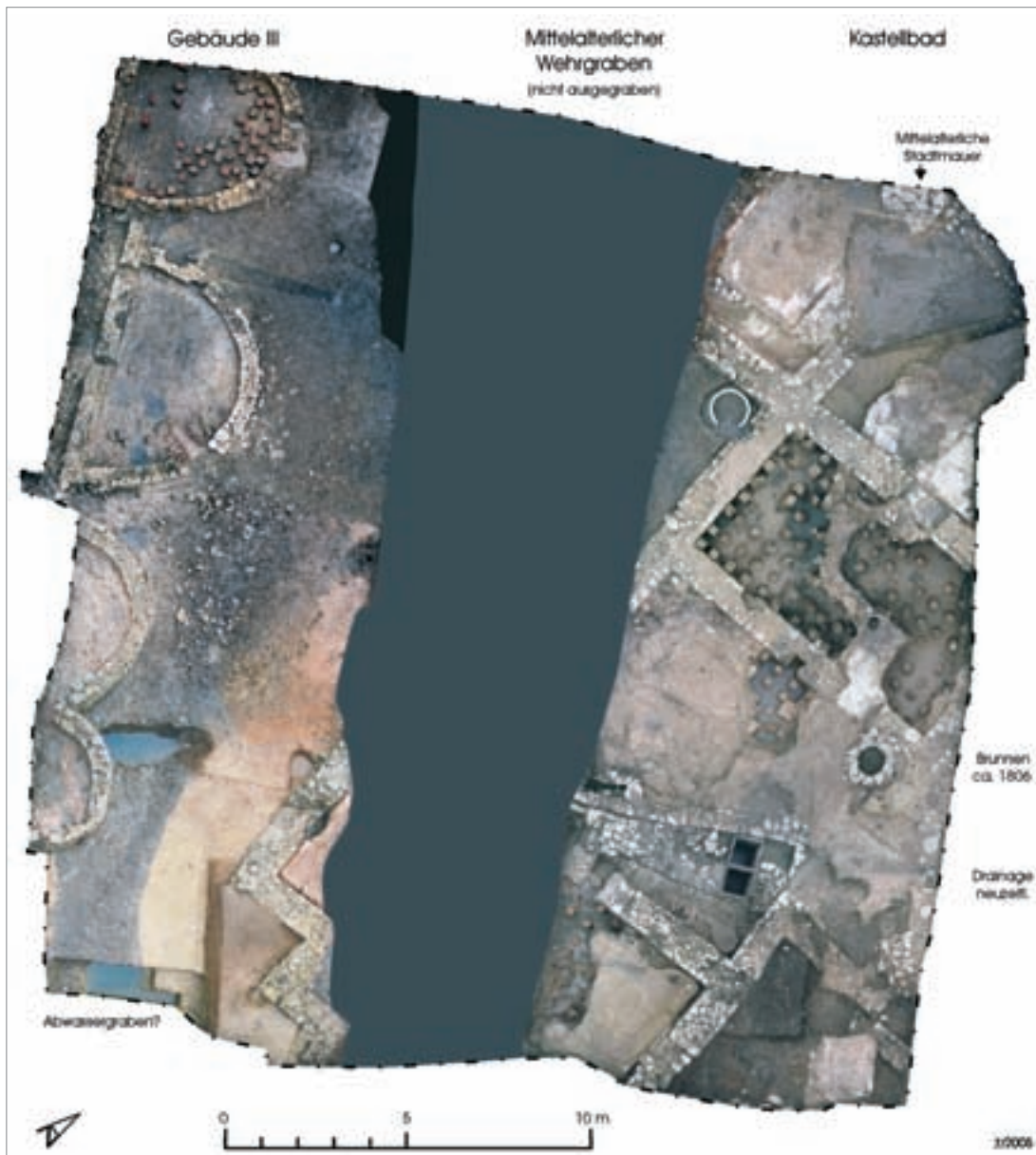
anderen Seite kennt man durch Inschriften und Dendrodaten mittlerweile eine ganze Reihe von wichtigen Baumaßnahmen am Vorderen Limes in Obergermanien und Rätien, die in die Jahre 160 bis 165 n. Chr. fallen, sodass es immer unwahrscheinlicher wird, dass bereits vor 160 n. Chr. nennenswerte Truppenteile dauerhaft an den neuen Limesabschnitt verlegt worden sind. Das ältere Nymphaeum unter dem Osterburkener Tempel (s.o.) wird dadurch zugleich rätselhafter, aber auch interessanter.

Vor dem Hintergrund der neuen Daten muss man auch die Frage nach dem Grund für die Vorverlegung des Limes neu stellen. Bisher ging man meist von innenpolitischen Gründen aus, d.h. Fragen der Herrschaftslegitimation, die zum Bau dieser Grenzanlage unter dem „Friedenskaiser“ Antoninus Pius geführt hätten. Nunmehr aber rückt der aus der antiken Literatur bekannte Einfall der germanischen Chatten ins südliche Obergermanien und Rätien unmittelbar nach dem Tod

des Antoninus Pius ins Blickfeld, der mit dem Datum 161/162 n. Chr. mitten in die Aufbauphase der neuen Limesanlagen fällt. War der Einfall der Germanen etwa ein „Störmanöver“? Und reagierten die Römer mit dem lückenlosen Ausbau der Sperranlagen vielleicht auf die Bevölkerungsverschiebungen, die im Vorfeld der neuen Grenzlinie in der Mitte des 2. Jhs. stattgefunden haben und die letztlich zur Herausbildung jener Stammesbünde führten, die in der Mitte des 3. Jhs. die Räumung des Limesgebietes erzwangen? (Vgl. Beitrag Krausse/Keller S. 19)

### Und vorher?

Unter dem Kastellbad gibt es einige römische Gruben, die mit dem späteren Bau noch nichts zu tun haben. Darin fanden sich organische Reste, Wurzeln, Holzabfälle und einige bearbeitete Hölzer sowie etwas römische Keramik. Möglich, dass diese Aktivitäten in die Zeit des Aufbaus des Wei-



6 Aus entzerrten Fotos zusammengesetzter, digitaler Plan des Osterburkener Kastellbades. Links der Apsidenbau (Stand Ende 2004).

7 In den Wasser führenden Schichten unterhalb des Osterburkener Kastellbades waren mehrere hölzerne Stützpfeiler vom Dach der Vorhalle erhalten, deren Fälldaten anhand ihrer Jahrringe ermittelt werden konnten.



hebezirkes bzw. des Vicus im Umfeld gehören, als der Standort der Thermen feststand, deren Errichtung jedoch zugunsten wichtigerer Arbeiten wie dem Bau der Häuser (und des Kohortenkastells?) zurückgestellt wurde. Vielleicht sind die Überreste aber doch noch um einiges früher anzusetzen (gleichzeitig mit dem Nymphaeum?). Es besteht Hoffnung, dass die noch ausstehende Datierung der Hölzer aus den Befunden unter dem Bad zu einer Klärung dieses für die gesamte Geschichte des Vorderen Limes wichtigen Sachverhaltes führen wird.

#### Literatur:

G. Alföldy, Caius Popilius Carus Pedito und die Vorverlegung des obergermanischen Limes. Fundber. aus Baden-Württemberg 8, 1983, 55 ff.

E. Schallmayer, Das zweite römische Militärbad von Neckarburken, Gemeinde Elztal, Neckar-Odenwald-Kreis, mit neuen Inschriften. Fundber. aus Baden-Württemberg 9, 1984, 435 ff.

M.P. Speidel, Die Brittones Elantienses und die Vorverlegung des obergermanischen Limes. Fundber. aus Baden-Württemberg 11, 1986, 308 ff.

A. Gaubatz-Sattler / W. Seidenspinner, Osterburken.

Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg 16 (Esslingen 2001)

K. Kortüm, Neue Untersuchungen zum römischen Kastellbad von Osterburken, Neckar-Odenwald-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2004, 144 ff.

K. Kortüm / H. von der Osten-Woldenburg, Wahre und falsche „Götzentempel“. Neues zum römischen vicus von Neuenstadt a.K., Kreis Heilbronn. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2004, 158 ff.

ders., Anmerkungen zur Baugeschichte des Ostkastells von Welzheim, Rems-Murr-Kreis. In: G. Seitz (Hrsg.), Festschrift H. U. Nuber (Remshalden 2005).  
S. Huther / E. Schallmayer, Der Benefiziarier-Weihebezirk von Osterburken. Elitesoldaten des Sattlalters am Limes. Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau. Begleitband zur Ausstellung (Esslingen 2005) 214 ff.

K. Kortüm, Ein Bad schreibt Geschichte. Archäologie in Deutschland H. 1, 2006, S. 32 ff.

**Dr. Klaus Kortüm**

Regierungspräsidium Stuttgart

Landesamt für Denkmalpflege

Berliner Str. 12

73728 Esslingen a. N.



# Denkmalporträt



1 Goldener Anhänger und goldplattierte Kahnfibeln mit anhaftenden organischen Resten.

2 Anhänger in der Seitenansicht mit umlaufend aufgesetztem Goldbändchen.

## Aus goldenen Zeiten Ein Grabfund der älteren Eisenzeit

Die Heuneburg bei Hundersingen ist für die Erforschung der älteren Eisenzeit sicher die bedeutendste Fundstelle nördlich der Alpen. Auf die Fundlandschaft an der oberen Donau mit einer befestigten Höhenburg, einer großflächigen Besiedlung in ihrem unmittelbaren Vorland und den zahlreichen kleineren Niederlassungen der weiteren Umgebung haben vor über 130 Jahren erstmals reiche Grabhügelfunde hingewiesen. Innerhalb eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingerichteten Schwerpunktprogramms zur Erforschung früheisenzeitlicher Herrschaftszentren (6./5. Jh. v. Chr.) hat das Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen in Verbindung mit dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg in Esslingen die Siedlungsgrabungen im Vorfeld der Heuneburg bei Hundersingen fortgesetzt.

In diesem Rahmen wurden auf der Suche nach kleineren Siedlungsstellen auch Feldbegehungen durchgeführt. Bei einer solchen Gelegenheit fand man am 7. Oktober 2005 nur wenige Kilometer von der Heuneburg entfernt auf einem nahezu vollständig verebneten Grabhügel das Bruchstück einer mit Goldfolie überzogenen Gewand-

spange (Fibel) aus Bronze. Bei der anschließenden Untersuchung der Fundstelle konnten die Reste eines durch Ackerbau schon gestörten Grabes mit weiteren außergewöhnlich reichen Beigaben freigelegt werden (Abb. 1). Sie umfassten neben einer zweiten Fibel gleicher Machart bronzernen Ringschmuck, mehrere kleinere Bronzegegenstände unterschiedlicher Funktion sowie Reste einer Halskette. Die herausragenden Stücke in diesem rudimentären Grabfund bildeten jedoch zwei Anhänger aus Gold, deren Verzierung mit Filigranmustern an eine etruskische Herkunft denken lässt (Abb. 1 oben).

Nach der Zusammensetzung des Trachtensembles dürfte es sich um die Bestattung einer weiblichen Person des späteren 6. Jhs. v. Chr. gehandelt haben. Obwohl das Skelett im sauren Boden nahezu vollständig vergangen war, konnte der Osteologe des Landesamtes für Denkmalpflege anhand der Zahnreste das Sterbealter genauer fassen. Es handelte sich danach um die Bestattung eines zweibis höchstens vierjährigen Kindes.

Die Restaurierung der Goldfunde in der Werkstatt des Regierungspräsidiums Tübingen, Referat 25 – Denkmalpflege, ist noch im Gange. Die Fibern und ein Anhänger sind jedoch so weit ge-

reinigt, dass sie hier gezeigt und beschrieben werden können. Die nach ihrer Bügelform als Kahnfibeln bezeichneten Gewandspangen bestehen im Kern aus Bronze. Dann wurden zunächst beiderseits des getriebenen Bügels der Fibelfuß und die Faltenwehr, anschließend der Bügel und die dem Bügel zugewandte Seite des Fußknopfes und schließlich die Außenseite des Fußknopfes mit den zuvor verzierten, passend zugeschnittenen Goldblechen überzogen. Hinweise auf den handwerklichen Vorgang geben die Faltungen des Goldblechs sowie einfache Überlappungen oder komplizierte Verbindungen übereinander greifend angebrachter Goldfolien. Noch nicht vollständig geklärt ist die Konstruktion der Anhänger. Doch vermittelt die so genannte Filigran-Verzierung mit äußerst feinen Golddrähten eine Vorstellung vom Können des Goldschmiedes. Die Kunst dabei bestand darin, die Drähte so mit dem Trägermaterial zu verbinden, dass das Gold nur an der Lötstelle zu fließen begann und nicht insgesamt zusammenschmolz. Was dies konkret bedeutet, zeigt das zinnenförmig um den Anhänger gelegte Goldbändchen mit einer Breite von lediglich 2,5 mm (Abb. 2) das auf der Außenseite mit einem Golddraht von gerade einmal 0,25–0,3 mm Durchmesser verlötet ist. Im Vergleich bilden das Filigran der Anhänger und die von innen plastisch herausgearbeitete Oberfläche der Goldfolien bei den Fibeln zwei völlig verschiedene Zierweisen, wobei die Goldauflage der Fibeln aufgrund des Zierstils in einer heimischen Werkstatt entstanden sein dürfte. Dagegen legt die aufwändige Technik bei der Verzierung der Anhänger eine Herkunft aus dem Mittelmeerraum nahe. Infrage kommen etruskische, vielleicht auch iberische Werkstätten, wobei besonders bei den Etruskern die Technik der Filigran- und Granulationszier zu einem später kaum je erreichten Höhepunkt gebracht worden ist.

Der Fundort ist seit langem als Grabhügelfriedhof aus der späten Hallstattzeit bekannt. Mit Ausnahme des größten Hügels – er ist wohl aufgrund seiner ungewöhnlichen Ausmaße vor Überackerrung geschützt und deshalb noch zufrieden stellend erhalten geblieben – sind die übrigen Tumuli heute weitgehend verebnet. Zusammen mit anderen, ebenfalls monumentale Hügel umfassenden Bestattungspätzen im Umkreis der Heuneburg ist der Friedhof ein Beleg für den Aufstieg einzelner Familien aus bäuerlichen Verhältnissen, wobei die führenden Familien ihren Rang für alle sichtbar dokumentierten und ihrem Ansehen deutlich Ausdruck verliehen. Neben der Aufschüttung riesiger Grabhügel gehörte dazu auch die Ausrichtung besonders prunkvoller Begräbnisse. Dem neu entdeckten Grab kommt jedoch eine Ausnahmestellung zu. Denn noch nie zuvor konnte die Bestattung eines so jung verstorbenen Mädchens mit derart reichen Beigaben aufgefunden werden.

#### Weiterführende Literatur:

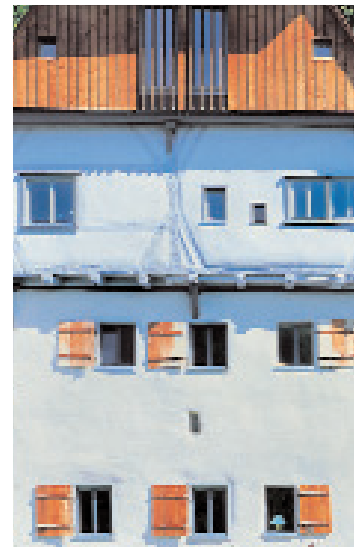
S. Kurz, Neue Forschungen im Umland der Heuneburg bei Herberlingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2004, 87 ff.  
D. Krause, Frühkeltische Fürstensitze. Ein neues Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft am Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Heft 4 (2004), 237–245.

**Dr. Siegfried Kurz**  
*Institut für Ur- und Frühgeschichte  
und Archäologie des Mittelalters  
der Universität Tübingen  
Schloss Hohentübingen  
72070 Tübingen*



# Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo 2005

Am 7. November wurde in Schwäbisch Hall dieser landesweit bedeutendste Preis für private Denkmaleigentümer verliehen. Geehrt wurden die Besitzer von fünf Gebäuden. Die Spanne reicht vom Gesindehaus in Stuttgart bis zur Künstlervilla Hermann Hesses am Bodensee und vom Bauernhaus bis zum ehemaligen Grandhotel im Schwarzwald. Eine Besonderheit ist ein mittelalterlicher Wohnturm in Schwäbisch Hall. Eigentümer, Architekten und Restauratoren erhielten als Auszeichnung eine Urkunde. Als Zeichen der Anerkennung erhielt zudem jeder Bauherr 5000 Euro und eine Bronzeplakette zum Anbringen an das Gebäude.



## Ehemaliges Gesindehaus, Goezstraße 7, in Stuttgart-Plieningen

Das kleine Fachwerkhaus in der Goezstraße 7 mit seinem steinernen Sockelgeschoss war ein so genanntes Gesindehaus, in dem die Knechte und Mägde des Bauernhofs lebten. Das Nebengebäude einer früheren großen Hofanlage kündigt zusammen mit einer Reihe weiterer Bauernhäuser im Ortskern von Plieningen von der ehemals dörflichen Struktur des Stuttgarter Stadtteils. Um 1800 errichtet, war das Gebäude früher nur im Obergeschoss zu Wohnzwecken ausgebaut. Im steinernen Sockelgeschoss befanden sich die Ställe, die offene Bühne diente als Lager. Das über einen längeren Zeitraum nicht mehr in Stand gesetzte und wenig gepflegte Gebäude wurde von Kerstin und Joachim Adam zu einem gut nutzbaren und komfortablen Wohnhaus ausgebaut. Dabei legten die neuen Eigentümer besonderen Wert auf einen niedrigen Energieverbrauch, ohne dabei die denkmalpflegerischen Belange bei diesem für das Ortsbild so wichtigen Gebäude zu vernachlässigen. Deshalb blieben die alten Fenster so weit wie möglich erhalten und wurden zu Kastenfenstern umgebaut. Das Dach ist nun wieder mit historischen Biberschwänzen eingedeckt. Das Obergeschoss erhielt eine außen liegende Dämmung – sein schönes Fachwerk ist jetzt von innen zu sehen. Im Sockelgeschoss, wo einst Schweine und Kühe zu Hause waren, befinden sich heute die Wohnküche und weitere Räume. Die außen sichtbaren Steinwände wurden belassen und nur von innen gedämmt, eine Wandheizung sorgt für angenehme Wärme. Eine neue Treppe in leichter Stahlkonstruktion fügt sich harmonisch in das historische Erscheinungsbild der Böden und Wände sowie ins Dachgeschoss mit seiner sichtbaren Sparrenkonstruktion ein.

## Einhaus, Wäschbachweg 15, in Kressbronn-Gatt nau (Bodenseekreis)

Vertreter des im Argengau bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts typischen, eingeschossigen und quer geteilten Einhauses. Unter dem großen, durchgehenden Satteldach vereinen sich der Wohnteil mit Hausflur, der Stall mit Tenne und die Remise. Heute ist diese Hausform nur noch selten zu sehen. Typisch für das Argenhaus sind auch die weiten Dachüberstände und die Zierbretter an den Köpfen der Dachpfetten.

*So präsentiert sich das ehemalige Gesindehaus in Stuttgart-Plieningen heute.*





*Das Bauernhaus in Kressbronn-Gatt nau in bodensee-typischer freiräumiger Lage zwischen Obstbäumen.*

Stefan und Irene Missenhardt kauften das Bauernhaus von einer Erbgemeinschaft. Im Umgang mit dem stark heruntergekommenen Bauernhof spürt man die Liebe des Eigentümers zu seinem Haus. Das ist auch nicht verwunderlich, denn Stefan Missenhardt wurde vor über 50 Jahren in diesem Haus geboren. Unzählige Stunden an Eigenleistung haben er und seine Familie aufgewendet. Dank seiner ausgeprägten handwerklichen Fertigkeiten konnte Stefan Missenhardt viele Gewerke – von den Holzarbeiten bis hin zum technischen Ausbau – selbst ausführen. Das Bauernhaus zeigt sich heute wieder in einem historisch stimmigen Erscheinungsbild und dokumentiert beispielhaft das ländliche Wohnen und Wirtschaften im Bodenseeraum. Zurzeit wird das Haus als Ferienwohnung vermietet.

#### **„Goldene Krone“ in St. Märgen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald)**

Einst Klosterherberge, dann Kurhaus und später Hotel-Pension – die Geschichte der „Goldenen Krone“ in St. Märgen ist eng verbunden mit der touristischen Entwicklung des Schwarzwaldes. 1757 entschloss sich Abt Peter Glunk, zur Verpflegung und Versorgung der zahlreichen Wallfahrer eine Kloster-Gastwirtschaft zu bauen. Im großzügig gebauten Neuen Haus wohnten auch Menschen, die beim Kloster arbeiteten. Daneben logierten in der viel besuchten Herberge des Klosters weltliche und geistliche Besucher. Der Aufenthalt hochgestellter Herrschaften im Jahr 1860 markiert denn auch den Beginn des Tourismus im Schwarzwald und den Wandel von Klosterherberge und Pilgerheim zum Gasthof und späteren Grandhotel.

Das heutige, wieder hergestellte Erscheinungsbild

geht auf eine Erweiterung und die neue Einrichtung von 1902 zurück. Reich verzierte Erker und Dachaufbauten, glasierte Ziegel und eine prunkvolle Fassade mit Zierfachwerk und verspielten Fenstereinfassungen repräsentieren den Stil der Jahrhundertwende. Die „Goldene Krone“ wurde zum führenden Grandhotel des Schwarzwaldes mit damals luxuriösen Bädern, prachtvollem Lesezimmer und einem eleganten Jugendstilsaal. Die berühmten Philosophen Martin Heidegger und Edmund Husserl und seine Schülerin Edith Stein waren häufige und gern gesehene Gäste. Aber auch Karl May und Konrad Adenauer finden sich in den Gästebüchern.

Der Niedergang begann in den 1960er-Jahren. Fehlende Investitionen und billige Umbauten verhandelten das Haus. Als das Hotel dann letztendlich über mehrere Jahre leer stand, schien der Verfall unaufhaltsam. Doch der neu gegründete Förderkreis Lebendiges Dorf kaufte 2003 das Haus. Elf Privatpersonen schlossen sich zur Goldenen Krone GbR zusammen und setzten sich für die Rettung des wertvollen Baudenkmals ein. Mit hohem ehrenamtlichem Engagement ist es gelungen, das traditionsträchtige Haus wieder zu beleben. Im Erdgeschoss ist heute wieder ein Café eingerichtet und der Jugendstilsaal ist für Veranstaltungen aller Art instand gesetzt. In den Obergeschossen sind in die historischen Raumfolgen mehrere Wohnungen eingebaut.

#### **Hermann-Hesse-Haus in Gaienhofen (Kreis Konstanz)**

1904 ziehen Hermann Hesse und seine Frau Mia aus Basel kommend in ein altes Bauernhaus in Gaienhofen auf der Halbinsel Höri. 1907 kauft Hesse ein Grundstück in Gaienhofen und lässt sich durch den Basler Architekten Hans Hinder mann ein Haus bauen. Die Villa inmitten eines großen Gartens beschreibt Hesse mit den Worten: Die Lage ist sehr schön, Quellwasser ganz nahe, das ganze 3 Minuten zum Dorf, mit weiter Seeaussicht nach zwei Seiten. Das Häusle wird bis zum 1. Stock massiv gemauert, oben Fachwerk und wahrscheinlich Schindelbekleidung, 7-8 Zimmer ohne Nebenräume. Doch bereits 1912 zieht Hesse mit seiner Familie nach Bern und verkauft das Anwesen. Danach erlebt das Haus viele Veränderungen und das Grundstück wird geteilt. Im Jahr 2003 erwerben Dr. Bernd und Eva Eberwein das Haus. Ihr Ziel ist es, ein kleines Museum über die Gaienhofener Zeit von Hermann Hesse einzurichten. Anhand vieler Fotos und restauratorischer Befunde wurde die originale Bausubstanz in den wichtigsten von Hesse bewohnten Räumen, die der Schriftsteller in vielen Ausstattungsdetails selbst entworfen und konzipiert





hatte, wieder hergestellt. Am Anfang der Sanierung stehen Sicherungs- und Freilegungsarbeiten in enger Abstimmung mit der Denkmalpflege. Bis hin zur historischen Inneneinrichtung wird das Haus repariert und in Teilen auch rekonstruiert. Dabei mussten vor allem die unsachgemäßen Veränderungen der 1960er- und 1970er-Jahre zurückgebaut werden. Die ursprüngliche Farbgebung der Wohn- und Arbeitsräume wurde untersucht und soweit möglich rekonstruiert. Andere Teilbereiche des Hauses wollen die neuen Eigentümer zukünftig selbst bewohnen.

„Hohes Haus“, Unterlimpurger Str. 81, in Schwäbisch Hall

Das so genannte „Hohe Haus“, ein dreigeschossiger turmähnlicher Bau auf fast quadratischem Grundriss, steht am südlichen Rand der Unterlimpurger Vorstadt von Schwäbisch Hall. Der Wohnturm aus dem Spätmittelalter wurde über die Bestimmung der Jahresringe des Bauholzes (Dendrochronologie) auf das Jahr 1396 datiert, spätere Veränderungen im Innern stammen vor allem aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert. Seit 1602 lässt

*Die „Goldene Krone“ in St. Märgen präsentiert sich heute im Stile der Jahrhundertwende.*



*Das Hesse-Haus in Gaienhofen macht deutlich, dass die Natur eine große Inspirationsquelle für den Dichter war.*





*Wie ein Wachturm klebt das Gebäude  
am steilen Ufer des Kocher in Schwäbisch Hall.*

sich die Geschichte seiner Besitzer nachvollziehen.

Im Jahr 2001 erwarben Albrecht und Inge Bedal das seit 1998 leer stehende und heruntergekommene Gebäude und bewohnen das viergeschossige Baudenkmal seit 2004. Am steilen Ufer des Kocher gelegen, ist der auch als Wohnturm bezeichnete Bau mit seinem Schopfwalmdach eines der ganz seltenen Beispiele einer spätmittelalterlichen Dachform mit einem doppelt stehenden Dachstuhl mit angeblatteten Steigbändern. Die weit auskragenden Fachwerkgeschosse zeigen heute wieder ihr ursprüngliches Erscheinungsbild. Dazu wurden die Fensteröffnungen der Bohlenstube auf die ursprüngliche Größe verkleinert. Denkmalpflegerisches Ziel war es, die Vorzüge und Merkmale dieses einmaligen spätmittelalterlichen Baus wieder herauszuarbeiten. Dazu wurden die im Laufe des 19. Jahrhunderts hinzugefügten Änderungen und Anbauten entfernt, da sie keine hohe Qualität besaßen und schon halb verfallen waren. Dank des in weiten Teilen noch original erhaltenen Fachwerkaufbaus konnte das äußere und innere Erscheinungsbild wiederhergestellt und das Gebäude wieder zu einem Einfamilienhaus nach dem mittelalterlichen Grundriss gestaltet werden. Bauliche Hinzufügungen heben sich deutlich als Elemente der Moderne vom historischen Bau ab. Die neuen Anbauten im 2. Obergeschoss anstelle der baufälligen Schuppen aus dem 19. Jahrhundert sind deshalb in einer leichten Stahl-Glas-Konstruktion ausgeführt.

Bei dem vorstehenden Text handelt es sich um die Mitteilung des SHB vom Oktober 2005. Ein ausführlicherer Bericht ist in der „Schwäbischen Heimat“ 2006/1 zu finden. Interessenten können den kostenlosen Sonderdruck mit dem vollständigen Wortlaut ab Februar 2006 online bestellen unter [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de).

## Abbildungsnachweis

U1 LAD (Landesamt für Denkmalpflege, Baden-Württemberg); S2 Dr. Helmut Orth, Bietigheim-Bissingen; S3-1 Alois Groß, Denkingen; S3-2 Manfred Fritsch, Baden-Baden; S3-3 Dr. Helmut Orth, Bietigheim-Bissingen; S3-4 Hubert Seßler, Stetten am kalten Markt, Frohnstetten; S3-5 Christoph Witt, Messkirch; S3-6 Albert Beck, Lahr; S3-7 Werner Kinast, Steinach; S3-8 Franz Zimmermann, Hohentengen; S3-9 Benedikt Stadler, Adrian Rösch, Illmensee; S3-10 Gernot Kreuzt, Offenburg; S3-11 Heinz Pfizenmayer, Remseck u. Reinhard Wolf, Marbach; S3-12 Werner Haller, Mengen; S3-13 Gottfried Dilger, Seelbach; S3-14 Dieter Nickel, Tuttlingen-Möhringen; S3-15 Sabine Bayer, Remseck, u. Bernd Hoffmann, Schorndorf; S3-16 Marianne Binder, Beate Fischer-Gog, Schwandorf; S3-17 Gustav Treu, Baden-Baden; S4 o Werner Haller, Mengen; S4 u Hannelore u. Gerhard Fritz, Emmingen-Liptingen; S5 Gustav Treu, Baden-Baden;

S6 Ernst Schedler, Oberstenfeld; S7 Reinhard Wolf, Marbach u. Diethard Erbslöh, Benningen; S8 Werner Haller, Mengen; S10-12 o LAD; S12 u-13 LAD, Mühleis; S13 o LAD, Orschiedt; S14 u-S18 LAD; S21 LAD; Mühleis; S22 u Württembergisches Landesmuseum Stuttgart; P. Frankenstein, H. Zwietasch; S23 o LAD, Nübold; S23 u LAD, Pilz; S24 LAD, Braasch (mit Ergänzungen); S24 u LAD, Keller; S25 o LAD, Mühleis; S25 u LAD, Fisch; S27 Freiburger Münsterverein e.V.; S28 Stadt Ulm; S29 LAD, Striffler; S30 o Stadtarchiv Ulm; S31 LAD, Striffler; S32 o LAD, Eisinger; S32 u LAD, Striffler; S33 o LAD, Eisinger; S33 u LAD, Striffler; S34 o LAD, Apprich; S34 u Stadtarchiv Ulm; S35 l, LAD, Lang; S35 r LAD, Eisinger; S36 o LAD Striffler; S36 u-S37 u LAD, Eisinger; S38 LAD, Hausner; S40 Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, YAM; S41 LAD; S42 LAD; S43 LAD, Braasch; S44-S47 LAD; S49-S52 LAD, Fisch.



# Personalia

## Nachruf auf Karl List 31. 1. 1905 – 2. 12. 2005

Am 2. 12. 2005 verstarb Karl List im Alter von fast 101 Jahren in Lahr. Anlässlich seines 100. Geburtstages wurde seine Tätigkeit als Denkmalpfleger im Nachrichtenblatt 1/2005 gewürdigt.

Karl List wurde als Sohn eines Gärtnermeisters in Witzenhausen geboren. Nach dem Abschluss der Volksschule besuchte er wegen seiner künstlerischen Fähigkeiten die Kunstschule in Kassel. Dort wurde er zum Grafiker ausgebildet und besuchte außerdem gleichzeitig eine Architektenschule.

Während des Zweiten Weltkrieges leitete er zunächst eine Baueinheit bei der Erstellung von Westwallanlagen in der Ortenau. Gegen Kriegsende wurde er an der Ostfront als Berichtersteller eingesetzt.

Nach der Rückkehr aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft nach Lahr, wo seine Familie seit 1939 lebte, verdiente er seinen Lebensunterhalt zunächst als Illustrator und Autor von Jugendbüchern beim Verlag Moritz Schauenburg in Lahr.

Ab 1955 arbeitete er im Planungsamt der Stadt Lahr. In seiner Freizeit betätigte er sich als ehrenamtlicher Mitarbeiter des staatlichen Amtes für Denkmalpflege. 1962 erhielt er dort eine feste Anstellung. Er betreute zahlreiche Restaurierungen und Umbauten im ganzen Regierungsbezirk Südbaden. Im Besonderen wirkte er auch mit bei der Ausweisung von Gesamtanlagen. Einen wesentlichen Schwerpunkt seiner Tätigkeit bildete die Durchführung oder Betreuung von archäologischen Notgrabungen in Kirchen anlässlich des Einbaus moderner Heizungsanlagen. In unterschiedlichen Publikationen berichtete er über diese Grabungen, so im Falle der Kirche St. Peter und Paul in Lahr-Burgheim, den Kirchen in Fischingen oder Höllstein und vielen anderen. Besonders hervorzuheben sind seine Arbeiten an der ehemaligen Klosterkirche von Sulzburg, deren Ergebnisse er auch als Buch publizierte.

Bereits als Pensionär leitete Karl List – im Auftrag des Landesdenkmalamtes – von 1972 bis 1975 die Ausgrabungen in der ehemaligen Klosterkirche in Schuttern, die er wohl als Krönung seiner Arbeit betrachtete.

Karl List war ein nimmermüder Streiter für die Anliegen der Denkmalpflege und der landesarchäologischen Forschung. Mit Begeisterung und Temperament vertrat er seinen Standpunkt und war dadurch ein ebenso geschätzter wie manchmal unbequemer Anwalt dieser Aufgabe.

*Peter Schmidt-Thomé*

# Mitteilungen

## Ausschreibung Archäologiepreis 2006

Der alle zwei Jahre zu vergebende Baden-Württembergische Archäologiepreis wird in diesem Jahr wieder verliehen. Die Ausschreibungsphase hat begonnen und läuft bis Mitte Juni. Dieser von der Wüstenrot Stiftung in Ludwigsburg geförderte Preis wird für besondere Leistungen auf dem Gebiet der Landesarchäologie in Baden-Württemberg vergeben. Er teilt sich in einen Hauptpreis in Höhe von 5000 Euro und einen Förderpreis mit einem Preisgeld in Höhe von 2500 Euro. Die Stiftung Wüstenrot möchte damit ihr außerordentliches Interesse an der archäologischen Landesforschung bekunden. Ausgelobt wird der Preis auch von der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern sowie dem Förderkreis für Archäologie in Baden.

Ausgezeichnet werden Personen und Institutionen für besondere Verdienste um die Entdeckung, Erforschung, Erhaltung, Publikation und Präsentation archäologischer Funde und Befunde im Lande Baden-Württemberg. Über die Preiszuteilung entscheidet eine sachverständige Jury. Der Archäologiepreis wird voraussichtlich im November 2006 im Neuen Schloss in Stuttgart verliehen.

Schriftlich begründete, mit Bildmaterial versehene Vorschläge für Auszeichnungen bitten wir bis 15. Juni 2006 an den Jury-Vorsitzenden einzureichen:

Professor Dr. Dieter Planck  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen

Weitere Informationen:

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen  
Telefon: 07 11 / 6 64 63-1 01  
Fax: 07 11 / 6 64 63-1 88  
e-mail: dieter.planck@rps.bwl.de

sowie

Wüstenrot Stiftung  
Hohenzollernstraße 45, 71630 Ludwigsburg  
Telefon: 0 71 41 / 16-47 77  
Fax: 0 71 41 / 16-39 00  
e-mail: info@wstg.de

## Die Dienststellen der Landesdenkmalpflege

Das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg als fachlich zuständige Landesoberbehörde wurde im Zuge der Verwaltungsreform zum 1. Januar 2005 aufgelöst. An seine Stelle treten fünf Organisationseinheiten.

Die hoheitlichen und regional orientierten Aufgaben wurden auf die vier Regierungspräsidien im Lande übertragen. Diese Aufgaben umfassen unter anderem:

Beratung der Denkmalschutzbehörden in fachkonservatorischen Fragen; fachliche Stellungnahmen in denkmalrechtlichen Genehmigungsverfahren sowie bei öffentlichen Planungen; Beratung der Eigentümer und Bauherren von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmälern; Durchführung und Auswertung von archäologischen Rettungsgrabungen; Erfassung und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).

Für landesweit übergreifende und koordinierende Aufgaben der fachlichen Denkmalpflege wurde im Regierungspräsidium Stuttgart eine neue Abteilung 11 – das Landesamt für Denkmalpflege – eingerichtet. Sie hat insbesondere die Aufgabe: Leitlinien konservatorischen Handelns vorzubereiten und an deren Umsetzung mitzuwirken; die fachliche Denkmalpflege des Landes im Rahmen der Leitlinien zu koordinieren, auf die Einhaltung der Ziele eines landeseinheitlichen Vollzugs hinzuwirken und die Denkmalschutzbehörden zu beraten; die Aufstellung des Denkmalförderprogramms unter Beteiligung der höheren Denkmalschutzbehörde vorzubereiten; fachliche Grundlagen für die Denkmalpflege und landeseinheitliche Kriterien zur Erfassung und Bewertung von Kulturdenkmälern sowie von Gesamtanlagen zu erarbeiten und darzustellen; in Abstimmung mit der höheren Denkmalschutzbehörde Dritte, insbesondere Eigentümer und Besitzer von Kulturdenkmälern in Fällen von besonderer Bedeutung oder Fällen, für deren Bewertung bei ihm ein besonderer Sachverstand vorhanden ist, fachlich zu beraten; Schwerpunktgrabungen durchzuführen und deren Auswertung vorzunehmen; die fachliche Denkmalpflege nach innen und außen zu vertreten sowie die zentrale denkmalfachliche Öffentlichkeitsarbeit vorzubereiten und in Abstimmung mit der obersten Denkmalschutzbehörde durchzuführen; zentrale Fachbibliotheken, Dokumentationen, Fachdatenbanken sowie sonstige zentrale Dienste zu unterhalten.

### **Regierungspräsidium Stuttgart Landesamt für Denkmalpflege**

Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Postfach 200152  
73712 Esslingen am Neckar  
Telefon 0711 / 6 64 63 - 0  
Telefax 0711 / 6 64 63 - 444

Arbeitsstelle Hemmenhofen  
Fischersteig 9  
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Telefon 0 77 35 / 30 01  
Telefax 0 77 35 / 16 50

Arbeitsstelle Konstanz  
Stromeyersdorfstraße 3  
78467 Konstanz  
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30  
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

### **Regierungspräsidium Freiburg Referat 25 Denkmalpflege**

79083 Freiburg im Breisgau  
Telefon 07 61 / 7 03 68 - 0  
Telefax 07 61 / 7 03 68 - 44

### **Regierungspräsidium Karlsruhe Referat 25 Denkmalpflege**

76247 Karlsruhe  
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01  
Telefax 07 21 / 9 26 - 48 00

### **Regierungspräsidium Stuttgart Referat 25 Denkmalpflege**

Postfach 200152  
73712 Esslingen am Neckar  
Telefon 07 11 / 6 64 63 - 0  
Telefax 07 11 / 6 64 63 - 444

### **Regierungspräsidium Tübingen Referat 25 Denkmalpflege**

Postfach 2666  
72016 Tübingen  
Telefon 0 70 71 / 9 13 - 0  
Telefax 0 70 71 / 9 13 - 201

### **Besucheradressen**

Regierungspräsidium Stuttgart  
Referat 25 Denkmalpflege  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar

Regierungspräsidium Karlsruhe  
Referat 25 Denkmalpflege  
Moltkestraße 74  
76133 Karlsruhe

Regierungspräsidium Freiburg im Breisgau  
Referat 25 Denkmalpflege  
Sternwaldstr. 14  
79102 Freiburg im Breisgau

Regierungspräsidium Tübingen  
Referat 25 Denkmalpflege  
Alexanderstraße 48  
72072 Tübingen